Ueber

Fatalismus

oder

Vorherbestimmung der menschlichen Schicksale,

erwiesen in 222 Beispielen für das Vorhandenseyn des Divinationsvermögens

nebst

psychologischen Erklärungsversuchen jenes erhöhten Seelenzustands

von

F. Nork.

Motto:

Der Hypothesen können wir entbehren,
Wo stündlich die Beweise sich vermehren.

Weimar, 1840.

Verlag und Druck von Bernhard Friedrich Voigt.

Vorwort.

Diejenigen, welche dem Verfasser zuweilen auf dem Feld der biblischen Kritik zu begegnen pflegten, werden bei dem Anblick des Titels dieser Schrift das alte Sprüchlein: „Unglaube und Aberglaube grenzen an einander" bewährt zu finden glauben. Vor solcher Mißdeutung seiner Denkweise wahrt sich der Verfasser durch die Erklärung, daß er nicht mit der **aba philosophorum** jede Erscheinung, an welcher unsere Physiker mit ihren Entzifferungsversuchen scheitern, deshalb sogleich ins Reich der Wunder zu verweisen nothwendig findet. Nur was *eine* Völkerfamilie für wahr hält, auf keine andere Autorität an, als weil es auch die Großväter glauben, mag des Zweifels scharfer Zahn benagen, was aber von allen civilisirten Nationen, unter den verschiedensten Himmelsstrichen und in den verschiedensten Kulturepochen geahnt worden, ist wegen seiner Unwägbarkeit noch nicht in das Gebiet des Unmöglichen zu verweisen.

Dieser Satz gilt nicht nur von die Zukunft abspiegelnden Träumen, Prophezeiungen ꝛc., die nicht zu allen Zeiten Gläubige gefunden haben würden, wenn die Beispiele für die Echtheit derselben sich nicht so oft zu wiederholen pflegten; sondern auch der Einfluß der Gestirne auf die Handlungsweise und Schicksale der Menschen konnte, ungeachtet der physisch unmöglichen Beweisbarkeit, darum nur von Gebildeten wie von Ungebildeten geglaubt werden, weil die durch den Erfolg bewährten Vorherverkündigungen der Astrologen und oft die eigene vieljährige Beobachtung gewisser an bestimmten Tagen wiederkehrenden, frohen oder betrübenden Ereignisse den astrologischen Glauben gleichsam uns aufdringen.

Gleichwie die Seelenwanderung — gegen welche Lehre des Orients die christlichen Gottesgelahrten zu Feld ziehen, um das Dogma von der leiblichen Auferstehung der Todten in Ehren zu erhalten — unter Juden und Christen demungeachtet heimliche Bekenner und an einem Lessing (Leben und Nachlaß, II. S. 77 und dess. Erziehung des Menschengeschlechts, S. 94) einen warmen Vertheidiger gefunden; ebenso half es Mose (**Deuteron. XVIII.** 10. 11) und der Propheten (Jerem. X. 2) nichts, vor Tagwählerei und Zeichendeutung zu warnen; die Kabbalisten behaupteten dennoch, daß die Konstellation bei der Zeugung und Geburt eines Kinds dessen physische Anlagen nicht nur, sondern auch seine geistigen bestimmt und im Talmud (**Moed Katon** Fol. 28) heißt es: Kinder, Leben und Nahrung hängen nicht ab von de

römmigkeit eines Menschen, sondern von seinem Ge-
irn. Die Kabbalisten fanden es sogar für gut, die
iturgie durch ein Gebet zu bereichern, welches auf
ie Zodiakalzeichen und die sieben Planeten gebaut ist.
nd gaben dem Glauben an den Einfluß der Ge-
irne auf das Schicksal der Menschen die Bekenner
es Christenthums sich weniger hin? Mit nichten!
elbst der Pabst fragte zu Keppler's und Scho-
er's Zeit die Astrologen und Philipp Melanch-
hon stellte die Nativität.

Mit Recht sagt daher Pfaff, der als Physiker
nd Astronom rühmlichst bekannte, erst vor einigen
ahren verstorbene Erlanger Professor, in seiner „Astro-
ogie" (Leipzig 1818): „Meinungen, welche durch die
lebereinstimmung der Zeit verschwunden sind, fassen
ie wieder Wurzel, wenn auch ganze Völker sich für
ieselben erklären. Glaube aber, sey er noch so lange
nterdrückt gewesen, erhebt sich leicht wieder aus ei-
gener Kraft, auch wenn Niemand für ihn als Ver-
heidiger auftritt; denn nur was vergänglich ist, ver-
geht."

Eben so treffend ist seine Bemerkung: „Mathe-
matisch betrachtet ist es blos ein relatives Wissen
um das Wissen, wo ein Planet steht, und darin be-
steht doch der Stolz der Astronomie?" Dasselbe hatte
schon früher, nur mit andern Worten, Aug. Wilh.
Schlegel *), ein Gelehrter von europäischem Ruf,

*) Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist der Zeit, abgedruckt in Fr. v. Schlegel's „Europa." Bd. II.

auszusprechen kein Bedenken gehabt: „Die Astronomie muß wieder zur Astrologie werden. Wir wollen nicht blos die Gestirne zählen und messen und ihrem Lauf mit den Ferngläsern folgen, sondern die Bedeutung von dem Allen begehren wir zu wissen. Die dynamische Einwirkung der Gestirne, daß sie von Intelligenzien beseelt seyen und gleichsam als Untergottheiten über die ihnen unterworfene Sphäre Schöpferkraft ausüben, dies sind unstreitig weit höhere Vorstellungsarten, als wenn man sie für todte mechanische Massen hält."

Schließlich spricht der Verfasser die Hoffnung aus, unter den Bekämpfern seiner Denkweise nicht auch jene Klasse der Theologen anzutreffen, welche die Geburt des Erlösers durch jenen auf ein Haus in Bethlehem sich niedersenkenden Stern und den Tod des Heilands durch eine am Tag das ganze Land bedeckende Finsterniß — obschon außer den Evangelisten kein gleichzeitiger Schriftsteller dieser merkwürdigen Naturerscheinung gedenkt — ausgezeichnet wissen wollen.

F. Nork.

Inhalt.

		Seite
	Ueber Prädestination	1
I.	Träume	11
II.	Somnambulismus	125
III.	Ahnungen, Prophezeiungen und Anzeichen .	151
V.	Das zweite Gesicht	199
V.	Todesvorempfindung und sich selbst sehen . .	267
VI.	Ueber den Einfluß der Gestirne auf die Schicksale des Menschen	279

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29346642

Ueber Prädestination.

Obgleich die Lehre des weisen Zeno, daß Alles einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworfen sey, weshalb man das Unabänderliche ohne Murren ertragen müsse, mit dem Begriff von der Allgerechtigkeit Gottes bei weitem nicht im Widerspruch steht, als jenes Dogma der schweizerschen Kirchenreformatoren, welchem zufolge der Mensch, er lebe tugendhaft oder lasterhaft, dennoch schon vorher zur Seligkeit oder Verdammniß bestimmt sey, ohne daß die Gottheit auf seinen Wandel Rücksicht nehme, so glaubten christliche Theologen und Philosophen dennoch die Prädestination als eine die Verantwortlichkeit des Sünders aufhebende, der menschlichen Gesellschaft Gefahr drohende Meinung bekämpfen zu müssen.

Da aber die tägliche Erfahrung dem Fatalismus in unzähligen Beispielen das Wort redet, weil alle Ereignisse in der Welt nur nach bestimmten Gesetzen des Lebens der Welt und des einzelnen Organismus geschehen, also kein zufälliges Ereigniß möglich ist, sondern der Mensch, die göttlichen und organischen Gesetze verkennend, nur dann Zufall erblickt,

wenn die Kurzsichtigkeit seines wachenden Verstandeslebens *) den Grund des Ereignisses nicht zu begreifen vermag, so läßt sich diese Wahrheit mit dem Begriff von der Allgüte Gottes nur dann vereinigen, wenn wir annehmen, daß jedes Naturereigniß durch den freien Willen des Menschen modificirt werden kann, insofern dieser das Naturereigniß zu beherrschen im Stand ist. Also Naturnothwendigkeit (ἀναγκη, Fatum) und Naturfreiheit beschränken sich wechselnd; darum ist auch bei Vorausbestimmung eines Unglücks z. B. in den Aussagen der Somnambulen ꝛc. das Eintreffen zu verhüten, daher das orientalische Sprichwort: „Der Weise beherrscht das Gestirn," welches von den Vertheidigern des astrologischen Glaubens selber ausgegangen ist.

Die moralische Kraft im Menschen, welche man das Gewissen nennt, dessen Stimme vom Bösen abmahnt und zurückgedrängt wenigstens das innere Richteramt über die Handlung der Seele ausübt liegt stets mit dem Geist der Materie, der uns zur Erde zieht, im Kampf, es ist der alte Streit Ormuzd's und Ahriman's, des Gottes in uns mit dem Erdgeist. Mag das Volk ihn mit dem Namen Teufel belegen, oder die rationalistische Theologie die Existenz eines solchen Wesens gänzlich leugnen ohne zu bedenken, daß dadurch auch der Christusglaube untergraben wird, weil die Nothwendigkeit des Arztes auf ein Vorhandenseyn der Krankheit schließen läßt; so viel ist als sicher anzunehmen, daß

*) Dieses alle Eindrücke nur durch die Sinne empfangend, daher der Täuschung unterworfen, wird von vielen Psychologen als ein untergeordnetes Wirken der Seele im Verhältniß zu jenem instinktartigen Gefühlsleben der Visionärs bezeichnet, wo die Seele ihre Eindrücke nicht von außen empfängt.

ie unvollkommene materielle Welt, deren Produkte chon im Augenblick des Entstehens den Keim der uflösung in sich tragen, in allen ihren Erscheinun=en errathen läßt, was die neutestamentlichen Schrift=teller mit dem Ausdruck „der Fürst dieser Welt" ls Prädikat des Satans gemeint haben wollten. hm gehört alles Irdische und Vergängliche, sein eich ist eine Prüfungsstätte der von Gott emanir=en Seele, daß sie hier den Einwirkungen des Erd=eistes widerstehe, der den Einen durch Armuth, den ndern durch Reichthum, einen Dritten durch Krank=eit u. s. w. in Versuchung führt. So würde z. B. ener ungarische Graf, welcher den Scharfblick des ürsten Metternich täuschte, die von Dr. Gall aus essen Organismus errathene Mordlust bekämpft ha=en, wenn der bessere Theil seines Ich's jemals zum Bewußtseyn gekommen wäre; die manchen Leuten ngeerbte Neigung zum Selbstmord könnte, wenn er Materialismus ihre Seele nicht ganz umdüstert ätte, sie vor einem traurigen Ende bewahrt haben; nd jener Straßenräuber, dessen Amme im Zucht=aus ihr Leben beschloß, möchte, ungeachtet mit ihrer Milch das Kind auch ihre lasterhafte Neigung einge=ogen, wenn er die Stimme des Gewissens nicht mit weltlichen Schlüssen übertäubt hätte, vor dem Ver=derber gerettet worden seyn.

Beachtenswerth ist, was Kieser*) über die Möglichkeit der Willensfreiheit neben der Vorherbe=timmung zur Sprache bringt: „Da der Entwick=ung der Erscheinungen nach innern Gesetzen der freie Wille des Menschen gegenüber steht, welcher als Abbild der Gottheit das Naturgesetz modificiren, das Fatum beherrschen kann, wie umgekehrt der freie

*) System des Tellurismus II. S. 183.

Wille des Menschen von dem Gesetz der Natur, das dann als Nothwendigkeit erscheint, beschränkt wird, so daß weder Naturgesetz noch freier Wille unbedingt sind und die Nothwendigkeit des Lebens (das Schicksal) mit der Freiheit des Menschen (als Selbstbestimmung) in gegenseitigem Beschränken erscheinen; da also das Fernsehen in der Zeit als Anschauung des in der Entwicklung der Naturgesetze sich nothwendig Zutragenden nur diese Entwicklung umfassen, nicht aber sich über die Modifikation derselben durch den freien Willen des Menschen erstrecken kann: so schaut der Somnambul die Zukunft und deren Ereignisse, nur insofern die letztern nicht durch die Freiheit des Menschen beschränkt werden. Das Eintreffen des Geweissagten ist daher immer bedingt von der ungestörten Entwicklung der Naturgesetze; im Gegentheil kann jedes vorausgesagte selbst nothwendige Ereigniß verhütet werden, wenn die Kraft der Freiheit des Menschen der Kraft der Bestimmung durch das Naturgesetz gleich ist. Daher verklausuliren Somnambulen der höhern Anschauung ihre Vorhersagung gewöhnlich mit der Formel: wenn nichts Störendes dazwischen kömmt *). Daher nicht selten Somnambulen bei einem als nothwendig angeschauten Ereigniß das Mittel angeben, durch welches es vermöge der Freiheit des Menschen verhütet werden kann und daher in Fällen der Vorausbestimmung unglücklicher Ereignisse, Todesfälle ꝛc. die Somnambulen anzuhalten sind, auch das Mittel aufzufinden,

*) Eine französische Somnambule fügte bei der Angabe ihrer Lebensdauer hinzu: Si je ne suis pas frappée par quelque accident dont les causes sont hors de moi. (Kieser's Archiv für Magnetismus. VIII. Heft 2 S. 141.)

durch welches das Ereigniß ungeschehen gemacht werden kann!"

Indem also Naturnothwendigkeit und Willensfreiheit sich wechselseitig beschränken, weil nach dem allgemeinen Gesetz keine irdische Kraft unbeschränkt seyn kann und nur die Gottheit außer aller Schranke existirt, so ist durch die Prädestinationslehre die Verantwortlichkeit der Handlungen des Menschen nicht als aufgehoben zu betrachten.

Die Lehre von der Vorherbestimmung entwikkelte sich zuerst aus dem Glauben an den Einfluß der Gestirne auf die Schicksale des Menschen, was durch die tägliche Erfahrung, daß die physische Beschaffenheit unseres Körpers auf unsere moralische Thätigkeit influire, begreiflicher wird; dem astrologischen System aber bekanntlich die Idee einer organischen Wechselwirkung des All's in seinen Theilen und die darauf gebauten Folgerungen über den besondern Einfluß besonderer Gestirne auf die Erde und ihre Geschöpfe zu Grunde liegt.

Cicero in seinem Buch „von der Divination" nannte die Kunst der Sterndeuter daher die andere oder künstliche Art der Vorhersehung, welche sich von der natürlichen Weissagungsgabe, womit einige Menschen begabt sind, unterscheidet. Er sagt (I. 18): „Die kunstlose Art der Vorhersehung ist jene, wenn der Seher ohne Theorie, bei einer freien Bewegung der Seele Zukünftiges vorher empfindet. Dies geschieht im Traum, oder wachend im Zustand der Extase, von welcher Art Leute der Böotier Bakis und der Kretenser Epimenides waren." (30): „Wenn die Seele im Schlaf von dem Einfluß des Körpers frei wird, erinnert sie sich des Vergangenen und schaut Künftiges, denn der Körper liegt wie todt, die Seele aber ist geschäftig." Dem Zweifler an dem Uebersinnlichen antwortet dieser Philosoph (39):

„Es kömmt nicht darauf an, wie, sondern ob etwas geschieht. Wolltest du die Anziehungskraft des Magnets auf das Eisen deswegen leugnen, weil du den Grund davon nicht angeben kannst? Das Nämliche thust du bei der Vorhersehung. Diese sehen wir mit eigenen Augen in Erfüllung gehen, wir hören und lesen davon, kennen sie durch unsere Väter, auch war kein Weltweiser von Ansehen anderer Meinung, denn Pythagoras, Demokrit und Sokrates, die Peripathetiker und Stoiker sind dieser Meinung, nur Epikur nicht, der aber auch an keine uneigennützige Tugend glaubt."

Gegen den Einwurf, daß manche Voraussagung nicht in Erfüllung gegangen, verwahrt er sich (55): „Ich meine, daß, wenn sich auch Einige, die durch Kunst oder Vermuthung in die Zukunft zu sehen scheinen, in vielen Stücken irren, es dennoch eine Vorhersehung gibt, nur daß die Menschen, wie in andern Künsten, auch in dieser irren können. Es ist schon hinreichend, wenn sich nur wenige Beispiele von Vorherempfindungen und Vorhersagungen finden und wenn nur Eine Sache so vorherempfunden und vorhergesagt worden, daß der Erfolg nicht täuschte und dabei offenbar nichts durch Zufall oder durch ein Ungefähr geschah, so darf eine Vorhersehung zugestanden werden. Daß Alles nach dem Schicksal geschehe, räumt schon die Vernunft ein. Schicksal ist eine Reihe von Ursachen, deren Verbindung unter einander etwas hervorbringt. Dies ist die von Ewigkeit herfließende beständige Nothwendigkeit. Demzufolge ist nichts geschehen, was nicht geschehen sollte, so wie nichts geschehen wird, dessen dies bewirkende Ursachen die Natur nicht enthielte. Hieraus ergibt sich, daß das Schicksal die ewige Ursache der Dinge, warum das

Vergangene geschehen, das Gegenwärtige geschieht und das Künftige geschehen wird. Diese Ursachen künftiger Wirkungen sehen diejenigen ein, die sie entweder in der Extase oder im Schlaf wahrnehmen."

Der Einfluß der Gestirne auf das Schicksal des Sterblichen wird in folgenden Sätzen bewahrheitet (49): „Was man durch die Gestirne vorherempfindet, gründet sich auf Bemerkungen und Resultate einer langen Beobachtung. Die Länge der Zeit gewährt in allen Sachen dem fleißigen Beobachter reichliche Kenntniß, die auch ohne göttliche Begeisterung statt finden kann, indem man durch häufige Wahrnehmung hinter den Erfolg jeder Ursache und hinter die Anzeigen jeder Sache gekommen ist."

Die Gegner der Astrologie fragen zwar: „Ist es denkbar, daß die Tausende, welche in einem einzigen Tag auf dem Schlachtfeld hingemäht werden, alle unter dem Einfluß eines und desselben Sterns stehen sollten?" Diesen antwortet Professor Pfaff in seiner Astrologie (Nürnberg 1818): „Wenn in einer Schlacht viele Tausende bleiben, so zerstörte sie nicht Ein Verhängniß. Diesen trieb Muth, jenen Stolz, diesen Unterjochungsgeist, jenen Leidenschaft, andere Noth oder Zwang unter die Fahnen. Und wenn nicht alle Menschen, die in demselben Augenblick geboren werden, also einerlei Horoskop haben, doch nicht dasselbe Schicksal theilen, so ist dies leicht zu vereinigen mit den Aussprüchen: „Der Weise beherrscht das Gestirn" und dem andern: „Die Sterne lügen nicht."

Einem andern Einwurf der Spötter: „Welche Wirkungen haben die von neuern Astronomen entdeckten, daher als früher nicht gekannt, von den Astrologen der alten Welt mit Stillschweigen übergangenen Himmelskörper, die noch zu unserm Planetensy-

stem gehören, einzeln oder bei Konstellationen auf die Erde und ihre Geschöpfe? Muß nicht die Unkenntniß derselben in der Sterndeutung wesentliche Störungen in der Berechnung hervorbringen? War also diese Kunst ehedem lückenhaft, welche Erwartungen kann man von der Untrüglichkeit dieser mit andern Wissenschaften nicht im Fortschritt begriffenen Lehre hegen?" so läßt sich erwiedern, daß Ceres, Pallas, Vesta und Juno ohne Wirkung seyn müssen, da sie mißlungene Gebilde sind, Uranus hingegen uns zu entfernt und schon in andere Sonnensphären hinausreicht. Auch kann von den Saturn- und Jupiters-Monden in der Astrologie nicht die Rede seyn, weil nach Aehnlichkeit unsers Monds diese Art Geschöpfe nur zum Dienst ihres Planeten geschaffen, also eine sehr beschränkte Wirksamkeit haben.

Demungeachtet wird die Menge vom Standpunkt der modernen Bildung den Fatalismus als einen Wahn vergangener Jahrhunderte belächeln und das gemäßigteste Urtheil über die Astrologie sie als ein leeres Spiel des menschlichen Witzes charakterisiren. In diesem Fall müssen wir an die, nicht durch Trugschlüsse der gebrechlichen irrungsfähigen Vernunft, sondern afflatu divino ertheilten Aussprüche der Somnambulen appelliren. Horchen wir auf die Erklärungsweise des vierzehnjährigen Richard Görwitz *) über die wichtigsten aus dem Bereich der Metaphysik in seinem clairvoyanten Zustand ihm vorgelegten Fragen:

S. 114: „Schicksal heißt die Folge des Vergangenen. Das Kleinste hat eine Folge, die sich

*) Siehe Richard's natürlich-magnetischer Schlaf in protokollgemäßer Darstellung herausgegeben von B. Görwitz, mit einem Vorwort von Professor Kieser in Jena. Leipzig, 1837.

immer weiter verbreitet und das Schicksal wird. Ihr kennt wohl das Schicksal, könnt aber nicht zurückschauen und glaubt nun, es wäre Zufall. Das ist es aber nicht, denn was ihr leidet und was euch freuet, das ist schon lange vorher bestimmt gewesen. Wie eine Blume aus dem kaum erkennbaren Samenkorn, wächst das Schicksal der Menschen aus tiefster Verborgenheit. Daß ich krank bin, kommt nicht von Ungefähr, eines hängt vom andern ab und die Bestimmung muß erfüllt werden. Wenn ich in die Zukunft blicke, sehe ich die fortlaufenden Ursachen auf einmal voraus und der Geist des Schicksals steht vor mir."

S. 116: „Die Ahnungen sind die Sprache der Geister, das kommt aus tiefster Seele, gedankenschnell und gerade dann im Leben tauchen sie empor, wenn sie uns noth sind. Es gibt Augenblicke, besonders die feierlichen, in denen das Licht der Zukunft uns aufgeht wie ein Blitz; dann aber wird es wieder Nacht. Dann habt ihr das Geschick im Flug gesehen und wer es erfaßt, der hat die Wahrheit."

S. 118: „Der Mond hat nur auf die Körperlichkeit des Menschen Einfluß, aber die Sterne auch auf die Seele, sie leiten uns, daß wir glückliche Stunden wählen und die unglücklichen vermeiden. Das thun nun freilich die Geister, die auf den Sternen wohnen. Wir müssen sie nur verstehen und darauf achten, sonst hilft es nichts und Alles geht verkehrt."

Wie ist auf natürliche Art diese mit den Lehrsätzen der Priester des alten Indiens und Egyptens weit mehr als mit der christlichen Weltanschauung zu vereinigende Denkweise eines vierzehnjährigen Knaben, der auf einem weimar'schen Dorf, entfernt vom Einfluß der Gelehrten, erzogen worden, zu erklären?

Liegt hier nicht die Vermuthung nahe, daß, wie der Tempelschlaf der Alten bezeugt, das magnetische Heilverfahren schon im Alterthum bekannt, also die Priester ihre Weisheit von den Aussprüchen der Somnambulen entlehnt haben dürften, die sie daher als göttliche Wahrheiten für die Nachwelt aufzeichnen konnten? Wohl fühlten schon jene Weisen des Orients, was ein moderner Dichter in Worte kleidete:

„Was der Verstand der Verständigen nicht sieht,
Erkennt in Einfalt ein kindlich Gemüth."

I.

Träume.

Εὕδουσα γάρ φρὴν ὄμμασιν λαμπρύνεται
Ἐν ἡμέρᾳ δε μοιρ' ἀπρόσκοπος βροτῶν.

Denn ſchärfer ſchaut der Sinn des Schlafenden,
Der Schein des Tags verbirgt des Menſchen Loos.

Aeſchyl. Eumen.

Die sprichwörtliche Redensart: „Träume sind Schäume" gilt nur, insofern die Mehrheit derselben lediglich verwirrte Nachhälle des vom Körper gegebenen Impulses, oder der Tagesbeschäftigungen, oder die verkrüppelte Fortsetzung der Gedanken des Tags enthält. Diese niedrigste Stufe der Traumgattungen meint Langenschwarz*), wenn er den Traum als eine Entledigung schon vorhandener, überflüssiger Vorstellungen betrachtet. Diese Klasse von Träumen nennt Steinbeck**) passend: die Träume des Leibes als Abdrücke der Außenwelt, welche, den äußern Sinnen anklebend, in den Mittelpunkt des Ich's gebracht werden. Von diesen Träumen spricht Basilius***): „Wenn die herrschende, das Gute klar beschauende Thätigkeit der Seele nachläßt, dann erheben sich die Affekten des Leibs gleich frechen Hunden und bellen die Seele an, ja sie zertheilen die lebendige Kraft derselben unter sich." Diese Affekten gehen aber gewöhnlich von gewissen körperlichen Incitamenten aus.

Wenn aber im Schlaf eine allmählige Losketung der Seele vom Körper eintritt, wenn die Seele

---

*) Arithmetik der Sprache S. 127.
**) Der Dichter ein Seher S. 418.
***) Caesar. constitut. Monastic. c. II. T. II. p. 541.

dem höhern Geist zugekehrt, freier waltend das ausdrückt, was ihr der Geist mittheilt, indem sie es verschmäht, die durch den Körper und dessen Sinne zu ihr gelangten Eindrücke der Außenwelt aufzufassen, so entstehen Träume des Geistes; diese sind es, die den Glauben an das Wahrsagen der Traumbilder schon in den frühesten Zeiten erweckt haben, da die Bilderstereotypen der Seele durch ihre öftere Wiederkehr verständlich der Auslegung fähig wurden und häufig das eintraf, was die hellsehende Seele in Bildern voraus verkündigt hatte. Auf diese symbolische Bilderstereotypen der Seele sind auch alle Traumbücher gegründet, welche bei den verschiedensten Nationen gefertigt wurden und die in den Hauptbezeichnungen und Bedeutungen fast sämmtlich übereinstimmen. „Merkwürdig ist es," sagt Steinbeck (a. a. O. S. 424), „daß diese Traumbilder oft mit denen zusammenstimmen, welche die Poesie gebraucht, um ihre Gedanken zu verbildlichen. So bedeutet ein dorniger Weg, Unannehmlichkeiten; Finsterniß, Betrübniß; ein vertrockneter Bach, Mangel u. s. w. Zu diesen symbolischen Träumen gehört der Traum Alexanders, den Cicero erzählt: „Als sein Freund Ptolemäus in der Schlacht von einem vergifteten Pfeil getroffen war und an dieser Wunde unter den größten Leiden sterbend lag, wurde der dabei sitzende Alexander vom Schlaf überwältigt. Da soll ihm im Traum die Schlange erschienen seyn, die seine Mutter Olympias hielt, eine Wurzel im Mund tragend und dabei gesagt haben, an welcher Stelle sie wachse, deren Kraft aber so groß, daß sie den Ptolemäus heilen werde. Alexander erzählte nach dem Erwachen seinen Traum und schickte einige Leute hin, die Wurzel zu suchen. Sie wurde gefunden und nicht blos Ptolemäus wurde geheilt, sondern auch viele andere Krieger, die von ähnlichen Pfeilen ver-

wundet waren." Nahe liegt hier die Vermuthung, daß die Mythen dichtenden Priester der Völker ihre Bilder der Traumsprache abgeborgt haben mögen. Denn wer denkt bei jener vom Tod rettenden Schlange nicht an die Heilschlange des Serapis und Aesculap's, wovon ein Reflex jene Genesung der Israeliten in der Wüste, wenn sie nur die zu diesem Behuf aufgerichtete Schlange anblickten? Sollte die Wahrnehmung, daß die Schlange so oft ihren Balg wechsle, sie zum Bild der Verjüngung, der erneuten Lebenskraft geeignet befunden haben?

Noch merkwürdiger sind die Traumbilder, welche gewöhnlich das Umgekehrte von dem bedeuten, was sie darstellen. So braucht die Seele oft fröhliche Bilder für traurige Begebenheiten und umgekehrt, mit entsetzlicher Ironie. Wenn sie uns Lachen vormalt, deutet dies auf Traurigkeit; dem Kranken, welcher im Traum wähnte, zu gebären, ward dadurch der Tod angezeigt *) und für das Grab wird eine Hochzeitkammer hingezeichnet **). Indeß meint Schubert ***), wenn Tod und Hochzeit gleichbedeutend sind und selbst in der Sprache nach Gelegenheit eines für das andere gesetzt wird, so liegt dies in dem Umstand, daß die Erzeugung und letzte Auflösung der Körper in der ganzen Natur, sowohl in Hinsicht der Erscheinungen als der dabei hervorkommenden Stoffe, unmittelbar verwandt sind. Jene seltsame Verschwisterung verstand also die Vorwelt, wenn sie den Phallus auf Gräber pflanzte, Isis die Mutter alles Lebens zugleich Todtengöttin (Creuzer Symb. I. S. 378) und beim Tod des Osiris den

*) Artemidor. Oneirocritic. 1, 14.
**) Sophocl. Antig. V. 892.
***) Symbolik des Traums S. 39.

Phallusdienst stiftet (Ebendas. II. S. 667), oder der indische Schiba, der Gott des Lingams (Phallus) und Herr aller Zeugungen, ein Halsband von Todtenschädeln trägt.

Alle diese Traumbilder klassificirt Steinbeck zu jenen Träumen, welche im Gegensatz zur ersten Klasse, wo Ordnungslosigkeit, Willkühr und Zerrissenheit herrschte, schon mehr Ordnung und Zusammenhang in ihrer Bildersprache zeigen und als der niedrigste Ausdruck der hellsehend prophetischen Seele betrachtet werden müssen.

Die höhern prophetisch-hellsehenden Träume reden zwar auch dieselbe Bildersprache, aber in einem höhern Dialekt und mit gesteigerter Ordnung und Regelmäßigkeit der Traum-Hieroglyphen, welche der prophetischen Kombination der Seele vollkommen entspricht. In diesen prophetischen Träumen fügen sich die Traumbilder ganz nach der Reihe unserer erlebten und zukünftigen Lebensbegebnisse. Es knüpft die Seele in diesen Bildern geschickt das Morgen an's Gestern, das Schicksal ganzer künftiger Jahre an die Vergangenheit an, kurz „die äußersten Fäden der Seele knüpfen sich nach beiden Seiten hin an eine Ewigkeit, welche war, noch ehe das leibliche Leben seinen Anfang genommen, und welche seyn wird, wenn dieses endet."

Der Philosoph Artemidorus, welcher große Reisen machte, um Alles zu sammeln, was über Träume geschrieben worden, theilt ebenfalls die Träume des Geistes in zwei Klassen, in Traumgesichte, von ihm spekulative (θεωρηματικοί) genannt, welche ein Ding dermaasen vorstellen, wie es geschehen wird, und in Traumdeutungen, von ihm als allegorische (ἀλληγορικοί) bezeichnet, welche — indem die Seele, die von Natur eine Weissagerin ist, dem Menschen etwas Künftiges zu eröffnen wünscht,

ihm innerlich etwas andeutet — durch Figuren und Gestalten Anzeigungen geben.

Aristoteles nimmt drei Gattungen der Träume an: 1) entweder sie sind Zeichen, 2) oder bewegende Ursachen, 3) oder sie tragen sich zugleich mit den Dingen zu, auf welche sie Bezug haben.

Synesius, ein Platoniker, unterscheidet sogar fünf Arten von Traumerscheinungen: 1) die Träumerei (ἐνύπνιος), sie ist ein Andrang der Sorgen und Tagsbeschäftigungen; 2) das Traumbild (φάντασμα), ein buntes Gemisch seltsamer Gestalten beim Einschlafen; 3) die Warnstimme (χρηματισμος); 4) die Vision (ὅραμα), wo der Seele ein zukünftiges Ereigniß gezeigt wird und 5) der symbolische Traum (ὄνειρος), wo man Vergangenheit und Zukunft in räthselhaften Bildern sieht *).

Unter den Arabern machte sich der Arzt Achmet durch ein Buch über Traumdeutung bemerkbar. Auch dürfen des Apomasar „Apotelesmata, sive: de significatis et eventis insomniorum, ex Indorum, Persarum, Aegyptiorumque disciplina (Frcf. 1577. 8.)" nicht unerwähnt bleiben. Von neuern Autoren in diesem Literaturzweig sind der Italiener Cardanus (über Auslegung der Träume, im 5. Thl. s. Werke), der Franzose Richard (Theorie des songes) und in der jüngsten Zeit Prof. Dr. v. Schubert in seiner „Symbolik des Traums" als entschiedene Vertheidiger der Bedeutsamkeit der Träume aufgetreten.

Unter den Aerzten sprachen sich für diese Ansicht, wie leicht zu erklären, diejenigen am günstigsten aus, welche das magnetische Heilverfahren allen andern Kuren vorziehen. So läßt sich Kluge vernehmen:

*) Nicephor. Schol. in Synes. de insomniis ed. Par. p. 407.

„Ahnungen entwickeln sich am häufigsten während des Schlafs als Traum, weil hier der Mensch von der Sinnenwelt und deren gröbern Einwirkungen am meisten entfernt, ganz sich selbst und seiner innern Welt überlassen, darum für feinere Einflüsse empfänglicher ist. Das große Ansehen, in welchem die Träume bei allen Völkern und alle Zeiten hindurch standen, führt zu der Vermuthung, daß sie mitunter mehr als bloße Träume seyn mögen und diese Vermuthung nähert sich um so mehr der Gewißheit, da in ältern und neuern Zeiten mehrere Träume bekannt geworden sind, welche ein solches Ahnungsvermögen vollkommen bewahrheiten *)."

Kieser erklärt den Traum aus dem zur Nachtzeit überwiegenden tellurischen Leben, welches um die Mitternacht den Kulminationspunkt erreicht. Diesem entgegengesetzt ist das solare Leben, dessen Wirkung Wachen ist. Da aber der Mond nur als Theil der Erde anzusehen ist **), dem zufolge das Produkt desselben ebenfalls nur Negation des Sonneneinflusses, deren Produkt das wachende Leben, daher der Einfluß des Monds auf Schlafende, Nachtwandler u. s. w. Im wachenden Zustand herrscht die Reflexion, im schlafenden Zustand die Phantasie vor. Das Traumleben ist also nur psychische Thätigkeit des schlafenden Nachtmenschen, welcher unter der Herrschaft der Gefühlsseite steht. Da das Gefühlsleben auch das niedere, plastische Leben der Seele ist, dessen Anschauungen sich in plastischen Gestalten, in real scheinenden Bildern darstellen, wie umgekehrt das intelligente Leben das höhere der Ideen ist und nur diese

*) Betrachtungen über den animalischen Magnetismus. S. 215.

**) In den Mythen der alten Völker erscheint daher die Mondgöttin auch als Erdgöttin, wie Isis, Artemis ꝛc. ꝛc.

producirt und da die Phantasie nur die höchste Potenz der Gefühlsthätigkeit der Seele ist, so entsteht hieraus die phantastische Bildersprache des Traums, welcher die sie beherrschende, die Idee derselben erkennende Vernunft fehlt, daher deren Bilder als Gestalten von den Träumenden genommen werden. Und da das Nachtleben der Gegensatz des Taglebens ist, daher die Ironie der Traumsprache, welche schon nach den ältesten Traumbüchern in der Bedeutung der Traumbilder fürs wachende Leben liegt.

Wie ferner die Vernunft des Wachenden die räumlichen und zeitlichen Verhältnisse der Außenwelt erkennt, so wirkt auch die Phantasie des Schlafenden in die entferntesten Zeiten und Räume und schaut deren Verhältnisse, so daß Fernfühlen Eigenthum des Nachtlebens ist. Kieser nennt dies den Instinkt des Traumlebens, weil bei Schlafenden nicht durch die Vernunft, sondern als unmittelbares Gefühl die Offenbarung der Außenwelt sich bildet.

Wenn nun die Thätigkeit des Taglebens zurücksinkt, also auch die äußern Sinne schlafen, bildet sich ebenfalls statt der höhern Entwicklung der individuell gestalteten Sinnesorgane der niedere Sinn des Gefühls, welcher alle besondern Sinne einschließend, als Allsinn erscheint. Dieser vermittelt alle Offenbarungen, die im wachenden Leben durch die Organe der Tagsinne geschehen. Die höhere Entwicklung dieses Nachtsinns gibt dann die Erscheinung des Traumweissagens und Traumfernsehens.

Da im Schlafe das psychische Leben ebenfalls thätig ist, aber in seiner Gefühlsseite, wie im wachenden Leben in seiner intelligenten Seite; daher ist die Meinung, es gebe Schlaf ohne Traum, eine irrthümliche; denn daß, was dafür als Beweis angeführt wird, die Rückerinnerung des Geträumten selten ist, kömmt von der Verschiedenheit des Nacht- und

Taglebens her, die wie Negatives und Positives, wie Niederes und Höheres sich verhalten, weil das höhere, intelligente, wachende Leben wohl auf das niedere schlafende Gefühlsleben zurückwirkt, nicht aber das Niedere dem Höhern seine Thätigkeit mittheilen kann. So liest der Somnambul in der Seele des ihn beherrschenden Magnetiseurs, dieser aber weiß nichts von den Gedanken des Somnambuls, weil er, als höher stehend, nicht von dem psychischen Leben desselben beherrscht wird. Das Vermögen des Schlaflebens, sich des im wachenden Leben Geschehenen zu erinnern, beweist daher nicht einen höhern Zustand als den des Taglebens, welches das im Schlafleben Geschehene nicht weiß, so wenig als der Somnambul mit seinem vom Magnetiseur beherrschten Gefühlsleben deshalb über dem Magnetiseur steht, weil er in die Seele des Magnetiseurs fühlt. Es gibt daher keine Rückerinnerung vom reinen Schlaf und dessen psychischen Leben (Traum) im wachenden Zustand. Je tiefer träumend (hellsehend) der Schlaf ist, desto weniger ist Rückerinnerung desselben im wachenden Zustand und die gewöhnlichen Träume, deren sich der Erwachte erinnert, sind Morgenträume, in denen schon die erwachende Intelligenz hineinspielt, oder Träume, die im unvollständigen, krankhaften Schlaf stattfinden. Könnte ein tief Schlafender sich seines Traumlebens erwacht erinnern, oder könnte er zum Sprechen gebracht werden, so würden, da der hellsehende Somnambulismus nur die höhere Potenz des Schlafs ist, hier alle Erscheinungen des Fernsehens in Zeit und Raum auftreten, wie wir sie bei hellsehenden Somnambulen vor uns haben. Nur in seltnen Fällen, vielleicht wenn plötzliches Erwachen aus dem tiefen Traum und durch ihn selbst erfolgt, oder das wachende Leben selbst sich mehr zum Gefühlsleben neigt, Rückerinnerung im wachenden Leben findet statt; daher

man sich der tiefern Träume gewöhnlich nur kurz nach dem Erwachen erinnert *).

Eine falsche Meinung ist es, als ob nur die dem Schlafenden wichtigen Ereignisse, seyen es nun unvermeidliche oder abwendbare, bei deren Mittheilung der Traum das Geschäft des Warners übernimmt, im Schlaf offenbart würden; denn oft sind es ganz gleichgültige Dinge, die auf das Schicksal des Menschen nicht den mindesten Einfluß ausüben, welche der Träumende im Spiegel der Zukunft erblickt. So erzählt Kieser von einer Kranken, die sich zu ihm in die magnetische Kur begab, daß sie, obwohl 11 Meilen von ihm entfernt wohnend, die Nacht vor ihrer Abreise geträumt habe, als sehe sie sich in einer ihr ganz fremden Wohnung, mit einer Aussicht auf einen freien mit Bäumen besetzten Platz, deren übrige Eigenthümlichkeiten sie ganz deutlich bemerke und in welcher sie mit einer Freundin am Fenster liege. Als sie angekommen, wohnte sie bei einem Verwandten, zog aber auf den von Kieser ihr gegebenen Rath in eine von ihm (der den Traum noch nicht kannte) ihr besorgte Wohnung, in welcher sie vorher nie gewesen und als sie in dieselbe trat, bemerkte sie zu ihrer größten Ueberraschung, daß es dieselbe Wohnung sey, die sie im Traum gesehen. Am folgenden Tag besuchte sie eine Freundin und als sie mit dieser sich ins Fenster legte, erinnerte sie sich auch dieser Vorhersehung im Traum.

Hierher gehört auch der Traum jener Bäuerin aus einem Dorf in der Nähe des Städtchens Papa in Ungarn, welche, als sie mit ihrem Kind schwanger ging, geträumt hatte, dieses werde vom Blitz am linken Schenkel gestreift werden. Sie erzählte diesen Traum öfter, aber am Charfreitag 1839, als ihre

*) System des Tellurismus, II. S. 12, 14 u. 34.

bereits verheirathete Tochter an der Seite ihres Manns, während eines Gewitters am Fenster stehend, im Gebet begriffen war, ging das längst vorhergesehene Traumbild in Verwirklichung über, ohne für die Getroffene bedeutende Folgen zu haben *).

Dieses Vorhersehen sowohl unbedeutender als folgenreicher künftiger Ereignisse im Traum beweist vielmehr, daß nur die Kurzsichtigkeit des Erdensohns dieses als wichtig, jenes als unwichtig klassificirt, obschon alles sich Ereignende ein Glied der großen Kette von Ursachen und Wirkungen ist, deren Anfang mit der Erschaffung der Welt zusammentrifft und was die alten Weisen das Schicksal nannten, unsere modernen Philosophen aber, wiewohl unrichtig, als eine Folgereihe zufälliger (!) Begebenheiten zu erklären belieben.

*) S. Saphir's Humorist, Jahrg. 1839, Aprilheft.

1.

Göthe erzählt in seinem Leben (Dichtung und Wahrheit, erster Theil) von seinem Großvater, daß derselbe in Dingen, die ihn selbst und sein Schicksal betrafen, die Gabe, in die Zukunft zu blicken, besessen habe. So behauptete er z. B. gegen seine Gattin, zur Zeit als er noch unter die jungen Rathsherren gehörte, daß er bei der nächsten Vakanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen werde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlag gerührt starb, verordnete er am Tag der Wahl und Kugelung, daß zu Haus im Stillen Alles zum Empfang der Gäste und Gratulanten solle eingerichtet werden und die entscheidende goldne Kugel ward wirklich für ihn gezogen.

Den einfachen Traum, der ihn hievon belehrt, erzählte er seiner Gattin folgendermaasen: Er habe sich in voller gewöhnlicher Rathsversammlung gesehen, wo alles nach hergebrachter Weise vorgegangen. Auf einmal habe sich der verstorbene Schöffe von seinem Sitz erhoben, sey herabgestiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weise das Kompliment gemacht: er möge den verlassenen Platz einnehmen und sey darauf zur Thür hinausgegangen.

Göthe führt noch ein zweites Beispiel dieser Art an und bemerkt dabei, daß die ihm bekannt gewordenen Träume seines Großvaters, durch welche ihm Blicke in die Zukunft gestattet waren, eben so wenig phantastisch gewesen seyen, wie der oben erwähnte.

2.

In den Breslauer Sammlungen von Natur und Medicin (Leipzig und Budissin 1723, Versuch XIX. p. 100) wird als eine Traumahnung angeführt, daß die Frau eines Müllers von Lickewitz acht Tage vor Einziehung ihres Manns einen Traum gehabt, als sähe sie ihren Mann auf einem Richtplatz und würde ihm der Kopf abgeschlagen, worüber sie sehr erschrokken aufgefahren und es dem Mann erzählt, welcher auch, vom Gewissen gerührt, zur Antwort gegeben: das ist kein guter Traum! Am 31. Januar 1722 wurde dieser Müller zu Trebiz, wegen Ehebruch und Blutschande mit der Schwester seiner Frau wirklich enthauptet. Da dieser Traum so genau bestimmt war und auf ein blos zufälliges künftiges Ereigniß sich bezog, so kann er nicht wohl nach den natürlichen Gesetzen der Psychologie erklärt werden.

3.

Professor Kieser in Jena erzählt in dem von ihm herausgegebenen „Archiv für Magnetismus" (Bd. X. Heft 2) folgenden Traum, den er der Mittheilung eines Freunds verdankt:

Anfangs März 1804 saßen wir im väterlichen Haus Morgens beim Frühstück, als meine ältere Schwester unsere Aufmerksamkeit für einen seltsamen

Traum in Anspruch nahm, welcher, wie sie sagte, sie in verflossener Nacht gequält hatte. Im Traum hatte sie die Frau des uns gegenüber wohnenden, uns befreundeten Bürgermeisters mehrere Mal in unsere Stube kommen und zurückgehen gesehen, sie war allemal freundlich, wie sie es in der Wirklichkeit zu seyn pflegte, setzte sich aber bald und schlief ein. Der Traum machte nun einen Sprung: der Bürgermeister trat plötzlich heftig weinend in die Stube und kündigte den Tod seiner Frau an; Alle weinten mit ihm, da die Frau von Allen geliebt war. Dann bat er meine Schwester für die Ausschmückung der Leiche, meine Eltern für die Beerdigung zu sorgen, indem es ihm unmöglich wäre, mit seinen Kindern dem traurigen Schauspiel beizuwohnen. Meine Schwestern hatten noch einige Nachbarinnen, welche namentlich angeführt wurden, herbeigezogen, die Leiche und der Ueberzug waren festlich geschmückt, der Leichenwagen stand vor der Thür, der Sarg wurde von N... hinaufgehoben und der Zug der Leidtragenden ordnete sich in folgender Art. (Hier beschrieb meine Schwester eine paarweise Reihe von mehr als 30 Personen, deren mehrere ihr nur wenig bekannt, einige über 40 Stunden entfernt wohnten.) Als man eben aufbrechen wollte, fiel plötzlich ein heftiger Regen ein, mein Vater ließ schnell den Leichenwagen unter unsern Thorweg bringen, die Geistlichen und noch einige der Leidtragenden traten in unsere Stube, wo ihnen ein Morgenwein vorgesetzt wurde, bis nach einer Viertelstunde der Regen aufhörte und die Beerdigung vor sich ging.

Die Bestimmtheit, mit welcher meine Schwester diesen Traum erzählte, machte mich aufmerksam, ich ließ ihn mir nochmals erzählen und schrieb ihn sogleich auf, wobei ich nicht unterließ, die Namen, Kleidung und was sie sonst noch zur Bezeichnung der Personen

angeführt hatte, mit zu bezeichnen. Dieses Protokoll ließ ich meinem Vater zurück.

Etwa 14 Tage nachher ging ich zur Universität ab, ich nahm auch von der Abschied, welche der Gegenstand des Traumgesichts meiner Schwester war und verließ sie in blühender Gesundheit. Als ich im Herbst desselben Jahrs von einer Reise durch Franken nach Würzburg zurückgekommen war, fand ich einen Brief meines Vaters, worin er mir den Tod der Frau B. meldete und dabei schrieb: „Ueber die nähern Umstände dieses Todesfalls brauche ich dir nur zu sagen, daß der Traum deiner Schwester durchaus wirklich geworden ist. Einige Zeit vor ihrem Tod hatte die Bürgermeisterin Verhärtungen in der Brust gespürt, diese waren bald sehr schmerzhaft geworden, so daß sie, von innerer Beängstigung gequält, es an keinem Ort aushalten konnte. So war sie auch häufig in unsere Stube gekommen, hatte sich hingesetzt und war eingeschlummert. Die Aerzte riethen zur Absonderung der Brust, was sie nicht zugeben wollte und so starb sie bald an diesem immer mehr zunehmenden Uebel. — Bei der Beerdigung fand Alles eben so statt, wie es deine Schwester im Traum vorhergesehen."

4.

Der Tod des berühmten Lord Littleton ist wegen der sonderbaren damit verbundenen Umstände den meisten Personen in England noch im Gedächtniß. Als ein leichtsinniger ausschweifender Mensch spottete er über alle ernsthaften Dinge und würde es sich zur Schande gerechnet haben, einen Traum zur Besserung seines Lebens zu benutzen. Indeß merkte er sich doch den Tag, an welchem folgender Traum in Erfüllung gehen sollte. Ungefähr eine Woche, ehe

r ſtarb, legte er ſich völlig geſund zu Bett. Nicht ange, nachdem er eingeſchlummert war, träumte ihm, r erblicke eine weibliche Geſtalt, in welcher er die be- eits verſtorbene Madame Armfield zu erkennen laubte, deren beide Töchter der Wollüſtling verführt atte. Sie kündigte ihm an, daß er nach Verlauf es ſechſten Tags gerade um Mitternacht ſterben werde. Sein Kammerdiener fand ihn früh mehr todt als le- endig. Erſt nach mehreren Stunden konnte der Lord einen Geiſt wieder ſammeln, um ſeine Freunde ho- en zu laſſen und ihnen den ſonderbaren Vorgang zu rzählen. Alle, welchen er die Viſion erzählte, lä- helten dazu, um ihn glauben zu machen, das Ganze ey eine Wirkung ſeiner erhitzten Einbildungskraft ge- weſen. Der Lord, ſelbſt geneigt, ſich die Begeben- eit jener Nacht auf dieſe Weiſe zu erklären, lud, m ſich zu zerſtreuen, täglich eine Menge Leute. Hr. Peter Andrews, einer jener Freunde des Lords, mußte in Geſchäften nach Dartford reiſen und beur- aubte ſich deswegen bald von ſeinem Freund, den r ſo ſehr gefaßt hielt, daß er ganz und gar nicht n die Zeit dachte, wo dem Lord ſein Abſchied von er Welt vorausgeſagt war. Etliche Tage nachher, ls Andrews ſich eines Abends zu Bett begeben und etwa eine halbe Stunde, ohne zu ſchlafen, gelegen atte, wurden plötzlich ſeine Bettvorhänge geöffnet nd Littleton ſtand vor ihm im Schlafpelz und Nachtmütze. Andrews ſah ihn eine Zeit lang an nd hielt den Spaß ſeines Freunds für ſo ſonder- ar, daß er anfing ſich darüber zu ereifern, warum r denn, ohne ihm vorher zu ſchreiben, nach Dart- ord gekommen, da nun kein Bett für ihn in Be- reitſchaft ſey. Er ſagte aber: ich will gleich auffte- hen und Anſtalt machen. Er wendete ſich auf die andere Seite des Betts, um zu ſchellen, doch Lord Littleton war — verſchwunden. Der Bediente

kam. „Wo ist der Lord?" fragte sein Herr. Der Gefragte versicherte, den Lord nicht gesehen zu haben, seitdem sie von Pitt Plair (wo derselbe wohnte) weg wären. „Narr!" sagte Andrews, „er war ja diesen Augenblick bei mir hier am Bett." „Sir", erwiederte der Bediente, „das ist unmöglich". Andrews kleidete sich an und durchsuchte sammt seinem Gesinde Haus und Garten, aber ohne den Lord zu finden. Dessenungeachtet glaubte Andrews, der Lord habe ihm den Streich gespielt, weil er (Andrews) nicht an nächtliche Erscheinungen glauben wolle. Nachmittag um 4 Uhr am folgenden Tag kam ein Eilbote mit der Nachricht von Littletons Tod an. Ein Augenzeuge gab sie ihm wie folgt:

Am Morgen seines Sterbetags kam Lord Littleton zwischen 10 und 11 Uhr zum Frühstück hinunter, schien über etwas nachzusinnen und antwortete auf keine Frage seiner Freunde über sein Befinden. Bei Tisch war er heiter und als abgedeckt war, rief er aus Shakespeare: „Richard ist nun wieder Er selbst." Aber wie es Abend wurde, kehrte die Schwermuth des Morgens zurück. Da dies die Nacht des vorhergesagten Hinscheidens war, so hielten seine Freunde für rathsam, alle Uhren im Haus umzustellen. Der Haushofmeister hatte dies übernommen, ohne daß sein Herr etwas davon merkte. Des Lords eigene Taschenuhr, welche auf seinem Arbeitstisch lag, war vom Kammerdiener gestellt worden. Während des Abends verwickelte man ihn in angenehme Gespräche, wobei er sich zu seinem Vortheil unterschied und sehr witzig war. Um halb zwölf Uhr (eigentlich war es um eilf) klagte er über Müdigkeit und wollte zu Bett gehen. Er wünschte den Freunden eine gute Nacht und alle freuten sich über seine anscheinende Gefaßtheit. Den ganzen Tag über wurde der Erscheinung mit keiner Sylbe gedacht, aber sobald er

fort war, sprach man natürlich gleich wieder davon. Diese Unterredung dauerte beinah bis Mitternacht, wo der Kammerdiener des Lords hastig die Thür aufriß und leichenblaß ausrief: „Mylord liegt in den letzten Zügen!" Seine Freunde eilten zu ihm ans Bett, aber er gab den Geist auf, ehe sie sich noch Alle um ihn versammeln konnten. Littletons Kammerdiener erzählte ihnen folgende Umstände: „Der Lord entkleidete sich wie gewöhnlich, sah aber dann und wann nach der Uhr. Als er im Bett war, ließ er die Vorhänge zu den Füßen desselben zuziehen. Es war nur noch ein paar Minuten vor zwölf nach seiner Uhr; ich mußte ihm meine Uhr weisen und er schien sich zu freuen, daß sie mit der seinigen so genau übereinkäme. Er hielt sie auch beide ans Ohr, um gewiß zu seyn, daß sie gingen. Als es nach unsern Uhren über ein Viertel auf eins war, sagte er: „„Die Erscheinung war keine wahre Prophetin, wie ich sehe."" Als es aber wirklich zwölf Uhr war, sagte er: „„Nun warte ich nicht länger, geh und bringe mir meine Arznei, ich will sie einnehmen und sehen, ob ich einschlafen kann."" Ich ging in das Anziehzimmer, um die Arznei zurecht zu machen und hatte sie eben umgerührt, als es mich däuchte, Mylord hole sehr tief Athem — ich lief zu ihm und sah, daß er in den letzten Zügen lag *)."

5.

Der Schauspieler Champsmelé starb plötzlich am 22. August 1701. Zwei Tage vor seinem Tode träumt ihm, er sähe seine verstorbene Mutter und seine ihm vorangegangene Gattin, die letztere aber

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 244 ff.

winke ihm, auch dahin zu kommen, wo sie jetzt sey. Tags darauf sang er im Foyer des Theaters, während des Zwischenstücks, immer fort: Adieu paniers, vendanges sont faites. Am nachfolgenden Tag gab er dem Küster in der Kirche 30 Sous, mit der Bitte, eine Seelenmesse für seine Mutter und eine andere für seine Frau lesen zu lassen. Der Küster wollte ihm 10 Sous zurückgeben; Champsmelés aber sagte: die „dritte soll für mich seyn, ich werde sie selber anhören." Nach der Messe, als er sich in die Versammlung der dramatischen Künstler begeben wollte, traf er nahe bei seinem Wirthshaus mehrere Freunde. Diese lud er zum Mittagessen ein, in der Absicht, zwischen Sallé und Baron eine Aussöhnung zu Stand zu bringen, aber wenige Minuten nachher fiel er entseelt nieder *).

6.

Johann Beaumont **) erzählt folgende Begebenheit, die ihm von dem Bischof zu Glouceſter mitgetheilt worden. Sir Charles Lee zeugte mit seiner ersten Gattin eine einzige Tochter, über deren Geburt sie das Leben einbüßte. Nach ihrem Verscheiden verlangte ihre Schwester Lady Everard, die Auferziehung des Kinds über sich zu nehmen. Sie wurde auch bis in ihr mannbares Alter von der Lady erzogen, da man endlich beschloß, zwischen der Miß und Sir William Perkies eine Heirath zu stiften, die aber auf eine außerordentliche Weise verhin-

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 247.

**) Historisch-physiologisch-theologischer Tract. von Erscheinungen ꝛc. aus dem Engl. von Th. Arnold, nebst einer Vorrede von Thomasius. Halle 1721. S. 358 ff.

ert wurde. An einem Donnerstag Nachts, als sie im Bett lag, dünkte ihr, sie sähe ein Licht in ihrer Kammer, daher sie nach ihrer Magd pochte und selbige, da sie kam, fragte, warum sie ein Licht in ihrer Kammer brennen lassen? Diese wollte von keinem Licht wissen, daher äußerte die Fragende, es würde wohl das Feuer noch nicht ausgegangen seyn, das aber die Magd abermals leugnete und vielmehr zu erkennen gab, es dürfte die Vorstellung wohl ein Traum gewesen seyn, welches auch die Dame als möglich zugab und sich wieder schlafen legte. Aber um zwei Uhr wurde sie wieder aufgeweckt und sah die Erscheinung einer kleinen Weibsperson zwischen dem Vorhang und ihrem Hauptkissen. Diese kündigte sich als ihre Mutter an und um zwölf Uhr desselben Tags sollte sie bei ihr seyn. Hierauf klopfte sie ihrer Magd abermals, verlangte ihre Kleider und als sie sich angezogen, ging sie in ihr Kabinet und kam nicht wieder heraus, bis um neun Uhr, wo sie einen versiegelten Brief an ihren Vater ihrer Base, der Lady Everard, überreichte, auch ihr das Traumgesicht erzählte, mit der hinzugefügten Bitte, ihren Brief, sobald sie todt wäre, an ihren Vater zu senden. Die Lady glaubte, es möchte sie ein Wahnsinn überwandeln und sendete deswegen gleich nach Chelmsford, um von da einen Arzt und Wundarzt zu erhalten, die sich auch beide ohne Verzug einfanden. Der Arzt aber konnte nichts Regelloses finden, das als Anzeichen einer Krankheit zu betrachten gewesen. Doch wurde der vermeintlichen Kranken auf Zurathen der Lady zur Ader gelassen. Die Kranke verlangte auch einen Geistlichen, der auch mit ihr betete und nachdem solches geschehen, nahm sie ihre Cither und das Psalterbuch, setzte sich auf einen Stuhl ohne Lehne, spielte und sang auf eine so reizende Weise, daß auch ihr Lehrmeister der Musik, der zugegen war, sich ver-

wunderte. Mit dem Schlag zwölf stand sie auf, setzte sich in einen großen Lehnstuhl nieder, holte einige Mal starken Athem, verschied auch augenblicklich und verlor so geschwind die Lebenswärme, daß sich der Arzt und Wundarzt sehr darüber verwunderten. Sie starb zu Watcham in der Grafschaft Essex, drei Meilen von Chelnesford und der Brief wurde dem Sir Charles in seiner Behausung zu Warwickshire überliefert, der sich dergestalt über den Tod seiner Tochter betrübte, daß er nicht eher dahin kam, bis sie beerdigt worden. Dies geschah um das Jahr 1662. Und diese Nachricht hat der Bischof zu Glouceſter von Sir Charles Lee selbst erhalten.

7.

Am 27. Januar 1809 träumte einer armen Irländerin, die unter den glücklichsten Gesundheitsumständen im Wochenbett lag, daß sie in der folgenden Montagsnacht werde sterben müssen. Sie theilte diesen Traum ihrem Mann mit und wünschte deshalb den Besuch eines Geistlichen, um zu beichten und Absolution zu empfangen. Aber sowohl der Mann als die andern, welche von diesem Traum gehört hatten, achteten nicht darauf. In der Montagsnacht entstand jedoch ein fürchterlicher Orcan, der die ganze Hauptstadt in Schrecken setzte. Der Irländer hörte, daß das Dach seines Hauses aus seinen Fugen wich und äußerte diese Befürchtung seinem schwachen Weib. Doch sie war nicht im Stand, sich zu helfen und bald darauf stürzte das Dach nieder, die Wöchnerin und den Säugling unter den Trümmern begrabend. Der Mann rettete nur mit äußerster Schwierigkeit sein Leben und arbeitete sich glücklich aus dem Schutt heraus.

Diese Geschichte gibt Stilling in seinem „geheimnißvollen Jenseits, S. 286" vor, aus Londner Blättern entlehnt zu haben.

8.

Derselbe Autor erzählt S. 234 des angeführten Buchs: Am 13. Juni 1773 starb zu B... (Bern?) ein junger Mann und die Art seines Tods machte allgemeines Aufsehen. Er war der Zwillingssohn eines wohlhabenden Handwerksmanns. Ein halbes Jahr lang hatte derselbe über Kopfschmerzen geklagt, aber nichts dagegen gebraucht, als daß er einigemal sich schröpfen lassen und purgirt hatte. Dabei hatte er das erlernte Handwerk fortgetrieben und ist dabei ein Freund von geselligen Vergnügungen gewesen. Den letzten Pfingstag, also kurz vor seinem Ende, ging er mit einer Gesellschaft seiner Bekannten auf ein nahes Dorf und machte sich mit Tanzen lustig, hielt sich aber von jeder Unmäßigkeit fern, verließ auch die Gesellschaft früh und kehrte noch bei Tag nach Haus. Man hatte also keinen Trübsinn an ihm bemerkt. Den letzten Sonntag vor seinem Ende besuchte er das Grab seines vor sieben Jahren gestorbenen Bruders und sagte zu seinen Freunden: „Am künftigen Sonntag könnt ihr mich auch hieher tragen."

In dieser Woche nahmen die Kopfschmerzen zu, er klagte an jedem folgenden Tag über größere Mattigkeit, arbeitete aber dennoch bis auf kommenden Freitag. Nachdem er des Morgens aufgestanden, ließ er sich das Bett in die Stube bringen, erklärte gegen Jedermann, daß er morgen Nacht sterben werde und verlangte von seinem Beichtvater das Abendmahl, das ihm auch gereicht ward und wobei er sich nach dem

Urtheil aller Anwesenden ganz standhaft benahm. Unterdeß kam sein Vater nach Haus, der bei einem auswärtigen Arzt sich Raths erholt hatte. Der Kranke ließ sich zwar einen Umschlag wider die Kopfschmerzen um den Kopf binden, nahm aber innerlich nichts, sondern blieb dabei, er müsse morgen Nachts sterben. Am Sonnabend trat Delirium ein, wobei er beständig mit den Fingern am Bett zupfte und viel irre redete. Endlich des Abends gerieth er in volle Wuth und konnte kaum von mehreren Personen gebändigt werden. Dieser Zustand dauerte fort bis zu seinem noch in derselben Nacht erfolgten Tod, der auf denselben Tag eintraf, an welchem sein Bruder sieben Jahr vorher sein Leben geendet hatte.

Nach seinem Tod hatte man in einem Kleiderschrank von ihm eingeschrieben gefunden, daß ihm geträumt, er werde nach drei Jahren an eben dem Tag sterben, an welchem sein Bruder verschieden sey, wie dies auch der Erfolg bewährte.

9.

Von mehreren historischen Persönlichkeiten ist zur Genüge bekannt, daß ihnen ihr Todestag im Traum vorher angezeigt worden ist. So träumte Kaiser Ferdinand I., daß er am Jakobitag sterben werde; Christian III. von Dänemark in der Weihnacht 1559, daß er am Neujahrstag sterben werde; Lavater erzählte mehrere Mal, ihm habe geträumt, er werde eines gewaltsamen Tods sterben und daß auf ihn geschossen werden würde. Den 26. Sept. 1799 ging er über die Straße, ein Franzose schoß auf ihn und er starb an dieser Wunde. Beda träumte 50 Tage vorher, daß er am Himmelfahrtstag sterben werde. Eine Menge ähnlicher eingetroffener Voraus-

bestimmungen übergehen wir, um nicht die Geduld des Lesers zu ermüden und führen nur folgende an, die wegen ihrer Nebenumstände ein erhöhtes Interesse gewähren:

10.

Nach der siegreichen Schlacht bei Cassowa (1389) ging der Sultan Amurat I. über das Schlachtfeld, um die Todten zu sehen und seine Augen an dem schaudervollen Anblick so vieler in Blut schwimmenden und verstümmelten Leichen zu weiden.

Sein Vezier begleitete ihn.

„Seltsam," sprach er zu diesem, „daß ich unter den erschlagenen Feinden auch nicht einen bejahrten Mann finde; nichts als junge unbärtige Leute."

„Das war eben ihr Unglück," erwiederte der Vezier, „es hat ihnen am klugen Rath bejahrter Männer gefehlt. Sich dem unüberwindlichen Schwert der Osmanen zu widersetzen, verräth keine Klugheit des Alters, sondern die Unbesonnenheit der Jugend."

„Noch seltsamer aber wäre es," fuhr der Sultan fort, „wenn mein Traum in der vorigen Nacht eintreffen sollte. Ich sah mich selbst, wie mich eine feindliche Hand ermordete. Aber Träume sind Hirngespinnste," setzte er hinzu, „daran ist nicht zu denken."

Ein unter den Todten liegender, noch nicht entseelter Soldat, aus der Parthei der Insurgenten, hatte dies Gespräch vernommen. Er erfuhr dadurch, daß der Eine von beiden Männern der Sultan war. Er besann sich nicht lange; kaum hatte der Sultan seine Rede geendet, erhob er sich plötzlich und stieß ihm einen Dolch ins Herz.

Der Soldat ward nun in Stücke gehauen, aber nach zwei Stunden starb auch der Sultan.

11.

Der große Weltweise Aristoteles erzählte, sein Freund Eudemus von Cypern sey auf einer Reise nach Macedonien nach Pherä gekommen, einer damals sehr berühmten Stadt in Thessalien. Daselbst habe er so schwer krank gelegen, daß die Aerzte sein Aufkommen bezweifelten; ihm aber sey im Traum ein ausnehmend schöner Jüngling erschienen und habe zu ihm gesagt, er werde in sehr kurzer Zeit wieder genesen, der Tyrann Alexander aber in wenigen Tagen umkommen, er, Eudem, nach fünf Jahren in sein Vaterland zurückkehren. Die beiden erstern Punkte waren gleich nachher in Erfüllung gegangen, Eudem nämlich gesund und der Tyrann von den Brüdern seiner Gemahlin getödtet worden. Anfangs des fünften Jahrs aber, da diesem Traum zufolge zu seiner Rückkehr aus Sicilien nach Cypern Hoffnung da war, war er in einem Treffen bei Syrakus geblieben, weshalb man diesen Traum so gedeutet hatte, daß, da Eudems Geist den Körper verlassen, jener in seine Heimath zurückgekehrt sey *).

12.

Der Kalif Harun al Raschid befand sich zu Rachaly in Mesopotamien ganz wohl, als er plötzlich in eine Traurigkeit verfiel, welche man als Vorzeichen einer gefährlichen Krankheit nahm. Sein Vezier wagte es, um den Grund dieser so schnellen Veränderung zu fragen und der Kalif antwortete seufzend:

„In den Zustand, worin du mich erblickst, hat mich ein Traum versetzt."

---

*) Cicero de Divinat. I. c. 25.

„Ein Traum?" fragte der Vezier verlegen und wagte nicht, ein Wort hinzuzusetzen. Der Kalif aber fuhr fort:

„Ich träumte, einen Arm über mir zu sehen, dessen Hand eine Faust voll rothe Erde hielt und über ihm ging eine Stimme hervor, die sprach: In diese Erde soll Harun begraben werden. Gleich darauf aber fragte eine andere Stimme: Wo ist sein Grab? Die erstere antwortete: Zu Thus. Ich erschrack, als ich das hörte und erwachte."

Der Vezier und der Arzt, dem der Kalif diesen Traum auch erzählte, suchten ihn zu beruhigen und riethen ihm, sich zu zerstreuen. Diesem Rath folgte Harun und sah wirklich die Schreckbilder, welche seine Seele füllten, nach und nach verschwinden. Dazu kamen Nachrichten, die seine Gedanken von einem Traum ganz abzogen. Die Provinz Samarkand und die Länder am Oxus rebellirten. Sie waren zu fürchten, da ein versuchter Krieger an ihrer Spitze stand. Diesem zu begegnen, sammelte der Kalif schnell seine Truppen und ging ihm entgegen. Nach starken Märschen kam er in Georgien an. Hier stieß ihm eine Unpäßlichkeit zu. Er machte Halt, erholte sich bald wieder und setzte seinen Marsch nach Korassan fort. In dieser Provinz nöthigte ihn eine Schwäche, zum zweiten Mal anzuhalten. Aber, wie erschrack er, als er nach dem Namen des Orts fragte und erfuhr, er heiße Thus. Sogleich erinnerte er sich seines Traums, wendete hoch bewegt sich zu seinem Arzt und sagte: Erinnerst du dich noch meines Traums? Sieh, nun bin ich zu Thus, wo mein Grab ist. — Sogleich befahl er eine Hand voll Erde vor der Stadt her zu holen und ihm dieselbe zu bringen. Dies geschah. Als der Kalif den Ueberbringer mit halbentblößtem Arm, in der Hand die rothe Erde, erblickte, rief er aus: „Ach, das ist der Arm, das ist die Er-

be, die ich im Traum gesehen." Er legte sich nieder, starb einige Tage darauf und wurde zu Thus begraben *).

13.

Kurz vorher, ehe die Fürstin Ragozky von Warschau nach Paris reiste, hatte sie folgenden Traum. Ihr schien, als befände sie sich in einem Zimmer, in welchem sie noch nie war, wo ein ihr unbekannter Mann mit einem Becher zu ihr kömmt und ihr daraus zu trinken anbietet. Sie erwiedert, daß sie keinen Durst habe und dankt ihn für sein Anerbieten. Der unbekannte Mann wiederholt seine Bitte und setzt hinzu: „sie möchte den Trunk nicht weiter ausschlagen, denn es sey der letzte ihres Lebens." Sie erschrack heftig hierüber und erwachte.

Im Oktober 1720 langte diese Fürstin munter und gesund in Paris an und bezog ein Hotel, wo sie bald nach ihrer Ankunft von einem heftigen Fieber überfallen wurde. Sie schickte sogleich zu dem berühmten Arzt des Königs, dem Vater des Helvetius. Der Arzt kam und die Fürstin gerieth in ein auffallendes Erstaunen. Man fragte nach der Ursache desselben und sie gab zur Antwort: daß der Arzt vollkommen dem Mann gliche, den sie zu Warschau im Traum erblickt hätte. Doch diesmal, setzte sie hinzu, werde ich noch nicht sterben, denn dieses Zimmer ist nicht dasselbe, in welchem ich mich damals im Traum befand.

Die Fürstin wurde bald darauf wieder völlig hergestellt und schien ihren Traum ganz vergessen zu haben, als sie durch einen neuen Umstand wieder mit

*) Marigny Hist. des Revolut. de l'Empire des Arabes. T. II. p. 478.

der größten Lebhaftigkeit daran erinnert wurde. Sie war mit ihrem Logis nicht zufrieden und verlangte daher, daß man ihr eine Wohnung in einem Kloster zu Paris zubereiten möchte, welches auch geschah. Die Fürstin zog in das Kloster ein, allein kaum war sie in das für sie bestimmte Zimmer getreten, als sie laut zu schreien anfing: „Es ist um mich geschehen! Ich werde nicht wieder lebendig aus diesem Zimmer herauskommen; denn es ist ebendasselbe, das ich zu Warschau im Traum gesehen habe."

Sie starb auch bald darauf, zu Anfang des Jahrs 1721 und zwar in dem nämlichen Zimmer an einem Halsgeschwür, das durch die Herausnahme eines Zahns entstanden war *).

14.

André Pújon aus Ober-Auvergne reiste durch Riom nach Paris und träumte, daß durch Versetzung der Buchstaben seines Namens der Sinn herauskäme: gehangen zu Riom (pendu a Riom). Den folgenden Tag bekam er Handel und schlug seinen Gegner todt. Sein Traum ging in Erfüllung. Er wurde als Mörder zu Riom gehangen **).

15.

Besser wußte einen ähnlichen Warnungstraum jener junge Mann zu benutzen, von welchem Professor Stilling in seinem „geheimnißvollen Jenseits, S. 236" erzählt, daß ihn eines Nachts geträumt, er habe in sein gewöhnliches Kaffeehaus gehen wollen, als er aber dahin gekommen, hätte er die Thür des-

*) Museum des Wundervollen, Bd. II. Heft 2.
**) Henning's v. Träumen, S. 356.

selben verschlossen gefunden. Da er nun sehr stark angepocht, wäre ihm die Thür geöffnet worden, er sey eingetreten, habe Einige beim Spiel gefunden, mit welchen er sich in ein Spiel eingelassen, welches sich aber in einen Wortwechsel verwandelt und bei welchem einer der Spielenden ihn dermaasen gereizt hätte, daß er in der Wuth sogleich nach einem Stuhl gegriffen und seinen Gegner damit auf den Kopf geschlagen hätte, so daß dieser alsbald zu Boden gestürzt und auf der Stelle todt geblieben sey. Nun hätte der Gedanke, als Mörder verhaftet und zum Tode verurtheilt zu werden, ihn so ergriffen, daß er hierüber erwacht sey. Mehrere Wochen vergingen und dieser Traum war allmälig aus seinem Gedächtniß entschwunden. Endlich traf es sich, daß er an einem Sonnabend in ein Kaffeehaus gehen wollte. Als er hin kam, fand er die Thür des Billardzimmers verschlossen — es spielten einige Juden daselbst, die sich deshalb einschlossen, um nicht von ihren orthodoxen Glaubensgenossen überrascht zu werden, da ihnen das Spielen am Sabbat verboten ist — er pochte, es wurde aufgemacht; aber gleich nach seinem Eintritt die Thür wieder verschlossen. Derselbe stellte nun den spielenden Juden vor, daß, wenn sie bei verschlossenen Thüren spielen, sie bei den Leuten den Verdacht erregen würden, daß sie sich mit Hazardspielen abgäben und könnten dadurch nicht allein sich, sondern auch ihm als Zuschauer Unannehmlichkeiten zuziehen. Er verlangte daher ausdrücklich, daß man die Thür wieder aufschließe. Jene aber bestanden auf ihren Eigensinn, wodurch ein Wortwechsel entstand, bei welcher Gelegenheit sich einer der Spielenden Ausdrücke erlaubte, die ihn zum Zorn reizten, so daß er, ganz gegen seinen gewöhnlichen Charakter, nach einem neben sich stehenden Stuhl griff, um den Streitsüchtigen damit zum Stillschweigen zu bringen. Aber

kaum war er im Begriff, mit dem Stuhl um sich zu schlagen, da fiel ihm plötzlich sein gehabter Traum ein; er faßte sich sogleich, setzte den Stuhl gelassen nieder und ging nach Haus.

16.

Folgende Beispiele bezeugen, wie die Nichtbeachtung von Warnungsträumen an denjenigen geahndet wird, welche die Winke der gütigen Vorsehung nicht zu benutzen streben. So weiß der Herausgeber dieser Sammlung sich eines Vorfalls in seiner Geburtsstadt (Prag) zu erinnern, welcher, seiner Seltsamkeit wegen, einige Tage die Gemüther beschäftigte. Ein junger, seiner Kunst wie seiner moralischen Eigenschaften wegen allgemein beliebter Maler beschloß eine Fußreise nach Karlsbad zu machen. Am Morgen vor der Abreise erzählt seine Schwester, ihr habe geträumt, er wäre in einem Wald von Räubern überfallen, beraubt und getödtet worden. Der Bruder wollte sich diesen Traum aus der schwesterlichen Besorgniß erklären, die ihre Phantasie mit Schreckbildern erfülle. Da er nur wenig Geld mit sich nehme, so würde er schwerlich die Blicke der Habsucht auf sich ziehen. Auch sey er einmal zur Reise vorbereitet und möge sich durch ein Traumgebild nicht von seinem Vorhaben abbringen lassen. Jetzt versuchte auch die beängstigte Mutter an dem Sohn ihre Ueberredungsgabe, indem sie ihm vorstellte, daß sein Tod sie in die bitterste Hilflosigkeit stürzen würde, weil nur sein Fleiß sie vor Mangel beschütze. Der Unbeugsame entriß sich, ungläubig lächelnd über das Gewicht, welches die Weiber einem Traum beilegten, den Armen seiner weinenden Mutter und Geschwister und ward — wenige Wochen nachher an der Straße zwischen El-

bogen und Karlsbad, erschlagen und seiner Kleider beraubt, in einem Graben gefunden.

17.

Drei Tage vor seinem Tod träumte dem König Heinrich III. von Frankreich, es würde seine Krone, sein Scepter und der Purpurmantel von einem Mönch mit Blut bespritzt und mit Füßen getreten. Als er diesen Traum dem Abt von St. Denys erzählte, rieth dieser ihm, gute Wache halten zu lassen. Der Monarch achtete nicht auf diesen Rath und wurde von dem Dominikaner Clement ermordet *).

18.

Katharina von Medici, Gemahlin König Heinrichs II. von Frankreich, sah am 29. Juni 1559 in einem Traum ihren Gemahl blutend am Boden liegen. Sie bat ihn daher, als sie erwachte, das angesagte Turnier aufzuheben, oder wenigstens nicht selbst mit in die Schranken zu reiten. Der König belächelte ihren Traumglauben und das Turnier ging vor sich. Er selbst brach mit dem Konnetable Montmorency eine Lanze, aber so unglücklich, daß ein Splitter ihm durchs Auge in den Kopf fuhr. Zwei Tage darauf gab er seinen Geist auf **).

19.

Als die königlichen Truppen die von den Liguisten vertheidigte Stadt Laon im Jahr 1594 belagert hielten, träumte dem Chevalier Giuri, eine schöne

*) Ziegler's hist. Schaupl. S. 911.
**) Ebendas. S. 816.

Jungfrau nähere sich ihm mit dem Warnungsruf: ‚Lieber! es ist jetzt nicht Zeit, so sanft zu schlafen. Steh auf und zieh von hinnen!" Er verachtete diese Warnung, blieb im Lager und wurde von einer Stückkugel aus Laon erschossen, als er eben vor seinem Gezelt stand *).

20.

Die Danziger Zeitschrift „das Dampfboot, Jahrgang 1839, Nr. 28" läßt sich von ihrem Korrespondenten in Hamburg unterm 20. Februar folgendes Ereigniß berichten: „Vor einigen Nächten hatte der Lehrbursch eines auf dem Deich wohnenden Schlossermeisters einen entsetzlichen Traum: ihm wurde nämlich in diesem auf dem Weg nach dem drei Stunden von hier entfernten Städtchen Bergdorf die Kehle abgeschnitten. Er erzählte am Morgen seinem Lehrherrn den gehabten Traum und dieser antwortet ihm nicht ohne Bestürzung: „„ Das ist doch um so sonderbarer, da du heute wirklich nach Bergdorf gehen mußt, wo ich eine Geldzahlung zu leisten habe."" Der Knabe sträubt sich und fleht, allein er muß trotz dem den unglückseligen Weg antreten. Etwa auf der Mitte desselben, in Bilwärder, ergreift ihn wieder eine solche Angst, daß er zu dem ihm bekannten Vogt des Dorfs geht und bittet, ihm bis über eine einsame und gefährliche Stelle hinaus einen Begleiter mitzugeben. Der Vogt gibt ihm seinen Knecht mit, der wieder nach Haus umkehrt, so wie er den Knaben über die bezeichnete Stelle gebracht hat. Allein dieser kann trotz dem nicht fort, sondern kehrt, dem heimkehrenden Knecht nachgehend, wieder nach Bilwärder um, wo er den Vogt nochmals bittet, ihm

*) Aubigné hist. univers. T. II. p. 423.

den Knecht bis Bergdorf mitzugeben, er habe Geld bei sich, einen entsetzlichen Traum gehabt und fürchte sich sehr. Der brave Mann willfährt ihm nochmals und der Knecht wird zum zweiten Mal sein Begleiter. Am folgenden Tag bringt man die Leiche eines Ermordeten, den man mit abgeschnittenem Hals an einer abgelegenen Stelle auf dem Weg nach Bergdorf gefunden. Neben ihm lag ein großes Messer, mit welchem vermuthlich die That verübt worden war. Schaudernd erkennt der Vogt in dem Ermordeten den unglücklichen Schlosserburschen und zugleich das Messer für eines, das er am Tag zuvor dem Knecht gegeben, um die Weiden damit zu beschneiden, die eines seiner Ackerfelder einfassen. Als dem Knecht die Leiche und das Messer gezeigt werden, gesteht er sogleich sein Verbrechen ein, das er erst dann beschlossen, als er erfahren, daß der Knabe Geld bei sich habe."

In dieser Erzählung war der durch einen Traum Gewarnte als Opfer nicht des eignen Leichtsinns, sondern des Unglaubens eines Andern gefallen.

21.

Die meisten Träume, in welchen dem Schlafenden sein nahe bevorstehender Tod oder andere für ihn wichtige Begebenheiten angezeigt werden, dürfte man jedoch nicht als warnende bezeichnen, welche immer nur Ausnahmen von der Regel sind, sondern als unwiderrufliche Schicksalsbeschlüsse. So erzählt Professor Stilling in seiner Schrift „das geheimnißvolle Jenseits," S. 242:

Im Jahr 1790 ward in Amsterdam eine schreckliche Mordthat begangen. Ein Uhrmacher ward an Händen und Füßen gebunden in den Kanal gewor-

fen. Man zog ihn noch lebend aus dem Wasser, doch wenige Stunden nachher starb er, ohne etwas anders zu sprechen, als: „Ach die Schurken!" Unter seinen Papieren fand sich nachstehender Brief, der kurz vor seinem Tod geschrieben worden: „Diese Nacht habe ich einen schrecklichen Traum gehabt. Ich träumte, daß zwei Männer mich faßten, banden und ins Wasser warfen. Das ist das vierte Mal, daß ich das in fünf Wochen träume. Gott behüte mich!"

Ein weiteres Billet, das sich vorfand, enthielt Folgendes: „Sollte ich das Leben durch irgend ein Unglück verlieren, so ersuche ich diejenigen, die dieses Billet finden werden, Nachricht von meinem Schicksal meinem tugendhaften Vater zu geben — Rathsherr zu Locle — damit er wisse, was seinem Sohn begegnet ist."

22.

Ein glaubwürdiger Mann erzählte einst dem Herausgeber dieser Sammlung, daß in seiner Vaterstadt Dessau der Herzog einstmals einigen erlauchten Gästen das Vergnügen einer Schweinsjagd bereiten wollte und deshalb dem Oberförster ansagen ließ, die geeigneten Vorbereitungen zu dieser Lustbarkeit zu veranstalten. Der Letztere, als ein unerschrockner Waidmann bekannt, erbat sich jedoch diesmal an der Jagd nicht Antheil nehmen zu müssen, weil er in verwichener Nacht durch einen Traum gewarnt worden, daß einer der grimmigsten Eber, welchen er zugleich mit dem Namen bezeichnete — da alles vornehme Gewild vom Herzog besondere Namen erhalten hatte — seinen Tod herbeiführen werde. Nur die Thränen der für das Leben ihres Gatten besorgten Oberförstersfrau vermochten den Herzog, die Dispensation für jenen Tag dem sonst muthigen Waidmann zu ertheilen. Als man

nach beendigter Jagd das erlegte Wild in den Hofraum des Schlosses angefahren brachte, konnte der Oberförster der Lust nicht widerstehen, die getödteten Thiere zu besehen. Obenauf lag der im Traum erschienene Eber. Lächelnd ergriff er das Thier und brach in die Worte aus: „Also du hast mich umbringen wollen?" Der todte Eber glitschte durch diese Bewegung vom Wagen herab, verwundete mit dem Hauer den Fuß des Oberförsters, so daß eine Entzündung an jener Stelle entstand, welche so hartnäckig wurde, daß man nach wenigen Wochen zur Abnahme des Fußes schreiten mußte. Der Kranke aber erlag den Schmerzen der Operation.

23.

Ein ähnlicher Fall wird von Stilling in seiner Schrift „das geheimnißvolle Jenseits," S. 284 erzählt. In Padua träumte Jemand, er werde von einem großen Löwen gebissen, der an der Kirche der heil. Justina in Marmor ausgehauen stand. Er lachte über diesen Traum, trat hin zu dem Löwen, steckte ihm die Hand in den Rachen und sagte spöttisch: „Seht doch den grimmigen Löwen, der mich im Traum gebissen hat?" In diesem Augenblick fühlte er einen durchdringenden Schmerz und zog seine Hand schnell zurück. Er untersuchte die Wunde und fand zu seinem großen Entsetzen, daß ein Skorpion in den Rachen des Löwen gekrochen war und ihm diese tödtliche Wunde beigebracht hatte. Er brauchte sogleich alle erdenklichen Hilfsmittel, allein alle Mühe der Aerzte war vergeblich; nach einiger Zeit starb er an seiner Wunde.

24.

Die Baroneſſe von St. träumte einſt, ein alter Mann in braunem Sammtkleid ſtände vor dem Bett ihres ſechsjährigen Söhnchens und küſſe es auf Augen, Mund und Bruſt. Im 16ten Jahr ſtarb der hoffnungsvolle Jüngling. Acht Jahr nach deſſen Tod bekam die Baronin aus einer Erbſchaft mehrere Familienbilder. Man wickelte die Rollen ab. Plötzlich ſtieß ſie einen lauten Schrei aus und wurde ohnmächtig. Nachdem ſie ſich erholt hatte, fand ſich, daß der alte Mann im braunen Sammtkleid, deſſen Bild ſie unter den gefundenen Familienbildern ſo erſchreckt hatte, ihr Großvater war, mit täuſchender Aehnlichkeit ihres Sohns. Bei jeder Krankheit ihres Gatten und noch einzigen Sohns bebte ſie vor der Erſcheinung; doch fand ſie ſich nicht eher wieder, als einmal beim Anfang einer langwierigen Krankheit ihres Gemahls, der faſt zwei Jahr an der Gicht litt. Trotz dieſer Erſcheinung hatte ſie immer noch Hoffnung auf die Geneſung des Gatten. Als ihr aber der Baron eines Morgens ſagte: Dieſe Nacht träumte mir, als küſſe mich der Mann im braunen Sammtrock, da ſchwand ihre Hoffnung. Am dritten Tag darauf ſtarb der Baron *).

25.

Stahmann theilt in ſeinen „Ahnungen aus der Geiſterwelt" (Heft 2, S. 53) aus den „Memoiren einer Erzieherin" folgende in einem Brief ihm erzählte Thatſache mit:

Manſell B. ließ mich bitten, ſie zu beſuchen, weil ich für eine gute Geſellſchafterin gelte und alſo

*) Stahmann, Ahnungen ꝛc. Heft 2, S. 46.

das beste Recept gegen eine sie jetzt anwandelnde hypochondrische Stimmung seyn würde. Ich fand bei meiner Ankunft die Freundin etwas matt und in ihrem gewöhnlichen Hustenzustand. Der erste Abend ging recht vergnügt vorüber, sie ließ meinetwegen Gesellschaft bitten. Vor ihrem Bett wurde soupirt, dann schlief sie von zehn Uhr bis früh sechs, selbst der Husten unterblieb, auch der Tag ging leidlich hin, sie war sogar ärgerlich auf den Arzt, der sie blos des Hustens wegen ins Bett verwiesen hatte. Am Abend las ich ihr vor und sie lachte oft über die witzigen Aeußerungen meiner Tochter und über meine Anekdoten.

Gegen 11 Uhr Nachts kam sie mir schwächer vor. Meine Tochter hatte mehrere Nächte nicht geschlafen. Ich nahm also ein Buch, um bei der Kranken zu wachen. Gegen 12 Uhr fuhr sie im Schlaf auf und streckte mit himmlisch-freundlicher Miene die Arme aus, als wolle sie Jemand umfangen und rief erfreut: „Mutterchen! Mutterchen!"

„War Mutterchen nicht da?" fragte sie, nachdem sie völlig munter geworden.

„Besinnen Sie sich," sagte ich ihr, „Sie haben geträumt, Mutterchen ist ja schon seit zwei Jahren todt." — „Ach ja," war ihre Antwort, „es war mir aber, als ob sie vor mir stände und mir winkte." Nach einer Weile ruhigen Schlafs erzählte sie mir einen Traum. „Sie sey in ein enges Behältniß gepreßt worden, Kalkgeruch habe sie umgeben, nur durch ein viereckig Loch habe sie hinaussehen können; da hätten eine Menge Köpfe aus der Erde sie angeguckt; besonders aber einer und zwar der der Erzieherin ihrer jüngern Jahre und noch einige ihrer Bekannten, die aber längst todt wären."

Ich redete ihr Alles möglichst aus, sie schien sich auch zu beruhigen. Gegen zwei Uhr fragte sie mich,

ob's bald um drei Uhr sey? Ich sagte: Nein! „Ach!" rief sie wieder aus, „wenn's doch nur erst drei Uhr wäre."

„Warum denn?" fragte ich.

„Ach, das werden sie sehen!" antwortete sie, schlief wieder ein, trank eine Tasse Thee und sank, noch die Tasse haltend, todt in meinen Arm zurück. Ein Lungengeschwür war aufgegangen und hatte sie erstickt.

Wunderbar! — wer den Dessauer alten Friedhof kennt, weiß, daß die Schwibbogen in der Mauer nur eine Stätte für Einen Sarg betragen, daß vorn ein viereckig Loch — das Uebrige ist zugemauert — zum Einsatz einer Platte, den Ruhenden bezeichnend, angebracht ist.

Die Ruhestätte der Entschlafenen mußte erst eingerichtet werden, ehe die Leiche bestattet wurde. Alle Todten wurden nach der Reihe beerdigt und gerade der bezeichneten Oeffnung gegenüber ruhte ihre Erzieherin nebst mehrerrn ihrer Bekannten.

Für die Aechtheit dieser Begebenheit stehe ich, fügt die alte Dame hinzu, Alles ist ächte Thatsache; denn eine Reihe von 75 Jahren hat mich Wahrheit von Täuschung unterscheiden gelernt. Nun nennt sie noch die Person, von der die Rede ist, deren Name aber nicht veröffentlicht werden darf.

26.

W. Reiniger aus Stuttgart erzählt in seinem Tagebuch, daß sein Vater einst geträumt habe, er führe ihn an der Hand einem Strom entlang, plötzlich sieht der Vater den Sohn im Strom unterge-

hen, W. Reiniger erinnerte sich, daß es ihm sey, als habe er diesen Traum selbst schon gehabt.

W. Reiniger ertrank im Neckar zu Tübingen.

27.

Bonnet erzählt von einem vornehmen Mann zu Genf, daß derselbe in seiner Krankheit einen Traum gehabt, in welchem er seinen verstorbenen Freund erblickte, wie ihm derselbe mit dem Finger gewinkt, ihm zu folgen. Er gehorchte und starb nach einigen Tagen.

28.

Eine Witwe in Genf sah sich wenige Tage vor ihrem Tod, ehe sie bettlägerig wurde, im Traum von ihrem verstorbenen Vater bei der Hand durch die Gassen und Vorstädte nach dem Kirchhof führen.

29.

Ein Professor in Halle träumte vier Tage vor seinem Ende, daß er von Hoyersdorf bei Dessau, wo er sich damals aufhielt, in Gesellschaft einiger Freunde nach Ragun zu einem Besuch fahre und am Eingang des Städtchens von den dasigen zwei Predigern, dem Kantor, Küster und der ganzen Schule in einer Leichenprocession wäre empfangen und nach dem Kirchhof begleitet worden, welche Umstände insgesammt pünktlich eingetroffen sind *).

30.

Ein Mann träumte, er reite über Feld, hielt an einer Schenke an der Landstraße, wo er mehrere

---

*) Stahmann, Ahnungen ꝛc. 3. Heft, S. 6.

Leute fand, die er gut gekannt, welche aber seit einem halben Jahr alle schon todt waren. Sie nahmen ihn freundlich auf und er versprach, sie in sechs Wochen wieder zu besuchen. Diesen Traum erzählte er scherzend einigen seiner Freunde. Gerade sechs Wochen nachher, auf den Tag pünktlich, stürzte er vom Roß und starb an seiner Verletzung auf der Stelle *).

31.

Stahmann träumte in der Nacht vom 23. zum 24. Januar 1835, er befänd sich in einer baufälligen Mühle, welche an einem sumpfigen Graben lag. Ein Unwetter zog herauf und der Blitz schlug in das Dach der Mühle. Erschreckt sprang der Herr der Mühle auf und trieb zum Löschen an. Aus diesem Traum erwachend, hörte er den Ruf seines Knaben: „Vater, da hat die Magd die Kohlenasche in den Garten geschüttet und der Wind treibt die Funken bis in den Hof." Nur mit Mühe konnte noch die drohende Feuersbrunst unterdrückt werden.

32.

Friedrich III., Kurfürst zu Sachsen, hatte am 31. Oktober 1517 zu Schweidnitz folgenden Traum. Ihm erschien ein Mönch, welcher des Apostels Paulus natürlicher Sohn seyn sollte und auf Gottes Geheiß an ihn geschickt worden. Deshalb hatte er alle Heiligen zu Gefährten bei sich, welche bezeugen sollten, daß dieser Mönch ein wahrhafter Gesandter Gottes sey. Dem Kurfürsten ließ Gott gebieten, er solle dem Mönch verwilligen, etwas an seine Schloßka-

*) Stahmann, Seherblicke, S. 103

pelle zu Wittenberg zu schreiben, das ihn nicht gereuen würde. Hierauf ließ ihm der Kurfürst durch den Kanzler sagen, weil es Gottes Befehl wäre und er so wichtiges Zeugniß hätte, so möchte er schreiben, was ihm befohlen wäre. Der Mönch fing an zu schreiben und machte so große Buchstaben, daß sie der Kurfürst zu Schweidnitz deutlich lesen konnte. Dabei führte er eine so lange Feder, die mit ihrem Ende bis nach Rom reichte und einen Löwen, der daselbst lag, also in ein Ohr stach, daß sie zum andern Ohr wieder heraus ging. Auch stieß diese Feder an die päbstliche dreifache Krone so stark, daß sie zu wanken anfing und vom Haupt zu fallen drohte. Dem Kurfürsten kam es so vor, als wenn er mit seinem Herrn Bruder, Herzog Johann, nicht weit davon stünde und seine Hand ausstreckte, um diese Krone zu halten, worüber er erwachte. Er schlief aber wieder ein und sogleich stand ihm der Mönch wieder vor Augen, welcher immer fort schrieb und mit dem Ende der Feder noch ferner auf den Löwen zu Rom losstach, daß auch alle Stände des römischen Reichs zuliefen, um zu erfahren, was vorginge. Der Pabst begehrte von den Ständen, man sollte doch dem Mönch das Schreiben verwehren und sonderlich dem Kurfürsten zu Sachsen diesen Frevel berichten. Hierüber erwachte der Kurfürst zum zweiten Mal. Es schlief endlich der Kurfürst zum dritten Mal ein und der Mönch stellte sich wieder dar. Man war bemüht, die Feder zu zerbrechen und den Pabst bei Seite zu schaffen. Je mehr man sich aber Mühe gab, desto mehr starrte und knarrte die Feder, daß sogar dem Kurfürsten die Ohren wehe thaten; bis endlich alle, von ihren Bemühungen ermüdet, nachließen und sich einer nach dem andern verlor, weil sie größern Schaden von dem Mönch befürchteten und ihm mehr als gewöhnliche Kräfte zutrauten. Dessen-

ungeachtet ließ der Kurfürst den Mönch fragen, wo er denn zu solcher Feder gekommen und wie es zuginge, daß sie sogar unzerbrechlich wäre? worauf der Mönch diese Antwort geben ließ: sie wäre von einer böhmischen hundertjährigen Gans *), die hätte ihm einer seiner alten Schulmeister verehrt und gebeten, er möchte sie, weil sie sehr gut wäre, zu seinem Gedächtniß gebrauchen; er hätte sie selber geschnitten und daß sie so dauerhaft wäre, käme daher, weil man ihr den Geist nicht nehmen, noch die Seele oder das Mark, wie aus andern Federn herausziehen könne, darüber er sich auch selbst ungemein verwundern müsse. Bald hernach hörte der Kurfürst ein Geschrei, als wären aus dieser langen Mönchsfeder noch unzählig viele Federn zu Wittenberg gewachsen, um welche sich viele Gelehrte gerissen und geglaubt, diese jungen Federn würden mit der Zeit eben so stark und lang werden, als der erste Kiel des Mönchs. Hier wachte der Kurfürst auf. Am folgenden Tag schlug Luther seine Theses zu Wittenberg wider Tezeln an **).

33.

Ein ähnlicher in Symbolen die Zukunft darstellender Traum wird im 5ten Band des Morizschen

---

*) Diese Gans war Huß (der böhmische Name dieses Vogels). In Heinsius unparteiische Kirchenhistorie (Jena 1755, Th. II. p. 15) liest man, daß Huß, als er den Scheiterhaufen zu Kostnitz besteigen mußte, die prophetischen Worte ausgesprochen habe: „Heute bratet ihr eine Gans, über 100 Jahr kommt ein Schwan (Luther, der böhmische Name dieses Vogels), den werdet ihr aber ungebraten lassen.

**) S. H. Suden's gelehrt. Criticus über 227 Dubia und Fragen, S. 402 ff. Vgl. D. Hermanni disseri. de somnio divino, quod Frederico Saxoniae principi electori vulgo tribuitur.

„Magazin für Seelenkunde" erzählt: „Der Professor Meyer in Halle wurde eines Tags zu einem seiner Zuhörer gerufen, welcher gefährlich krank war. Der Patient versicherte seinem Lehrer, daß er gewiß sterben werde, weil er darüber einen sonderbaren Traum gehabt habe und er habe ihn vornehmlich deswegen zu sich bitten lassen, um ihm diesen Traum anzuvertrauen, welchen er selbst wörtlich aufgezeichnet und in sein Schreibpult verschlossen hatte. Er gab darauf Meyer den Schlüssel dazu und bat ihn, die in einem gewissen Kästchen befindlichen Papiere nach seinem Tod zu sich zu nehmen und wenn sein Traum eingetroffen sey, ihn der Welt bekannt zu machen.

Der Student starb auch wirklich kurze Zeit darauf, wie er vorhergesagt hatte. Professor Meyer öffnete das Schreibpult und fand ein versiegeltes Päckchen, worin folgender Traum des Verstorbenen aufgezeichnet war. „„Ich ging vor einiger Zeit auf dem Hallischen schönen Kirchhof vor dem Leipziger Thor spazieren. Die vielen schönen Leichensteine und Epitaphien gefielen mir außerordentlich, ich besah eines nach dem andern, las ihre Aufschriften und wollte mich endlich entfernen, als ich auf einen Leichenstein stieß, welcher mir besonders auffiel. Ich las nämlich mit dem größten Erstaunen meinen eigenen Vor- und Zunamen darauf; aber noch bestürzter wurde ich, als ich sogar den Tag meines Tods darauf verzeichnet fand. (Es war auch wirklich der Tag des Monats, an welchem der Student starb.) Es überfiel mich eine unbeschreibliche Angst, ich fing am ganzen Leib zu zittern und zu beben an. Nur das Jahr meines Tods war mir nicht deutlich genug, der Leichenstein war hie und da mit Moos bedeckt und einer von diesen Moosklumpen saß gerade auf der vierten Ziffer der Jahrzahl. Meine Neugier, so ängstlich sie mich auch machte, trieb mich an, vollends zu größerer Ge-

wißheit zu gelangen, ich wollte das Moos wegkratzen, um auch die vierte Ziffer kennen zu lernen; — aber in dem Augenblick erwachte ich.""

Der Student vermuthete, daß die mit Moos bewachsene Ziffer der Jahrzahl die gewesen sey, welche man eben damals schrieb, als er krank wurde. Professor Meyer erzählte alsbald seinen Zuhörern diesen Traum, welcher auf ihn selbst einen tiefen Eindruck gemacht hatte."

34.

Stahmann in seinem Büchlein „Ahnungen ꝛc." (Quedlinb. 1836, S. 38) erzählt: „Meinem Cousin, welcher schon seit Jahren am linken Fuß an einem alten Geschwür litt und dessen Meister und Frau, wo er als Gesell arbeitete, vor Kurzem gestorben waren, träumte einst in der Neujahrsnacht, er befände sich auf dem Kirchhof, woselbst er ein offenes Grab und zwei zugemachte erblickte; aus dem geöffneten warf ihm die kürzlich verstorbene Frau seines Meisters bunte Lappen zu. Mitten im Traum dachte er bei sich, das offene Grab sey das seinige. Als ein besonnener, vorurtheilsfreier Mann und bereits in den hohen vierziger Jahren, sprach er mit vieler Gleichgiltigkeit und ohne Furcht von diesem Traum. Er scherzte oft darüber und legte keineswegs auf diese Verkündigung irgend einen Werth. Kurz darauf drohte jedoch die Prophezeiung in Erfüllung zu gehen. Seine Fußgeschwüre durch herzukommende rosenartige Entzündung und entstandene Eiterbeule verschlimmerten sich so sehr, daß er das Bett hüten mußte. Hierzu kam noch der Kummer, daß er das Haus, welches er von den Erben seines Meisters nebst dem darauf ruhenden Gewerbe in Pacht hatte, wegen öffentlichen Verkaufs meiden sollte. Dies machte ihn immer kraftloser und

Jedermann glaubte jetzt schon, daß sein Traum in Erfüllung gehen werde. Nun kam noch hinzu, daß ihm ein Leistenbruch, woran er von Jugend auf gelitten, heraustrat und sich so furchtbar einklemmte, daß er dem Tod sehr nah war, die Aerzte sogar ihn aufgaben, jedoch aber zur letzten, obwohl schon zweifelhaften Rettung, die Operation des Bruchs unternahmen und bereits schon Brand an den Eingeweiden und dem Netz entdeckten. Mit Mühe ward er gerettet. Er hatte also am Rand des Grabs hinabgeschaut und die bunten Lappen, welche ihm die Frau seines Meisters zuwarf, waren die vielen Verbandstücke, die sowohl zum Verband des Fußes, als auch des operirten Bruchs nöthig waren."

35.

Unzer *) erzählt einen viermal wiederkehrenden symbolischen Traum und versichert, von der Erfüllung der letzten beiden selber Zeuge gewesen zu seyn. Er kannte nämlich einen Mann, der bei dem Tod jedes seiner vier Kinder einen Traum hatte, worin er dieselben entweder bei der Hand spazieren führte, oder auf dem Arm trug und wo er dann solche plötzlich hinwegfallen sah, so daß sie ganz aus seinen Augen verschwanden und er sie vergeblich suchte.

36.

Einen andern symbolischen Traum von wunderlicher Scenerie erzählt derselbe Unzer **): „Ich hatte in einem Hause drei Kinder an den Blattern

*) Der Arzt, III. S. 580.
**) Samml. kl. Schriften. 2te Samml. S. 436.

liegen. Eines Tags träumte mir, daß ich das Haus von fern sähe. Es schien mir, als ob drei Schornsteine auf dem Dach brannten, doch schlug nur aus dem einen die helle Flamme. Meine neben mir liegende Frau hörte, daß ich laut sagte, man solle nur den mittelsten zu löschen suchen, die andern hätten keine Gefahr. In diesem Augenblick klopfte man an die Stubenthür und ich ward eiligst in dieses Haus gerufen. Eins von den drei Kindern starb noch denselben Vormittag, die andern beiden genasen glücklich."

37.

Auch die Alten haben uns in ihren Schriften Beispiele von symbolischen Träumen aufbewahrt. Die Mutter des Phalaris, erzählt Cicero dem Heraklides von Pontus, einem Schüler Plato's nach, dachte im Traum, sie sähe Götterbilder, welche Phalaris selbst in seinem Haus aufgestellt habe; unter ihnen sey ein Merkur, der aus einer Schale, welche er in der rechten Hand halte, Blut gieße. Als dieses die Erde berührte, schien es dermaasen aufzugähren, daß das ganze Haus in Blut schwamm. Dieser Traum der Mutter bestätigte die Grausamkeit des Sohns.

38.

Maria Medici, Gemahlin Heinrichs IV., Königs von Frankreich, sah im Traum, kurz vor dem Tod ihres Gemahls, ihr Krongeschmeide in Perlen verwandelt, von denen man sagt, daß sie Thränen bedeuten. Gleich darauf träumte ihr, ihr Gemahl werde von einem Erzbuben mit einem Messer tödtlich verwundet. Sie schrie laut auf im Schlaf. Ihr Gemahl fragte, was es gäbe? Sie erzählte ihren Traum.

„Gott sey Dank, es ist nur ein Traum!“ rief der König aus. Aber der Traum wurde zur Wahrheit. Der Monarch wurde von Ravaillac am 4. Mai 1610 in seinem Wagen erstochen, von welchem Wagen ihm prophezeit worden war, er werde in demselben sterben *).

39.

Als Kurfürst Friedrich II. zu Sachsen im Jahr 1455 seinen Hof zu Altenburg hielt, träumte seiner Gemahlin Margarethe, es käme ein wildes Schwein in einen schönen Garten und vernichte die darin wachsende junge Raute, ohne daß Jemand ihm wehren mochte, bis ein Bär herbei eilte, der mit seiner Tatze das Schwein zu Boden schlug. Sie erzählte diesen Traum ihrem Gemahl und bat ihn, die vorhabende Reise nach Leipzig aufzugeben. Er aber lächelte: „es ist ein Traum!“ und zog nach Leipzig. In der nächsten Nacht erstieg Kunz von Kauffungen das Schloß und raubte die Prinzen, die nur ein kräftiger Schlag eines Köhlers befreite **).

40.

Georg Friedrich, Markgraf zu Brandenburg, befand sich im Traum auf seinem Grab zu Heilsbrunn, welches er bei seinem Leben hatte errichten lassen und sah, daß auf demselben ein Engelbild umgefallen war. Der dahin abgesandte Kammerdiener bestätigte die Wahrheit des Traumgesichts, indem er den umgefallenen Engel mitbrachte. Kurz darauf starb der Fürst den 22. April 1603 ***).

---

*) Ziegler's hist. Schaupl. S. 508.
**) Ebend. S. 212.
***) Rentsch, Brandenb. Cedernhain. S. 686.

41.

Eine Frau von sehr reizbarem Nervensystem, erzählt der Geheimerath Horst, Doktor der Theologie, hatte ein Söhnchen von vier Jahren, welches zur Zeit nach ganz frisch und gesund war. Dieses sah sie im Traum lustig im Hof herumspringen, plötzlich jedoch stürzt es nieder, fährt mit der Hand nach dem Kopf, der blutet und verschwindet sofort gänzlich aus ihren Augen. Sechs Wochen darauf starb das Kind plötzlich und unvermuthet *).

42.

Derselbe Verfasser erzählt von derselben Dame, ihr träumte einmal, als trüge sie ihr ungefähr 1½ Jahr altes Kind auf ihren Armen. Plötzlich dringen Blutstropfen zur Stirn heraus, welche sich im Fallen zur Erde sogleich mit Fettmassen vermischen, die sich vom Körper des wohlgenährten Kinds loslösen, während dasselbe im nämlichen Augenblick erschöpft und abgezehrt seinen Kopf auf ihre Schultern sinken läßt. Herr Horst schrieb diesen Traum sogleich nieder; nach einigen Wochen erfüllte sich die ganze Traumscene vollkommen, selbst das Sinken des Kopfs im Sterben auf die Schultern der Mutter.

43.

Der Regierungs- und Konsistorialrath Dr. Justi **) erzählt folgenden symbolischen Doppeltraum: Als im Juni des Jahrs 1812 mein zweiter Sohn

*) Horst, Deuteroskopie. Thl. II. S. 82.

**) Weimarsche Curiositäten, Bd. V. St. 3. S. 274.

Karl in seinem 9ten Lebensjahr so gefährlich krank darnieder lag, daß der Gedanke an seinen möglichen nahen Verlust bisweilen düster durch meine und meiner Gattin Seele fuhr, wagten wir es aus gegenseitiger Schonung dennoch nicht, das wahrscheinlich baldige Hinscheiden des Kinds laut auszusprechen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni hatte ich folgenden unvergeßlichen Traum: Ich führte meinen Karl auf einer blühenden Aue an der Hand; er schritt freudig-rasch einher und sah mich lächelnd an. Wie? rief ich froh, du kannst wieder gehen, lieber Karl?" (Schon seit vielen Monaten war ihm dies unmöglich gewesen.) Kaum hatte ich geredet, so erblick ich einen großen prächtigen Pallast vor mir, der Knabe reißt sich von mir los und eilt in jenen Pallast. „Ach," sprach ich, „du wirst mich doch nicht verlassen?" Ich versuche es, ihm nachzueilen und kann nicht von der Stelle. Im schmerzhaftesten Gefühl erwache ich. Schlaf und Ruhe waren entschwunden. Um meine Gattin nicht zu betrüben, verschwieg ich ihr diesen leicht zu deutenden Traum... Endlich erzählte ich ihr denselben. Aber noch habe ich die Erzählung kaum geendet, so thut meine Gattin einen lauten Schrei und ruft unter heißen Thränen aus: „Mein Gott, denselben Traum habe ich ja auch in der letzten Nacht geträumt." Das Dienstmädchen bestätigte es.... Drei Tage nach diesem merkwürdigen Doppeltraum entschlief unser Liebling sanft.....

44.

Der verstorbene Oſiander in Göttingen erzählte folgenden Fall, den ich *) mit seinen eigenen

*) Steinbeck, der Dichter ein Seher. Leipzig 1836. S. 431.

Worten mittheilen will: „Im Sommer 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Gesellschaft von Frauenzimmern und ältern Gelehrten aufs Land und erzählte unterwegs, er sey in vergangener Nacht durch einen Traum sehr geängstigt worden. Es habe ihm nämlich geträumt, er sey auf einem Leichenacker mit seinem linken Fuß in ein Grab versunken und könne ihn nicht mehr herausziehen, weil er ganz abgestorben sey.

Die Gesellschaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war sehr vergnügt und fuhr den folgenden Tag eben so vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreise sprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuß gehen wollte; unglücklicherweise trat er in ein Wagengeleis, fiel nieder und brach den linken Fuß. Sein erstes Wort war: „„Ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein ist verloren!““ — Er wurde nach Haus gebracht, kam in die Behandlung eines berühmten Wundarzts und Alles ließ sich so an, daß man die völlige Heilung bald erwarten konnte. Aber viele Wochen nachher erklärte der Wundarzt, daß der Fuß wegen großer Eiterhöhlen und Knochenfraß unheilbar und das Leben des Kranken nur dann zu retten sey, wenn er sich schnell zum Abnehmen des Fußes verstehe. — Der Kranke war schnell entschlossen; den folgenden Tag wurde der Fuß über dem Knie abgenommen und ins Grab versenkt. Das Leben des jungen Manns wurde erhalten.“

45.

Der Gastwirth Ritzhaupt, $\frac{1}{4}$ Meile von Großkreuz, berichtete mir *) der Prediger des Orts, Dr.

*) Steinbeck, der Dichter ein Seher. Leipzig 1836. S. 432.

Friedrich, fuhr am 27. Juli 1833 nach Brandenburg und kehrte bei schlechtem, feuchtkalten, windigen Wetter gegen Abend zurück, wobei es ihm schien, als sey sein einer Arm, welcher dem Wind besonders ausgesetzt gewesen, von einem Rheumatismus befallen. Da er aber öfters an solchen flüchtigen Rheumatismen litt, so beachtete er das Uebel nicht und da er sehr ermüdet war, so schlief er einige Stunden. Während dieses Schlafs hatte er einen sehr lebhaften Traum. Es erschienen ihm nämlich sein Vater und seine Mutter, beide ein großes Buch tragend, auf welchem mit Flammenschrift stand: „die heilige Schrift." Sein Vater sah ihn ernst an und sagte: „Mein Sohn, lies aufmerksam Jesus Sirach, 5tes Kapitel, 8ten Vers und thue darnach." Darauf verschwanden beide Gestalten und er erwachte. Sogleich nahm er die Bibel zur Hand, schlug nach und fand folgenden Vers, den er in seinem Leben weder gesehen noch gehört hatte: „Darum säume nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tag zum andern." — Obgleich sich nun der Ritzhaupt ganz wohl befand, so ließ er doch am folgenden Tag, den 28. Juli, den obengenannten Prediger um einen Besuch bitten, bei welchem dieser denn auch den Traum erfuhr. Da er aber den Mann vollkommen gesund sah, derselbe sich auch im kräftigsten Alter befand, so suchte er die von dem Träumer darauf gelegte Wichtigkeit zu entkräften, empfahl ihm jedoch, sein Inneres durch eine wahrhafte Reue und Buße von jedweder Sünde zu reinigen, was für jeden Menschen zu allen Zeiten nöthig und gut sey, ohne daß man gerade an den nahen Tod denken müsse. Ritzhaupt blieb nun bis zum 1. August vollkommen gesund. An jenem Tag stellte sich sein Armrheumatismus wieder ein, am 4. hatte sich rheumatisches Fieber hinzugesellt. Ein Aber-

laß linderte den Zustand des Kranken. Gegen Abend 6 Uhr kam der erwähnte Prediger in Amtsgeschäften vorbei und fand den Kranken zu seiner Freude anscheinend wohl und heiter, so daß auch nicht die Ahnung eines möglichen übeln Ausgangs in ihm entstand. Als er aber um 9 Uhr Abends zurückkehrte und noch einmal nachsehen wollte, fand er eine Leiche. Der Patient war plötzlich vom Nervenschlag getroffen und leicht und lautlos verschieden.

46.

Der Hofprediger Johann Andreas Gleichen zu Dresden schrieb im Jahr 1708 Folgendes nieder: „Ich sah im Traum, ehe der selige Doktor Samuel Benedikt Carpzov erkrankte, einen Schein und hörte eine Stimme, die sprach zu mir: Steh auf und halte dem Doktor Carpzov die Leichenpredigt über die Worte: „„Samuel aber starb und Jedermann trug Leid um ihn."" (1. Sam. 25, 1.) Kurze Zeit darauf geschah, was mir gesagt worden war."

Ein ander Mal wurde mir im Traum gesagt: Steh auf und halte dem Doktor Gottlieb Seligmann die Leichenpredigt aus Jak. 1, 22. „Selig ist der Mann, der Anfechtung duldet ꝛc.," was nachher auch geschah. Als ich nun nach seinem Tod seine Handbibel bekam, sah ich zu meiner großen Verwunderung gedachten Spruch mit rother Dinte unterstrichen *).

47.

Dem Prediger L'Enfant zu Berlin, der bei dem König sehr in Gnaden stand, ließ dieser einst,

*) Melissantes Hist. S. 704.

wie es mehrmalen geschah, ansagen, er möchte eine Predigt bei Hof halten. L'Enfant, der gern jede Gelegenheit ergriff, dem König zu sagen, was zu seinem Frieden dienen möchte, wünschte auch jetzt dies thun zu können. Er suchte lange vergebens nach einem passenden Text umher und konnte immer keinen finden, wie er ihn wünschte. Mit diesem Gedanken beschäftigt, legte er sich zur Ruhe und träumte: ein Mann, den er nicht kenne, käme zu ihm und sagte: Wähle den Text Jes. 38, 1: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben ꝛc." L'Enfant erwachte und fand den Text eben so passend zu einer Predigt für sich selbst, als für den König. Er predigte, schilderte das Leben als einen Weg durch eine dunkle Höhle ins Reich des Lichts, bereitete sich selbst zum Sterben vor und starb wirklich etliche Tage darauf *).

48.

Dem Orientalisten Hottinger träumte, er gehe mit seinem vertrautesten Freund in die nächste Stadt. Sie kamen in derselben an und nahe bei der Kirche redete sein Begleiter ihn mit den Worten an: Nun ist das 14te Kapitel Hiobs erfüllt: „Der Mensch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit, ist voller Unruhe, geht auf wie eine Blume, fällt ab, flieht dahin wie ein Schatten und bleibt nicht." Bald darauf fand Hottinger bei Zürich im Wasser seinen Tod. Acht Tage vorher hatte er an seinem Katheder den von unbekannter Hand hingeschriebenen Ovidischen Vers erblickt, welcher lautet:

Carmina jam moriens canit exequialia Cygnus **).

---

*) Hennings von Visionen. S. 481.
**) Spitzel Felic. Lit. Comment. IX. p. 999.

49.

Im Plato lesen wir, daß Sokrates im Gefängniß zu seinem Vertrauten Krito gesagt haben soll, er müsse nach drei Tagen sterben. Es sey ihm nämlich ein schönes Frauenbild im Traum erschienen, habe ihn beim Namen genannt und folgenden Vers aus dem Homer gesprochen:

Nach drei Tagen wohl magst du zur scholligen Phthia gelangen *).

50.

Als die Tochter Martin Luther's sehr krank darnieder lag, träumte der bekümmerten Mutter, es träten zwei schöne, junge, wohlgeschmückte Gesellen herein und luden ihre Tochter ein zur Hochzeit. Als nun Melanchthon des andern Morgens kam, sich nach dem Befinden der Kranken zu erkundigen, erzählte Frau Katharina ihm ihren Traum. Darüber erschrack er sehr und sagte: „Die jungen Gesellen sind die lieben Engel, die werden kommen und diese Jungfrau ins Himmelreich führen zur ewigen Hochzeit." Und so war es, denn noch an demselben Tag starb Magdalena **).

51.

Ein Markthelfer in Leipzig, dessen Tochter bei dem Herausgeber gegenwärtiger Sammlung in Dien-

---

*) Phthia (Φθίη) wurde dem Sokrates als Wortspiel mit φθίω (hinschwinden, vergehen, sterben) ein prophetisches.

**) Meyer's Ehrengedächtniß der Frau Katharina Luther. S. 75.

sten, sah sich im Traum auf einen Kirchhof versetzt, woselbst ein Gerippe, dem Grab entsteigend, heftig nach ihm schlug. Dieser Traum wiederholte sich in beiden folgenden Nächten, vielleicht als Ankündigung des wenige Wochen nachher plötzlich erfolgten Tods dieses Manns.

52.

Zu den symbolischen Träumen dürfte auch jener des Doktor Justus Jonas gezählt werden, von welchem Philipp Melanchthon erzählt: „Als ich eben mit Doktor Jonas auf einem Konvent war, erhielt ich einen Brief, in welchem mir seiner ältesten Tochter Tod kund gethan wurde. Ich wußte nicht recht, wie ich ihm das beibringen sollte, ohne ihn zu erschrecken. Deswegen fragte ich ihn, was ihm wohl diese Nacht geträumt habe." Jonas sagte: „Es träumte mir, ich kam nach Haus. Alle die Meinigen kamen mir freudig entgegen, mich zu bewillkommnen, nur meine älteste Tochter war nicht dabei und war auch nirgends zu sehen und zu finden im Haus." Da sagte ich: der Traum ist wahr. Eure älteste Tochter wird euch nirgendwo als im ewigen Leben empfangen, denn sie ist geschieden von dieser Welt *)."

53.

Dem Hofbuchhändler Hoffmann zu Weimar träumte: Sein Freund, der Oberkonsistorialassessor, führe ihn über einen grünen Anger hinab unter die Erde. Einige Zeit gingen sie im Dunkeln fort, bald aber wurde es heller und ein glänzendes Zimmer wurde geöffnet, in welchem der alte Hoffmann sich

*) Richteri Axiom. oecon. p. 455. N. 37.

befand. Dieser sah seinen Sohn unwillig an und sprach: „Was willst du? Jetzt hast du hier noch nichts zu thun; aber du wirst hieher kommen, wenn deine Freunde, König und Wahl, dir vorangegangen sind.“ — Einige Zeit nachher starb König. Im Sommer 1779 wurde der Superintendent Wahl krank und starb zu Anfang des Jahrs 1780. Hoffmann verfiel sogleich in eine tödtliche Krankheit. Während derselben träumte ihm: „ein heftiger Orkan stürze sein Hinterhaus über ihm zusammen und er werde erschlagen.“ — Nun sterbe ich! rief er, als er erwachte und starb den 30. März 1780 *).

54.

Ein Müller träumte, er befühlte einen ihm sehr werthen Blumenstock und zog ihn aus der Erde sammt der Wurzel. Er erwachte und da seine Frau sehr krank war, glaubte er, sie zu verlieren, was ihn sehr traurig machte. Doch schlief er wieder ein. Gegen Morgen träumte ihm, er träte aus seiner Mühle und glaubte, es habe geregnet, da seine Füße naß wären. Er watete gleichsam in der Nässe und da es indeß heller wurde, war die Nässe eine Blutspur. Er erwachte trostlos darüber. Einige Tage darauf kam das Geschrei, sein einziger hoffnungsvoller Sohn, ein Jüngling von achtzehn Jahren, welcher der Trost seines herannahenden Alters war, sey, indem er die Mühle habe stellen wollen, zwischen die Mühlräder und dadurch zu Tod gekommen. Arme und Beine waren zerschmettert und das Genick gebrochen. Als der Müller seinen Sohn auf dem Rücken heimtrug und das Blut den Weg bedeckte, fiel ihm sein Traum

*) Hennings von Visionen. S. 463.

ein. Verlegen, wie er es der kranken Frau beibringen sollte, sann er hin und her. Nachdem er sich vom Blut gereinigt hatte, trat er zur Kranken und diese fragte ihn: „Wo ist Gottfried? Ich will ihn sehen!"

Verlegen stotterte er: „Er hat sich Schaden gethan auf der Mühle, es hat aber nichts zu bedeuten, nur muß er ruhen, um sich zu erholen." — „Er ist todt," sprach sie gelassen. „Heute Morgens 9 Uhr starb er, ich sah es im Traum und folge ihm bald nach!"

Am Begräbnißtag des Sohns starb die Mutter, ohne ihren Sohn gesehen zu haben *).

55.

Stahmann erzählt im 2ten Heft seiner Ahnungen, S. 93: Meinem Cousin träumte, bevor die Cholera im Jahr 1832 sich meinem Geburtsort (Nienburg) näherte, er sähe in der Luft mitten durch die Stadt einen Kahn schweben; am vordern Ende desselben sähe er (indem die Traumvision von Norden nach Süden zog) eine schwarze Dame und hinter ihr einige Begleiter. „Die Cholera wird hier, sollte sie ja zu uns kommen, nicht viel Unheil anrichten," behauptete er, gestützt auf seinen prophetischen Traum. Am 28. Juni 1832 brach diese Krankheit bei uns aus und forderte nur wenige Opfer, während solche zu Kalbe an der Saale, Magdeburg, in dem Dörfchen Neugattersleben (¾ Stunden von Nienburg) entsetzlich wüthete.

---

*) Fragmente aus den Memoiren einer Erzieherin, mitgetheilt von Dr. Stahmann in dessen Seherblicken ꝛc. S. 86.

56.

Die Jungfrau Margaretha Landrok zu Elterlein, 24 Jahr alt, die sich vor den feindlichen Einfällen der Schweden sehr fürchtete, stand am Neujahrstag 1643 mit freudiger Miene vom Schlaf auf und verkündete im prophetischen Ton: „Nun bekommen die Schweden die Stadt Freiberg nicht; denn heute Nacht sah ich im Traum den General Torstensohn die Stadt haltend an einer Kette, aber es kam ein stattlicher Ritter dahergeritten mit blankem Schwert und zerhaute mit einem Streich die Kette. Torstensohn taumelte zurück mit der halben Kette und seine Soldaten erschraken so sehr, daß sie davon liefen." — Nach sieben Wochen wurde der Traum erfüllt. Die Schweden mußten abziehen und konnten Freiberg nicht erobern *).

57.

Dem Kanzler Dr. Brück zu Gotha träumte, er trete in seines Fürsten Gemach, in welchem nichts zu sehen war, als auf einem Tisch ein goldnes Bekken nebst einer Spritze. Wie er nun in die Kammer ging, sah er seine Freunde und ihre Weiber in derselben, alle mit Blut bespritzt. Er erschrack und — erwachte.

Als er wieder einschlief, träumte ihm, in seinem und seines Freunds Wilhelm Grumbach's Leibe sey ein Bienenstock und man nehme ihnen den Honig mit Gewalt heraus. Die Träume wurden erfüllt. Brück wurde nach der Eroberung von Gotha, der Grumbach'schen Händel wegen, hingerichtet, Grum-

*) Lehmann's Beschr. des Erzgebirges, S. 739.

bach geviertheilt und das Herz ihm aus dem Leibe gerissen *).

58.

Auf einer kleinen Reise übernachtete Herzog Johann Adolf zu Schleswig, Holstein ꝛc. zu Stockflith, legte sich frohen Muths und gesund zu Bett, hatte aber gegen Morgen folgenden Traum: Es kamen zu ihm drei Männer, von denen der eine ihm ein Buch überreichte und ihn dabei erinnerte, des Tods zu gedenken und zu einem seligen Ende sich zu bereiten; der andere Mann zeigte ihm zwei weiße und zwei blasse Rosen und der dritte hielt eine beinah ausgelaufene Sanduhr in der Hand. Langsam gingen alle drei wieder davon und der Herzog erwachte. Die Deutung des Traums beherzigend, begab er sich nach Ruheleben, disponirte über seine Hinterlassenschaft, befahl seinen Körper ohne Prunk zu beerdigen, erwartete sein Ende als Christ und starb bald darauf den 2. Juli im Jahr 1704 **).

59.

Professor Grohmann in Hamburg erzählt in Kieser's „Archiv für Magnetismus" von einem seiner Jugendfreunde, daß demselben einmal geträumt habe, er sehe sich in einem Sarg unmittelbar neben seinem schon längst entschlafenen Vater liegen und ob er gleich in der kräftigsten Blüthe seines Alters war, so erfüllte sich doch der Traum; denn bald darauf erzeugte sich ein ansteckendes Fieber im Wohnort seines Freunds und raffte denselben hinweg.

---

*) Zeiler Theatr. tragic. p. 187.
**) Melissantes Hist. S. 694.

60.

Professor Taubmann, der bekannte Humorist, sah im Traum einen Sarg vor seinem Bett, in welchem ein Leichnam lag, der ihm vollkommen ähnlich sah. Er starb einige Wochen darauf am 24. März 1613 im 48sten Lebensjahr. Professor Erasmus Schmidt hielt ihm die Leichenpredigt und erzählte in dieser die merkwürdige Erscheinung, die er aus seines verstorbenen Freunds eigenem Mund hatte, vor mehreren hundert Zuhörern.

61.

Madame S., mit äußerst sensibler Konstitution und Brustschwäche begabt und Tochter einer Frau, welche sehr häufig vorherverkündende Träume gehabt hatte, träumte im Jahr 1831, sie befinde sich auf einem hohen Thurm und wandle mit einem kleinen Kind, das sie nicht kannte und das ihr doch nach ihrem innersten Gefühl ungemein werth war, auf dem schmalen Rand des Thurms mit der fortwährenden Gefahr, in die finstere Höhlung hinabzustürzen, welche das ganze Innere des Thurms ausfüllte. Indem sie sich abmüht, das schwankende, ihr unbekannte und doch so theure Kind vor dem Fall in die Thurmhöhlung zu sichern, erblickt sie ihren Onkel, den Färber M., der damals noch ungemein korpulent und vollkommen gesund war, ganz entstellt und abgezehrt auf dem gegenüberstehenden Rand des Thurmkraters und hört von ihm die Worte: „Du suchst das Kind zu hüten, daß es nicht in diese Höhle hineinstürze; es wird nicht fallen, du aber hüte dich, daß du nicht hineinfallest, denn ich bin auch hineingestürzt.“ Auf diese Worte war die Gestalt verschwunden und die Träumerin befand sich nach einem Traumsprung plötz-

lich am Fuß des Thurms, wo ihr ein Leichenzug entgegen kam. Voller Angst und Verwunderung, so viele bekannte Gesichter dem Sarg folgen zu sehen, fragt sie den ersten Leidtragenden, wer denn die Leiche sey, worauf ihr jener erwiedert, ob sie nicht wisse, daß ihr Onkel todt sey; denn diese Leiche sey er ja selbst. Vor Schreck erwachte die Träumerin und fand dies Traumgesicht um so unglaublicher, als der Onkel noch sehr wohl war. Nach einiger Zeit wurde die Frau wieder guter Hoffnung und auch der Onkel fing an zu kränkeln, was die Madam S. sehr bald an ihren fast vergessenen Traum erinnerte. Denn der Onkel ward immer kränker und die Verwandten suchten den Grund nicht in der durch verschiedene Einflüsse unheilbar gewordenen Krankheit selber, sondern in der falschen Behandlung des Arzts, weshalb sie sich auch, trotz aller Versicherungen der Madam S., daß der Onkel dennoch an der Abzehrung sterben würde, nicht abhalten ließen, um so eher mit dem Arzt zu wechseln, als der neue Arzt sie in ihrem Wahn bestärkte. Indessen rechtfertigte der Erfolg die Voraussetzung der Träumerin. Diese ward entbunden (von einem Mädchen) und wollte in deren Gesichtsbildung jenes Kind erkennen, für dessen Wohl und Erhaltung sie im Traum sich so abgemüht hatte. Der Onkel wurde inzwischen immer kränker und starb endlich, so daß er im Sarg ganz dem entstellten abgezehrten Bild im Traum glich. — Als das Kind ein Jahr alt war, bekam es die Luftröhrenentzündung, eine damals unter den Kindern fast epidemische Krankheitsform, in der Regel folgte ein abzehrender Zustand, in welchen das Kind der Madam S. ebenfalls verfiel. Die größte Sorgsamkeit der Mutter in der Befolgung der von uns gegebenen Vorschriften war allein im Stand, das Kind zu retten, während die meisten von jener Krankheit befallenen Kinder starben.

Merkwürdig ist es, daß die Mutter des Kinds früher schon öfters an der Brust litt und bei ihrem angebornen phthisischen Habitus in Zukunft leicht ein Opfer jener Krankheit werden kann, was sie auch selber glaubt und wodurch die Prophezeiung des Onkels im Traum leicht ebenfalls erfüllt werden dürfte *).

62.

Jakob Colonna, Bischof von Lombez, war ein Gönner des Dichters Petrarca. Als der Letztere die Nachricht erhielt, daß der Bischof sehr gefährlich erkrankt sey, befiel ihn eine große Unruhe, die auch auf seinen Schlafzustand einwirkte. Ihm träumte eines Nachts, als sähe er den Bischof, wie er durch den Bach ging und seinen Garten wässerte. Er lief zu ihm und sagte: „Wo kommen Sie her? Wohin eilen Sie so geschwind? Warum sind Sie allein?" Der Bischof sagte ihm lächelnd: „Erinnern Sie sich des Sommers, den Sie mit mir jenseits der Garonne zubrachten? Das Klima und die Gascognische Laune mißfiel Ihnen, die Stürme der Pyrenäen waren Ihnen unerträglich. Ich denke wie Sie und kann nicht mehr da bleiben; ich habe dieses abscheuliche Land verlassen und kehre nach Rom zurück." Während er dies sagte, ging er immer weiter und war endlich am Ende des Gartens. Petrarca wollte ihn zurückhalten und beschwor ihn, wenigstens ihm die Ehre der Begleitung zu gönnen. Der Bischof stieß ihn sanft mit der Hand zurück, veränderte die Gestalt und den Ton und sagte: „Nein, ich will nicht, daß Sie jetzt mit mir gehen." Darauf sah er ihn mit unverwandten Blicken an.

---

*) Melissantes Hist. S. 433.

„Ich sah an ihm," sagte Petrarca, „alle Merkmale des Tods. Die Bestürzung, welche mir dieser Anblick verursachte, preßte mir ein Angstgefühl aus, worüber ich erwachte. Ich merkte mir den Tag, erzählte die Begebenheit meinen Freunden zu Parma und schrieb sie meinen andern dahin und dorthin. Fünf und zwanzig Tage hernach erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Bischof von Lombez gestorben sey und zwar am nämlichen Tag, da ich ihn im Traum gesehen hatte."

Petrarca schrieb dieses an Johann Andreas, Professor zu Bologna, der ihn um Rath gefragt hatte, in wie weit man den Träumen Glauben beifügen könne *).

63.

Jakob Morfield, der 20jährige Sohn eines ansehnlichen Kaufmanns in London, machte in Aufträgen seines Vaters, als Associé desselben, wegen bedeutenden Handels mit Kapweinen, eine Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Der Abschied von seiner an Brustbeschwerden leidenden Mutter war schmerzlich, weil beide die traurige Ahnung hatten, sich einander nicht wieder zu sehen. Unser Reisender schiffte sich ein und besuchte auf seiner Durchreise einen Geistlichen, der ein Jugendfreund seines Vaters war. Er wurde gastlich empfangen und hatte sich länger, als er wollte, verweilt. Das vom Prediger ihm angebotene Nachtlager schlug er aus, weil er aus Artigkeit etwaige Störungen im Hauswesen, wegen des beschränkten Raums im Haus, verhüten wollte. Er begab sich nach einem Gasthof vor dem Dorf, indem es zum Weiterreisen schon zu spät war.

*) Minerva, v. Archenholz Dez. 1809. S. 449.

Der Reisende fand den Wirth noch vor der Thür und seine Bitte, um ein Nachtlager, ward zugestanden; nur meinte der Wirth, das Gastzimmer müsse erst aufgeräumt werden, indem gestern ein Gast darin logirt habe. Mitternacht war bereits vorüber, wie des Wirths Repetiruhr andeutete. Die bereits schlafende Wirthsfrau ward geweckt und während Morfield, eine Cigarre rauchend, vor der Thür des Hospitiums auf- und abging, ward das Zimmer, worin er logiren sollte, in Ordnung gebracht. Der Wirth führte den Gast in ein zierliches, mit Bett, Sopha, Stühlen, Tischen und Spiegel ausmöblirtes Zimmer. Jakob legte sein Bündel ab und bat den Wirth, das Licht auf den Tisch zu stellen, indem er sich entkleiden und zur Ruhe begeben wolle. Die Zurücklassung des brennenden Lichts wurde jedoch vom Wirth standhaft verweigert, der vorgab, es sich seit drei Jahren zur Pflicht gemacht zu haben, keinem Reisenden Licht zu lassen, weil dadurch schon einmal sein Haus in Brand gesteckt worden wäre.

Jakob ließ den Wirth gehen und meinte, er würde sich auch im Finstern ausziehen können. Als der Wirth sich entfernt hatte, nahm unser Gast indeß sein Feuerzeug und einen bei sich habenden Wachsstock heraus und zündete sich Licht an. Des Wirths Benehmen war ihm verdächtig vorgekommen, daher untersuchte er das Gemach, fand indeß nichts Verdächtiges. Jedoch befremdete ihn, daß die Stubenthür verschlossen und auch die Laden nicht zu öffnen waren; weswegen er auf einem Stuhle sitzend und wachend die Nacht durchbringen wollte. Allein der Schlaf übermannte ihn dennoch und da träumte ihm, seine Mutter zeige ihm mit einem blutigen Schnupftuch nach dem Sopha.

Aus diesem furchtbaren Traum aufgeschreckt, hob er die Gardine des Fußgestells am Sopha empor und

entdeckte einen nackten, männlichen Leichnam, welcher mit einem Hammerschlag ermordet zu seyn schien. Er war also in eine Mördergrube gerathen und an ein Entfliehen nicht zu denken. Noth macht erfinderisch; er reinigte die Leiche vom Blut, nahm ein Hemd und eine Nachtmütze aus seinem Reisebündel, bekleidete den Todten damit, legte ihn ins Bett, sich selbst aber unter das Sopha, um hier das Weitere abzuwarten. Der Geistliche, seines Vaters Jugendfreund, hatte versprochen, ihn am folgenden Morgen in seinem Quartier aufzusuchen. Kaum war der Leichnam ins Bett gelegt und der Gast unter dem Sopha geborgen, so öffnete sich leise die Thür. Die Wirthsfrau trat mit einer Blendlaterne herein und fragte: „Schlafen Sie schon?" Die Frage blieb natürlich unbeantwortet und das Schließen der Blendlaterne machte das Gemach wieder stockfinster. Bald trat der Wirth herein, die Frau öffnete wieder ein wenig die Laterne und der Mann gab mit einem Maurerhammer dem Leichnam einen Schlag auf den Kopf, wodurch die Hirnschale zerschmettert wurde. Wirth und Wirthin vermeinten, den Gast getödtet zu haben und nahmen jetzt dessen Habseligkeiten, da er sich, allen Verdacht zu vermeiden, entkleidet hatte und entfernten sich.

Alles war jetzt still; in Todesangst erwartete Jakob den Morgen, der ihm endlich durch ein Loch im Laden kund ward. Er bemerkte auch jetzt eine Thür hinter dem Bett, welche in eine Kammer führte. Das Fenster in der Kammer schaute nach dem Weg, woher der Prediger kommen mußte; doch war es mit Gittern wohl verwahrt. Schnell schrieb Jakob mit wenigen Worten den Vorfall auf ein Stück Papier und sah der Ankunft des Geistlichen entgegen. Richtig traf dieser zur bestimmten Zeit ein. Jakob rief ihm zu und warf das Papier hinab. Der Geistliche kehrte, als er es gelesen, rasch nach dem Dorf zu-

rück. Bald hatte er Vorkehrungen zur Rettung des jungen Manns getroffen.

Mit hinlänglicher Mannschaft kehrte der Pfarrer zurück und ließ die Wirthsleute sogleich festnehmen. Wirth und Wirthin gaben vor, den Schlüssel zu der Stube im zweiten Stock, worin Jakob eingeschlossen war, verloren zu haben; daher ward die Thür gesprengt und Morfield kam wieder zum Besitz seiner Freiheit und seines Vermögens. Wirth und Wirthin, den Gerichten überliefert, gestanden, daß sie schon oft auf solche Weise Gräuelthaten verübt hatten. Sie büßten ihre Verbrechen durch einen martervollen Tod.

Sonderbar war es, daß Jakobs Mutter, in der Nacht, wo er sie im Traum gesehen hatte, an einem Blutsturz gestorben war *).

64.

Einen andern Warnungstraum erzählt Schubert (Symb. des Tr.). Dem Erasmus Franzisci träumte in seinen Jünglingsjahren: Ein Mensch, der ihm auch im Traum mit einem bekannten Vornamen genannt wird, wolle ihn erschießen, er werde aber durch seine Tante, die jenem das Gewehr zur Seite riß, gerettet. Am Mittag erzählt er scherzend seinen Traum eben jener Tante, bei der er im Haus wohnte. Diese aber, die Sache ernster nehmend, bittet ihn, heute nicht auszugehen, um so mehr, da erst vor Kurzem ein Kind durch einen Unvorsichtigen erschossen war. Um den jungen Menschen desto leichter zum Zuhausbleiben zu bewegen, reicht sie ihm die Schlüssel zu der gleich über seinem Zimmer befindli-

*) Beobachter an der Spree, 1828, zweites Stück, Beil. 2.

chen Obstkammer. Jener geht nun auf sein Zimmer, nachdem er noch vorher mit dem Bedienten seiner Tante, der an der seinem Zimmer gerade gegenüberliegenden Seite des Gangs zwei verliehen gewesene und jetzt erst wieder ins Haus gebrachte Gewehre abgeputzt, gesprochen hatte und schon hier der nahen Gefahr durch die ihm im Traum gewordene Warnung ausgewichen war; denn jene Person, die ihn erschießen wollte, war ihm im Traum mit demselben Vornamen genannt worden, welchen der Bediente führte. Kaum hatte er sich an seinem Schreibtisch niedergelassen und kurze Zeit in einem ihm sonst angenehmen Buch gelesen, als ihm die von der Tante dargebotenen Schlüssel in die Augen fallen und ihn unwiderstehlich von der sonst angenehmen Lektüre hinweg und zur Aepfelkammer ziehen. Und dies so ganz im rechten Augenblick. Denn nur eben war er aus seiner Stelle gerückt, als gerade ihm gegenüber das ohne Wissen des Bedienten mit zwei Kugeln zu einer Wolfsjagd scharf geladene Gewehr losbrannte und die volle Ladung gerade über dem Sitz in die Wand fuhr, so daß sie, wenn Jener nicht so eben weggerückt gewesen wäre, ihm unvermeidlich mitten durch die Brust hätte gehen müssen. So war ein Traum Veranlassung zur Lebensrettung eines in der Folge sehr gelehrten Manns geworden.

65.

Mit den besten Lehren seines Vaters begleitet und voll guter Vorsätze kam der junge L... nach Paris. Sein Vater, der früher in dieser Stadt gelebt, ein erfahrner Weltmann, konnte sich nur schwer entschließen, seine Einwilligung zu dieser Reise zu geben, weil er die Gefahren aller Art kannte, die besonders einem jungen Menschen daselbst drohen. Als

er jedoch den dringenden Bitten seines Sohns endlich nachgab, suchte er wenigstens durch einige praktische Verhaltungsregeln möglichen Gefahren vorzubeugen, worüber die obenan stand: sich „insbesondere bei Nacht in kein unbekanntes Haus zu begeben, am wenigsten aber sich mit den Bewohnern, wenn deren Charakter ihm nicht ganz bekannt sey, in irgend ein Verhältniß einzulassen."

In der ersten Zeit seines Aufenthalts zu Paris befolgte L... die Rathschläge seines Vaters, später aber besuchte er ohne Ausnahme nicht nur alle öffentlichen Vergnügungsorte, sondern auch Gesellschaften jeder Art und da ihm hierbei nie ein Abenteuer begegnete, so fing er bereits an, die väterlichen Ermahnungen einer übertriebenen, dem Alter eigenen Aengstlichkeit zuzuschreiben. In dieser Meinung bestärkte ihn Graf G...., der schon seit einem Jahr in Paris lebte, ohne viel mehr als die Theater, Restaurationen und Spielhäuser besucht zu haben und dessen Bekanntschaft L... zufällig gemacht hatte. Gleicher Hang zu Zerstreuungen und Vergnügungen fesselte Beide an einander und bald verging fast keine Nacht, die sie nicht zur Hälfte durchspielt hätten. L... hatte auffallendes Glück und dies fesselte ihn nur noch mehr an den grünen Tisch.

Als er einst nach einer beim Spiel zugebrachten Nacht auch wieder erst gegen Morgen nach Haus kam und müde eingeschlafen war, träumte ihm, er habe mit seinem Freund G.... ein Haus besucht, in welchem er noch nie zuvor gewesen, er habe wie gewöhnlich gespielt und mehr als je gewonnen. Als er aber, seinen Gewinn zusammenraffend, habe nach Haus gehen wollen, sey er gewaltsam zurückgezogen worden und als er sich widersetzt, hätten mehrere der Verlierenden Dolche auf ihn gezückt und ihm erklärt, daß er sich zum Sterben vorbereiten solle, denn aus

diesem Haus sey noch Keiner, der gewonnen, lebend fortgekommen. L... sah sich nach seinem Freund um, allein dieser war verschwunden, er versuchte zu schreien — Niemand hörte ihn — in der Todesangst wollte er nun seinen Mördern entfliehen, fand aber die Thür verriegelt. Jetzt warf er mit einem Schlag die brennenden Lichter vom Tisch und benutzte die eingetretene Finsterniß, um in das offene Kamin zu eilen und den Schornstein hinaufzusteigen. Kaum aber hatte er einige Höhe erreicht, als er wieder herabfiel — und erwachte.

Die Lebhaftigkeit des Traums hatte auf L... einigen Eindruck gemacht, allein eine Promenade mit Graf G.... ins Boulogner Wäldchen, wo sie einige bekannte Damen antrafen, die ihnen eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Frau, die Madam Surville vorstellten, hatte diesen Eindruck wieder verlöscht.

Die beiden Deutschen wurden so sehr von den Reizen der Madam Surville angezogen, daß sie ihr nicht nur ausschließend den Rest des Tags widmeten, sondern auch ihre Einladung, sie recht oft bei ihren täglichen Gesellschaften mit ihrer Gegenwart zu erfreuen, gleich für diesen Abend freudig annahmen. L... und G.... eilten nach Haus, sich umzukleiden, um gleich nach Tisch in die Straße Quai St. Michel zu ihrer neuen Freundin sich zu verfügen und die Thurmuhr von Notre-Dame hatte noch nicht acht geschlagen, als sie bereits im Salon der Madam Surville sich befanden. Bald füllte sich der Salon mit Herren und Damen und in kurzer Zeit war das Spiel im vollsten Gang.

L... und G.... spielten nicht mit gleichem Erfolg; während Ersterer auffallend vom Glück begünstigt wurde, verlor Letzterer fast all' sein Geld, so, daß ihm kaum noch genug übrig blieb, einen Wagen

miethen zu können, um nach Haus zu fahren. L..., ganz ins Spiel vertieft, hatte nicht bemerkt, daß G.... nicht nur, sondern auch ein großer Theil der Gesellschaft nach und nach sich entfernt hatte. Er spielte mit gleichem Glück fort und war bald der letzte, welcher pointirte.

Er hatte eine bedeutende Summe gewonnen und wußte kaum, wie er sie nach Haus bringen solle, denn längst war die Stunde vorüber, an welcher dienstfertige Fiakers in den Straßen auf Bestellung harren. Madam Surville wußte jedoch Rath zu schaffen, indem sie ihm mit vieler Anmuth erklärte: „der Fall komme öfters vor, daß sich in ihrem Haus Fremde verspäteten, sie habe deshalb ein Appartement gemiethet, das, obgleich im vierten Stock, doch so bequem und wohnlich sey, daß ein Kavalier, wie L..., es vielleicht nicht verschmähen würde, dasselbe eine Nacht lang zu bewohnen."

L... nahm dankbar das gefällige Anerbieten an und freute sich, der Sorge enthoben zu seyn, mit einer so bedeutenden Summe so spät in der Nacht durch ein entlegenes Stadtviertel sich nach Haus schleppen zu müssen, was doch nicht ganz gefahrlos gewesen wäre.

Er begab sich daher mit dem gewonnenen Geld in den vierten Stock, wo er ein elegantes Zimmer fand, in welchem zwei Betten standen. Das ihn begleitende Mädchen zeigte ihm das zu seiner Aufnahme bereitete und entfernte sich schnell. Schläfrig und ermüdet warf L... die Kleider ab und wollte sich eben niederlegen, als ihn die Neugier antrieb, von dem andern Bett die fest zugezogenen Vorhänge zu öffnen. Aber wer beschreibt sein Entsetzen, als er in demselben einen Leichnam fand, dessen frische Wunden zeigten, daß er noch kürzlich unter den Lebenden gewandelt hatte.

Nun stand der Traum der vergangenen Nacht lebhaft vor seiner Seele. Zu spät verwünschte er nun die Unbesonnenheit, welche ihn die Warnung dieses Traums hatte vergessen lassen. Unbewaffnet, wie er war, konnte er nicht hoffen, seinen Mördern zu entgehen. Er stürzte nach der Thür, allein sie war von außen fest verschlossen. Einen Versuch, sie mit Gewalt zu öffnen, durfte er nicht wagen, denn vielleicht erwartete ihn auf der Treppe der Tod. Die Fenster gingen in einen abgelegenen Hof; ein Hilferuf hätte also nur seine Feinde herbeigeführt. Nichts hätte ihn retten können, wenn nicht sein Traum ihm das Mittel zu seiner Rettung an die Hand gegeben hätte. Schnell legte er die letzten Kleider ab, schaffte den Todten in das für ihn bestimmte Bett, zog am andern die Vorhänge wieder fest zu, löschte das Licht aus und schlüpfte in das Kamin, wo er sich an einer eisernen Stange, die zum Räuchern des Fleisches bestimmt war, anklammerte. Eine Stunde mochte er ungefähr in dieser Lage zugebracht haben, als er das Oeffnen einer Klappe hörte und ein Lichtschimmer in das Zimmer fiel. Jetzt hörte er leise Tritte, wie ihm schien, von zwei oder drei Männern, die sich dem für ihn bestimmten Bett näherten, dann vernahm er die Worte: „der hat seinen Theil und wird nichts mehr ausplaudern." Keck schritten sie nun auf einen Tisch zu, wo er absichtlich sein Geld hingelegt hatte, nahmen es weg und entfernten sich mit der Aeußerung: „morgen Nacht wollen wir beide schwimmen lassen." An den Stimmen erkannte er einige Spieler der vergangenen Nacht.

L... erwartete den völligen Anfang des Tags, dann sprang er, wie er war, im Hemd die Treppe hinab und begegnete im ersten Stock der Hausfrau, welche mit dem Ausruf: „Himmel, ein Geist!" in Ohnmacht fiel. — Verfolgt von einer Menge Neu-

gieriger lief L..., so schnell er konnte, zum nächsten Wachtposten und erzählte dem Kommandant desselben sein Abenteuer, der sogleich das Haus besetzen und Polizei berufen ließ. Man arretirte sämmtliche Hausbewohner und kam nun den Verbrechern auf die Spur, die das seitherige unbegreifliche Verschwinden mancher Personen erklärten. Madam Surville wurde lebenslänglich eingesperrt, ihre drei Helfershelfer aber wurden enthauptet.

Noch jetzt leben viele Personen in Paris, die sich dieser Hinrichtung erinnern *).

66.

Doktor Abercrombie erzählt: Einer Dame träumte, eine alte Anverwandtin sey von einem schwarzen Bedienten ermordet worden und diesen Traum hatte sie öfter. Derselbe machte daher einen solchen Eindruck auf sie, daß sie sich nach dem Haus ihrer Anverwandten begab und einen Herrn bewog, in einem daranstoßenden Zimmer die folgende Nacht über zu wachen. Ungefähr um 3 Uhr Morgens vernahm der Herr Fußtritte auf der Treppe, verließ sein Zimmer und fand den schwarzen Bedienten, der einen Korb Kohlen trug. Als er ihn fragte, wo er damit hin wolle, erwiederte er auf eine hastige und verworrene Art: „er wolle das Feuer bei seiner Gebieterin unterhalten," was um 3 Uhr Morgens, mitten im Sommer, etwas offenbar Unnützes und ganz Unglaubliches war. Er untersuchte daher den Korb und fand unter den Kohlen ein großes Messer versteckt, worauf der Neger eingestand, daß er seine Gebieterin habe tödten und sodann berauben wollen **).

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 68 ff.
**) Ebendas. S. 57.

67.

Ein Geistlicher, der nicht weit von Edinburg auf einem Dorf wohnte, kam nach dieser Stadt und kehrte in einem Gasthof ein, wo er auch übernachtete. Er träumte, er sähe ein Feuer und eins seiner Kinder sey mitten darin. Er erwachte durch diesen Traum erschreckt, verließ sogleich Edinburg und kehrte nach Haus zurück. Als er so weit gekommen war, daß er sein Haus sehen konnte, fand er dasselbe in Flammen stehen; er eilte fort und kam gerade noch zur rechten Zeit an, um eins seiner Kinder zu retten, das man in der Verwirrung in einer gefährlichen Lage vergessen hatte *).

68.

Robert Macnisch erzählt: Im Jahr 1731 kam mein Vater aus der Grafschaft Kumberland nach Edinburg, das Gymnasium zu besuchen, weil er daselbst einen Onkel hatte, der bei dem Regiment diente, das auf dem Schloß lag. Tante und Oheim vertraten hier Elternstelle bei ihm. Im Frühjahr machte er mit mehreren andern jungen Leuten Ausflüge, um Edinburgs Umgebungen kennen zu lernen. So sagte er eines Abends, daß er am folgenden Tag mit seinen Freunden eine Wasserpartie nach Jech-Leith verabredet habe und das Fahrzeug schon bestellt sey. Man ging hierauf zu Bett. — Bald nach dem Einschlafen hatte die Tante einen fürchterlichen Traum und schrie heftig darin auf: „Das Boot sinkt! Rettet sie!" — Der Major weckte die Gattin und fragte: ob ihr die Wasserpartie nicht anstände? Sie erwiederte, daß sie mit keinem Gedanken daran gedacht

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 57.

habe. Sie schlief wieder ein, aber von Neuem durch den Traum geweckt, rief sie: „Ich sehe das Boot untergehen!" — Beide Eheleute sprachen noch Einiges über den Traum und schliefen wieder ein. Da rief die Tante wieder im Traum: „Sie sind untergegangen, das Boot ist gesunken!" — Und nun bat sie den Oheim, meinem Vater die Wasserfahrt nicht zu erlauben. Sie stand auf, warf den Mantel über und erzwang von meinem Vater das Versprechen, der Wasserpartie zu entsagen. Der Oheim meldete den Freunden meines Vaters, daß der Letztere der Wasserfahrt nicht beiwohnen könne. — Der Morgen war schön und das Wetter blieb bis Nachmittags 3 Uhr heiter; dann erhob sich ein fürchterlicher Sturm und warf das abgefahrne Boot um und alle, die darin waren, ertranken; meinen Vater hatte der prophetische Traum der Tante gerettet *).

69.

Eine Bürgerfrau wollte mit einer Summe Geld in eine benachbarte Stadt gehen. Ihr Mann, welcher wußte, daß sie durch einen stundenlangen einsamen Wald, auch über Berg und Thäler gehen müsse, bat sie, nicht allein zu gehen. Sie aber beharrt auf ihren Vorsatz, Niemand mit sich zu nehmen. Die Nacht vor ihrer Abreise erblickte sie im Traum einen alten Jäger mit einem Gewehr, zugleich auch einen andern Jäger, der schön gekleidet und in Jünglingsgestalt erschien. Der letztere empfahl ihr, sich vor Jenem in Acht zu nehmen, er sey ein sehr böser Mensch, der schon manchen Mord begangen habe. Die Frau läßt den Traum wieder aus der Acht. Am

*) Stahmann, Seherblicke in die Geisterwelt. S. 99.

Morgen, als sie schon einige hundert Schritte von ihrer Wohnung hinweg ist, sieht sie einen alten wandernden Jäger, vollkommen von Gestalt demjenigen ähnlich, den sie im Traum erblickt hatte, wirklich aus einem andern Haus herauskommen und ihr nachfolgen. Dies machte sie stutzig, sie wollte aber doch nicht umkehren, weil sie sich vor ihrem Mann schämt, der sie gewarnt, es auch heller Tag, ihr Weg ein nothwendiger ist und sie zum Ueberfluß bemerkt, daß der Jäger einen andern Weg einschlägt. Sie setzte also den ihrigen fort. Unbegreiflicherweise aber verirrt sie sich eine Stunde weit. Nahe an der Stadt, in die sie gehen will, findet sie den wandernden Jäger sitzen, der sie fragt, warum sie jetzt erst komme? Da jetzt Leute genug um sie herum waren, befürchtete sie nichts weiter und fragte, woher er denn wisse, daß sie diesen Weg komme? Er erwiederte, er hätte sie bemerkt und mit ihr gehen wollen; sie sey ihm aber aus den Augen gekommen. „Das ist mir auch recht lieb," sagte sie, „daß es so gekommen ist *)."

70.

Einem englischen Kavalier träumte, daß sein Gärtner mitten in seinem hinter dem Haus gelegenen Garten ein tiefes Loch grübe, um einen todten Körper darin zu begraben. Er weckte seine Gemahlin mit der Erzählung dieses Traums auf, versuchte aber auf ihr Zureden wieder einzuschlafen. Er wachte zum zweiten Mal von eben demselben Traum auf und ging in den Garten, woselbst er auf dem durch den Traum bezeichneten Platz seinen Gärtner wirklich ein solches Loch, als er im Traum gesehen, graben fand,

*) Museum des Wundervollen. IV. S. 459.

welches, wie der Gärtner sagte, ein Gurkenbeet werden sollte. Weil er aber nichts weiter sah, war er damit zufrieden, dem Gärtner die unschickliche Jahreszeit zu einer solchen Arbeit und daß er sie des Nachts verrichtete, zu verweisen. Er wollte wieder in sein Schlafzimmer gehen, als ihm eine Magd, völlig angekleidet, auf der Treppe begegnete. Nach vielen vergeblichen Ausflüchten gestand sie ihm, daß sein Gärtner ihr die Ehe versprochen, die Rechte des Mannes auch schon seit einiger Zeit genossen und da sie die Folgen ihres vertrauten Umgangs an sich verspürte, ihr endlich sein Wort gegeben, sie zur ehrlichen Frau zu machen und sie diesen Morgen zu Pferd nach einem nahgelegenen Ort mitzunehmen, wo er sich mit ihr trauen lassen wollte, damit sie, noch ehe Jemand im Haus aufgestanden, wieder zurück seyn könnten. Ihr Herr befahl ihr, sich wieder zu Bett zu legen, ging wieder in den Garten, fand aber den Gärtner nicht mehr daselbst *).

71.

Am Ostertag des Jahrs 1636 wurde ein Obrist durch einen Musketenschuß mitten durch den Kopf, ferner durch den Hieb einer Partisane und einen Pistolenschlag so jämmerlich zugerichtet, daß Jedermann ihn aufgeben mußte. Dennoch wurden die Wunden, welche er hinten im Kopf vom Hieb und Schlag hatte, bald geheilt; nur die Schußwunde wollte nicht verharrschen. Eine Menge Knochensplitter mußten aus dem Kopf gezogen werden; um die Wunde zu reinigen, fuhren die Aerzte mit ihren Instrumenten tief hinein; der Mund, welchen der Obrist sonst mit

*) Stahmann, Ahnungen. S. 7.

genauer Noth so weit öffnen konnte, daß man ihm etwas Brühe einzuflößen vermochte, mußte unter den größten Schmerzen mit Schrauben geöffnet werden und so wie diese entfernt waren, fiel er wieder zu. Diese Leiden erneuerten sich täglich. Endlich legten ihm die Aerzte ein goldenes Röhrchen, von der Länge eines halben Fingers, in die Wunde, um dadurch den Eiter abzuführen. In diesem elenden Zustand kam der Obrist mit seinem Regiment nach Schweidnitz ins Quartier und untergab sich der Kur der dortigen Aerzte, jedoch ohne Nutzen.

Als er nun einst unter dem Wunsch, daß Gott seinen Leiden bald ein Ziel setzen möge, eingeschlafen war, träumte ihm, als riefe ihm eine Stimme zu: „Wirf das Gold aus dem Kopf und du sollst genesen."

Am folgenden Morgen erzählte er den Aerzten seinen Traum. Sie aber riethen ihm, auf einen Traum kein Gewicht zu legen und fügten hinzu, wie er sich den Tod zuziehen würde, wenn er die Röhre aus dem Kopf nehmen wollte.

In der folgenden Nacht wiederholte sich sein Traum, er richtete sich daher auf, riß das Pflaster los, warf die Röhre weg, in der geduldigen Erwartung dessen, was das Schicksal über ihn verhängen werde. Und siehe! als die Aerzte am Morgen die Wunde besichtigen wollten, fanden sie solche zu ihrer größten Verwunderung geheilt und den Mund ordentlich offen, wie er vormals gewesen.

72.

Als der Kanzler Calignan zu Bearne war, hörte er im Traum seinen Namen rufen, wachte auf und weckte seine Frau. Sie lauschten vergebens und hörten nichts. Als er aber wieder einge-

schlafen war, hörte er zum zweiten Mal sich rufen und zugleich wurde ihm gerathen, Bearne zu verlassen, weil die Pest binnen wenig Tagen die Stadt heimsuchen werde. Er folgte diesem Rath und entging wirklich der Pest, die eine große Anzahl Menschen zu Bearne hinwegraffte *).

73.

Als König Ludwig XIV. von Frankreich Rochelle belagerte, träumte ihm, einer von seiner Leibwache zücke den Dolch auf ihn, ihn zu erstechen. Er hatte den Meuchelmörder im Traum scharf ins Gesicht gefaßt und als es Morgen wurde, ließ er die Leibwache aufziehen und erkannte unter derselben seinen Mann sogleich. Er ließ ihn in sein Gezelt treten und rief ihm zu: „Du gehst mit dem Gedanken um, mich zu ermorden!" Der Gardist getroffen, warf sich vor ihm nieder, bekannte seinen bösen Vorsatz und bat um Gnade **).

74.

Eines Morgens kam zu dem alten Parlamentsrath Salmasius zu Dijon der Parlamentsadvokat Cetté und zeigte ihm folgende griechische Worte:

Ἄπιθυ οὐκ ὀσφραίνῃ τὴν σὴν ἀψυχιάν,

die er mit lateinischen Buchstaben auf ein Blättchen Papier geschrieben hatte, indem er sagte: „Diese Worte habe ich in der vergangenen Nacht im Traum gehört. Was mögen sie wohl bedeuten?"

---

*) Amyrald sur les songes.

**) Harsdörfer's Geschichtsplatz. K. 65.

Salmasius antwortete ihm: „Diese Worte heißen: Geh' davon, siehst du nicht, daß dir der Tod droht?" Schleunig verließ Cetté das Haus, welches in der folgenden Nacht zusammenstürzte *).

75.

In Newark am Trenn herrscht noch jetzt die Sitte, daß man jedem, der am 11. März unters Rathhaus kommt und es verlangt, ein Pennybrödchen gibt. Diese Gewohnheit gründet sich auf die Rettung des Aldermann Clay und seiner Familie während der Belagerung jener Stadt von dem Cromwell'schen Heer. Während der Belagerung träumte der Aldermann drei Nächte hinter einander, sein Haus stehe in Feuer. Dies machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er mit seiner Familie das Haus verließ. Nach einigen Tagen wurde das Haus von den Belagerern niedergebrannt. Clay hinterließ in seinem Testament vom 11. Dec. 1694, daß ein Vermächtniß von hundert Pfund aus seinem Nachlaß gestiftet werden solle, von den Zinsen müßte der Pfarrvikar versorgt und von den andern hundert Pfund den Armen der Nießbrauch zukommen.

76.

Zu den rettenden Träumen gehören auch diejenigen, in welchen der Kranke, gleich den Somnambulen, im Schlaf das Heilmittel gegen seine Krankheit erkennt (vergl. den 71. Traum). So träumte einer Frau, die an fehlerhafter Menstruation litt, als sähe sie, erzählt Kerner in der Seherin von Pre-

*) Grotii Epist. 405.

vorst, acht Sauerbunnenkrüge, mit der Aufschrift: „Fachinger Wasser.“ Sie trank dieses Wasser mit gewünschtem Erfolg.

77.

Melanchthon litt sehr am Augenfluß; alle Arzneien, die er brauchte, wollten nicht anschlagen. Da träumte er, als konsulire er den Doktor Philo, welcher ihm Euphrasia empfahl. Als er diesen Wink befolgt hatte, soll er binnen zwei Tagen gesund gewesen seyn *).

78.

Aber nicht nur die Arzneien des Leibs zeigt uns die wohlthätige Vorsehung im Traum vorher, sondern auch die Mittel, welche zur Verbesserung unserer Glücksumstände verhelfen, werden uns im Schlaf bald in deutlichen Bildern gezeigt, bald auch in der dem Traum gewöhnlichen symbolischen Sprache angedeutet.

So erzählt Stilling **): Ein Rentant hatte das Unglück, daß ihm durch einen Bedienten eine beträchtliche Summe Kassengelder entwendet wurde. Der Thäter hatte sich dadurch verdächtig gemacht, daß er plötzlich mit seinem Raub entwichen war, ohne daß man seinen Aufenthalt hätte entdecken können. Der Bestohlene suchte alle begüterten Bekannten auf; die Zeit der Berechnungskasse nahte bis auf wenige Tage heran, ohne daß er Hilfe zu finden wußte. Nun träumte ihm eines Nachts, als ob ihm Jemand sagte, er möchte in die ... Straße, in das ... Haus gehen; beides, Straße und Haus waren ihm so deut-

*) Camerarii Memorab. Medic. Cent. 2. p. 117.

**) Das geheimnißvolle Jenseits. S. 238.

lich durch bekanntere Häuser bezeichnet, daß er nicht irren konnte. In dem Haus nun sollte er zwei Treppen hinaufgehen, sich aber auf der zweiten in Acht nehmen, daß er nicht herunter falle und so würde er das nöthige Geld erhalten.

Am Morgen des folgenden Tags, da ihn dieser Traum noch ganz beschäftigt, kommt einer seiner Freunde zu ihm, dem er diese seine Traumgeschichte erzählt und von dem er zugleich erfährt, wer in dem bezeichneten Haus in der zweiten Etage wohnt; denn selbst wußte er dies nicht. Der Mann, den er da finden und der ihm Geld leihen sollte, war ihm so sehr unbekannt, daß er sich nur erinnerte, ihn ein einziges Mal in einer großen Gesellschaft gesehen zu haben und da er von Träumen und Ahnungen nichts hielt, fand er nicht rathsam, deshalb zu einem ihm völlig Unbekannten hinzugehen. Er sucht also denselben Tag aufs Neue Hilfe, aber vergebens. Am zweiten Tag nach seinem gehabten Traum glaubt er seiner Ruhe noch das schuldig zu seyn, zu dem Unbekannten zu gehen. Besonders ermunterte ihn der Gedanke dazu, daß er nichts weiter zu befürchten habe, als allenfalls eine abschlägige Antwort und die hatte er schon häufig genug erhalten. Er wagt es daher und geht in das geträumte Haus, kommt die erste Treppe glücklich hinauf und indem er auf die zweite gehen will, erinnert er sich der Warnung, nicht zu fallen. Er geht langsam und bedächtig fort und ist nun fast hinauf, als oben das eine Zimmer zur rechten Hand heftig und ganz geöffnet wird und durch die schnell aufgerissene Thür sich zugleich eine kleine Gitterthür an der Treppe, die nicht befestigt war, einwärts nach der Treppe zu öffnet, so daß er durch diese ihm entgegenstoßende Gitterthür leicht hätte in Gefahr gerathen können, getroffen zu werden oder herab zu fallen. Gleich nach der Oeffnung des Zim-

ners kommt Jemand heraus, der ihn um Verzeihung bittet, daß er durch die plötzliche Erweiterung seiner Thür sein Heraufgehen aufgehalten und gehindert habe und entschuldigt sich deshalb mit der Eilfertigkeit seiner Geschäfte.

Der Rentant vermuthet, daß ebenderselbe Mann es sey, zu dem er wolle und trägt nun, da er doppelt bestürzt ist, sein Anliegen ohne Umwege vor und man denke sich sein Erstaunen, als er hört: „Warum sind Sie nicht gestern gekommen? Ich habe eine noch größere Summe verliehen und ich hätte sie Ihnen eher gegeben, wenn ich es früher gewußt hätte. Doch Sie sollen nicht ganz vergeblich Ihr Zutrauen in mich gesetzt haben. Sie brauchen jetzt Hilfe; derjenige aber, dem ich gestern ein Kapital ausgezahlt habe, hat es gerade jetzt so nöthig nicht und ich werde ihn zu bewegen suchen, noch einige Zeit zu warten, weil ich ihm bald das noch Fehlende an der verlangten Summe geben kann." Dies geschah und der Rentant wurde also durch einen Traum aus der Verlegenheit gerissen.

79.

Stahmann theilt aus „Fragmenten aus den Memoiren einer Erzieherin" in seinen „Seherblicken" S. 78 folgenden Traum mit:

Die Mutter eines meiner Zöglinge führte in ihrer Jugend die Wirthschaft ihres verwitweten Vaters, der eine große Domäne in Pacht hatte. Der Verwalter des Guts war ihr Geliebter. Er stützte sich bei seiner Armuth auf die Erbschaft einer Tante, die jedoch, erst in den vierziger Jahren, noch keine Anlage zum Sterben hatte. Der Vater meiner Freundin war durch Unglücksfälle so heruntergekommen, daß er 4000 Thaler Pacht und noch mehrere Summen

schuldete. „Morgen," sagte er eines Tags betrübt, „will ich dem Fürsten meine Insolvenz anzeigen. Da ich Arrest befürchten muß, so will ich euch heute noch Rathschläge für die Zukunft ertheilen; denn wenn ich meiner persönlichen Freiheit auch nicht beraubt werden möchte, so jagt man euch doch in höchstens vier Wochen vom Gut. Du, Vetter," sagte er zu dem Verwalter, „kannst bei deiner Jugend der Welt noch nützen, sie steht dir bei deinen Kenntnissen offen; du, Riekchen, kannst als Wirthschafterin fortkommen, was aber aus deinen beiden jüngern Schwestern werden soll, muß ich Gott überlassen. Ich habe mich bei denen, die sich ihres jetzigen Wohlstands durch meine frühere Unterstützung erfreuen, bis zum Flehen erniedrigt, nur fünf konnten etwas für mich thun. Ich gehe morgen meinem Schicksal entgegen; Gott weiß, wie es endet!"

Mit Thränen schied der Bekümmerte, kam Abends um 5 Uhr in D. an, wo er für immer ein kleines Dachstübchen gemiethet hatte. Der Gasthof war wegen des morgenden Getreidemarkts und der neuen Verpachtungen mehrerer Domänen stark besetzt, so daß kein Unterkommen war. Da rief ihm ein alter Bekannter entgegen: „Gut, daß du kommst!"

„Nimm dich meines Jammers an," entgegnete der Angeredete, „auf der Straße oder im Hof, wo mein armer Kutscher mit den Pferden übernachtet, kann ich doch nicht liegen." Willig nahm ihn der Freund auf, theilte Wohnung und Bett mit ihm und bei einer Flasche Wein wurden die Beiden gesprächiger. M. hatte ein herbes Schicksal erfahren, eine wackere Frau war ihm gestorben, eine andere hatte ihn mit Untreue hintergangen und die Wirthschafterin bekümmerte sich nur um ihre Vergnügungen. — Auch mein Vater klagte seine Noth. „Närrchen, warum kommst du nicht zu mir?" fragte M. „Ich wollte

eben 4000 Thaler morgen auf die Kammer geben, damit kann dir geholfen seyn. 2000 Thaler bezahlst du auf die Pacht, mit der andern Hälfte befriedige deine Gläubiger. Mich kannst du auch nach zehn Jahren bezahlen. Noch diesen Abend kannst du das Geld in Empfang nehmen, eine Verschreibung mag ich nicht. Uebermorgen komme ich zu dir und will dein Töchterlein sehen. Mag sie den Zweiundvierziger, gut, wo nicht, so bleibt's unter uns und Alles beim Alten."

Der Vater kam hocherfreut zurück und kündigte einen lieben Gast an, dem er sein erneuertes Glück zu danken habe.

Sonntags früh um 8 Uhr fuhr der Angekündigte vor, eben als Friederike einen Truthahn zu füllen beschäftigt war. Man denke sich ihr Erstaunen, als der Mann den Mantel zurück in den Wagen warf und in dunkelrothem Rock, gestickter Weste, schwarzen Atlasunterkleidern, seidenen Strümpfen, Korduanschuhen und auf dem Kopf eine zierliche Beutelperücke, ausstieg. Zitternd warf sie die Küchenschürze ab, vertauschte sie mit einer blüthweißen über das blaugestreifte Leinwandkleidchen, trug den Kaffee auf und indem sie ihren Knix machen wollte, zitterte sie so, daß M. ihr entgegen sprang, um ihr das Kaffeebret abzunehmen; denn nun sah sie ja den von Angesicht, von dem sie vor ungefähr 14 Tagen so lebhaft, wie er jetzt vor ihr stand — geträumt hatte. Es kam ihr damals im Traum vor, als klagte sie und ihr Geliebter sich im Garten ihre Leiden. Er machte ihr frohe Aussichten, führte sie einen Blumenweg, der aber nach und nach zu einer solchen Wildniß führte, daß Dornen ihre Füße ritzten, Schlangen auf dem sumpfigen Boden krochen, so daß sie oft glaubte, gar nicht fort zu kommen. Nun verfinsterte sich auch der Himmel, es donnerte und blitzte, der

Regen floß in Strömen, endlich sah sie sich auf schmalem Weg, vor ihr ein großer Sumpf und drüben — der Mann, wie er jetzt vor ihr stand. Er reichte ihr freundlich die Hand, half ihr glücklich darüber, auch dem Vater, der ihr, ohne daß sie es bemerkt hatte, gefolgt war.

Der Himmel ward heiter, sie gingen einen schönen Weg, wo Rosen blühten, aber die Dornen sparsam nur hervorguckten und sie wenig ritzten. Sie erwachte, schlief wieder ein und träumte von Neuem, da sah sie ihre Schwester Louise mit August Hand in Hand einen ebenfalls blumichten Pfad wandeln, worüber sie erwachte. Der Traum kam ihr nicht aus dem Sinn, sie erfuhr noch spät am Abend des Tags, wo M. einsprach, Alles und gab aus Achtung und Dankbarkeit am andern Morgen dem braven Mann das Jawort. Wie glücklich war sie, den edlen Vater zu retten und ihre Lieben alle zu beglücken. In vier Wochen wurde sie vermählt und hat es nie bereut. August blieb beim Vater und heirathete nach neun Jahren Louisen, weil die Tante gestorben war; die große Erbschaft war bis 6000 Thaler geschmolzen, er übernahm des Schwiegervaters Gut. Der alte gute Mann, der später auch die jüngern beiden Töchter verheirathete, reiste von einer Tochter zur andern, weilte aber am liebsten bei Friederiken.

80.

Eine Kaufmannsfrau auf dem Louvreplatz in Paris war am Tag vor Weihnacht des Jahrs 1750 ausgegangen, einer Obrigkeitsperson wichtige Papiere anzuzeigen, verlor aber dieselben auf dem Rückweg. Sie ging eiligst an alle Oerter, wodurch sie gekommen war, zurück und war überzeugt, daß ihr Verlust nicht zu ersetzen war. Drei Tage darauf träumte

ihr, daß sie in der Gasse St. Honoré wäre und daß ein Mann in einem rothen Kleid ihre Papiere aufhöbe. Sie erzählte ihren Traum des Morgens einem Jeden und eben jene Personen, denen sie ihn erzählte, haben mir diese Begebenheit als gewiß bezeugt *). Aber sie achtete nicht auf ihren Traum. Am folgenden Tag, als sie einiger Geschäfte wegen ausgegangen war, erstaunte sie sehr, daß sie in der Gasse St. Honoré einen rothgekleideten Menschen antraf und in ihm ihr Traumbild erkannte. Diese Aehnlichkeit veranlaßte sie, den Unbekannten anzureden. Sie fragte, ob er nicht am Weihnachtsabend einige Papiere gefunden hätte? Der Fremde bedachte sich etwas, fragte aber hernach, ob diese Papiere nicht von Spitzen redeten? Ja, antwortete sie eilig und wenn Sie sie haben, werden Sie mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir sie wieder zustellen. Ich habe sie nicht bei mir, versetzte Jener, sie sind zu Nanterre, wollen Sie mir aber eine Anweisung geben, wie Sie heißen und wo Sie wohnen, so können Sie versichert seyn, daß Sie sie noch vor Ablauf des Tags haben sollen. Der Mann hielt Wort.

81.

Eine Predigerswitwe wurde von den Obern ihres verstorbenen Manns belangt, weil derselbe keine Rechnung über seine Administration einer gewissen Sache abgelegt hatte. Die Witwe wußte, ihr Mann habe Alles bezahlt, aber die ihm ausgestellte Quittung konnte nicht gefunden werden. Man legte ihr auf, dieselbe herbei zu schaffen. Sie durchsuchte alle

*) Der Verf. des „Magazins f. Natur und Kunst." VIII. S. 119 ff.

Papiere und konnte die Quittung nicht finden. Da träumte ihr eines Nachts, ihr Mann erscheine ihr und sage, es liege die Quittung in seinem Schreibpult in einer kleinen verborgenen Schublade, die er bezeichnet, in einem rothsammtnen Beutel. Die Frau erwacht, sucht nach und findet die Schublade, den Beutel und in demselben die Quittung *).

82.

Mr. R—d, ein Gutsbesitzer, hatte einen Proceß wegen einer bedeutenden Summe, die aus den Rückständen des Zehnten erwachsen war, auf welche seine adelige Familie Ansprüche erhob. R—d stand in der festen Meinung, daß sein Vater die gesetzpflichtigen Ländereien von dem Inhaber des Zehnten unter einer dem schottischen Recht eigenthümlichen Form erkauft habe, welche jene Ansprüche aufhebt; aber vergeblich durchsuchte er alle Papiere seines Vaters, so wie die öffentlichen Akten. Es war ihm unmöglich, die Dokumente aufzufinden, welche den Beweis für seine Meinung enthielten. Der Zeitpunkt kam heran, wo er den Verlust seines Processes voraussah und schon hatte er den Beschluß gefaßt, am folgenden Tag nach Edinburg zu reisen und einen Vergleich zu treffen. In der Nacht hatte er jedoch folgenden Traum: Sein Vater, der lange todt war, erschien ihm und fragte, was ihn beunruhige? R—d klagte nun, daß es ihm drückend sey, eine bedeutende Summe zu verlieren, da er die Ueberzeugung hege, sie nicht schuldig zu seyn, nur daß er die Beweismittel nicht geltend machen könne. „Du irrst dich

*) Büchner's Abhandl. 1. Samml. S. 264.

nicht," antwortete die Erscheinung, „ich erwarb das Recht auf diesen Zehnten, zu dessen Zahlung man dich zwingen will. Die bezüglichen Papiere besitzt Mr. D..., der zu Inveresk bei Edinburg lebt. Sollte er die Sache schon vergessen haben, weshalb ich ihn damals brauchte, so erinnere ihn, wie wir Schwierigkeit fanden, ein portugiesisches Goldstück zu wechseln und daher genöthigt waren, das Aufgeld zusammen in einem Wirthshaus zu vertrinken." — Als R—d des Morgens erwachte, hielt er es der Mühe werth, den Umweg über Inveresk zu machen. Als er dort anlangte, besuchte er den Herrn, auf welchen der Traum sich bezog, einen sehr bejahrten Mann und fragte ihn, ohne seinen Traum im Geringsten zu erwähnen, ob er sich nicht erinnere, für seinen Vater ein Geschäft geführt zu haben? Bei der Erwähnung des portugiesischen Goldstücks kehrte dem Greis die Sache ins Gedächtniß zurück. Er suchte die Papiere sogleich und fand sie. R—d brachte die Dokumente, die er schon verloren glaubte, nach Edinburg zurück. Der Verfasser *) hat diesen Vorfall von Personen erzählen hören, welche die beste Gelegenheit hatten, von den Thatsachen genau unterrichtet zu seyn, die nicht leicht hintergangen werden konnten und unfähig waren, selbst zu hintergehen. Er kann daher nicht umhin, denselben vollen Glauben zu schenken.

83.

Viele Jahre vorher, ehe der berühmte preußische Finanz-, Kriegs- und Domänenrath F. B. Schön-

*) Walter Scott in den Anmerkungen zur letzten Ausgabe seines „Alterthümlers."

berg von Brenkenhof den Dessau'schen Dienst verließ, erzählt Meisner in seiner Lebensbeschreibung dieses Staatsmanns, kam ihm einstmals im Traum vor, als befände er sich in einer ganz wüsten Gegend und in einer überaus großen Verlegenheit; aber eben als die letzte Hoffnung, sich aus ihr zu ziehen, verschwinden sollte, trat zu ihm ein vorher noch nie gesehener Mann, rieth ihm, den Muth nicht zu verlieren, versicherte, daß sein Unternehmen glücklich für viele seiner Mitmenschen und günstigen Ausgangs seyn würde und versprach ihm treulich Beistand. Er erwachte und das Bild dieses Manns schwebte auch wachend so deutlich vor seinen Augen, daß er sich nicht genug darüber verwundern konnte. Während dieses Hin- und Herdenkens schlummerte er wieder ein und er erblickte den nämlichen Mann, abermals, jedoch auf dem Sterbelager, nahm rührenden Abschied von ihm und indem jener starb, sah er eine Menge Menschen in einer ihm ganz unbekannten Tracht und ihr Anblick schien ihm, ungeachtet seiner Betrübniß über den Tod seines Freunds, viele Freude zu erregen. Dieser zweifache Traum blieb ihm nachher immer gegenwärtig, er erzählte ihn oft und versicherte allemal: könnte er malen, so wollte er ganz gewiß den gesehenen Mann aufs sprechendste treffen. Viele Jahre darauf trat er in des Königs Friedrich's Dienste und sein erster Auftrag war die Wiederherstellung von Pommern und Neumark. Er kam nach Küstrin, das damals die Russen in einen Aschenhaufen verwandelt hatten, ging von da nach Driesen, das 10 Meilen von Küstrin entfernt liegt und fand diesen ganzen Zwischenraum als eine verödete Wüste, die Dörfer abgebrannt, die Felder leer, die Menschen weggeführt, kein Pferd, kein Haus, keinen Baum, fast keine Staude mehr. Hier entsank ihm der Muth;

sein Auftrag schien ihm unausführbar und unweit Driesen entschloß er sich, an den König zu schreiben, ihn wissen zu lassen, daß dies anbefohlene Geschäft seine Kräfte überstieg und daß er um dessen Abnahme bitte. Indem er so den desfalls zu schreibenden Brief im Gedanken entwarf, kam ein Mann an seinen Wagen gesprengt. Brenkenhof schlug die Augen auf und sah — den Mann, den er vor langer Zeit im Traum erblickt hatte. Es war dieser der damalige Beamte zu Driesen, Kriegsrath Beier, ein Mann von vielen Kenntnissen des Lands und der Angelegenheiten, er hatte von Brenkenhof's Ankunft gehört, war ihm entgegen geritten und kam, ihm seine Dienste anzubieten. Dieser gestand ihm seinen Vorsatz und Beier that auch jetzt, was Brenkenhof im Traum gesehen hatte; bat ihn, nicht an den König zu schreiben und versicherte ihn eines glücklichen Ausgangs. Es ist begreiflich, daß Brenkenhof viel auf dieses Zureden achtete, daß der Brief an den König ungeschrieben blieb und daß sie als die vertrautesten Freunde von einander schieden. Beier that wirklich Brenkenhof allen möglichen Vorschub; aber bald darauf ward er krank und ließ, da er sein Ende nahe fühlte, Brenkenhof, der damals nur zwei Meilen von Driesen sich aufhielt, inständigst bitten, ihn noch zu besuchen. Dieser kam schleunig, fand seinen Freund schon sterbend, erhielt von ihm noch mancherlei Nachrichten von verschriebenen und bald zu hoffenden Kolonisten und trat, als Beier nun verschieden war, um seine eigene Betrübniß der Witwe zu verbergen, mit weggewandten thränenden Augen ans Fenster. Aber kaum war er hingetreten, als er die Männer in der nämlichen bisher ihm fremden Tracht einziehen sah, als: zwei Dorfschaften Mennonisten, die mit Weibern, Kindern, Vieh und an-

derem Gut aus Polen herüber kamen und die nachher unter allen Kolonisten sich als die arbeitsamsten und nutzbarsten erwiesen. Schon dieses Traumgesicht und seine so pünktliche Erfüllung hat mancherlei Wunderbares bei sich; aber noch wunderbarer wär's, wenn Brenkenhof die Fähigkeiten wirklich besessen hätte, die er wenigstens zu besitzen glaubte; die Gabe, nicht nur jedem Kranken es anzusehen, ob er sterben werde, sondern auch ganz gesunden Menschen, wenn ihnen ein Selbstmord bevorstand, es vorher zu sagen. Merkwürdig ist es immer, daß er dies letzte wirklich mehrmalen bei Personen, wo ein solcher Ausgang sonst ganz unvermuthbar war, richtig prophezeite und eben so sonderbar, daß er immer versicherte, kein anderes Merkmal zu haben, als daß er bei dem Kranken es aus den Haaren an den Schläfen und bei künftigen Selbstmördern aus einem Zug zwischen Auge und Oberlippe schließe, daß sie eines gewaltsamen Tods sterben werden, ohne angeben zu können, worin dieses innerliche Gefühl bei solcher Gelegenheit bestehe.

84.

Martinus erzählt in seiner **Historia Sinica** (**L. III. p. 71**) einen Traum des chinesischen Kaisers Un-Ting. Dieser war noch sehr jung, als sein Vater, vom Tod abgerufen, ihm Reich und Krone überließ. Den Abgeschiedenen würdig zu betrauern, zog sich der junge Monarch in eine Klause unweit des Grabmals seines Vaters zurück, wo er sich geistlichen Betrachtungen widmete. Hier bat er die Vorsehung, ihm einen würdigen Minister zu schenken, welcher ihm die Last der Regierung tragen helfen und der Unerfahrenheit seiner Jugend Beistand leisten möchte.

Das Bild dieses Manns gab ihm ein Traum. Der erwachte Kaiser entwarf es mit Farben und sendete das Porträt im Land umher. Das Original fand sich wirklich und der junge Monarch erhielt in Yeu den gewünschten Minister, der mit ihm gar löblich regierte.

Obgleich die historische Glaubwürdigkeit der orientalischen Geschichtschreiber oft und mit Recht angezweifelt wird, so bilden doch die Geschichtsbücher der Chinesen eine rühmenswerthe Ausnahme, weil man auch in den frühesten Zeiten dieses Reichs nichts Mythisches vorfindet. Auch beweist bei den alten Persern die Wahl desjenigen zum König, dessen Pferd, vor denen seiner Mitbewerber um die Krone, zuerst wiehern würde, noch mehr als jenes Porträt, wie häufig der Asiate auch in den wichtigsten Unternehmungen den Zufall entscheiden läßt.

85.

Von einem Vorausseh en der Zukunft im Traum führt auch das „Magazin für Seelenkunde" (Bd. III.) einen merkwürdigen Fall an, welchen der Pfarrer Ulrici zu erzählen pflegte: Ich hatte einen Freund, der eine Viertelmeile von mir wohnte, mit dem ich meine angenehmen und widrigen Schicksale theilte. Wir kamen, so oft es unsere Amtsgeschäfte verstatteten, wenigstens die Woche einmal zusammen, ja es schien uns Beiden etwas zu fehlen, wenn wir uns in acht Tagen nicht gesehen hatten. In den letzten vier Wochen vor seinem Ende aber sprach er bei jeder Zusammenkunft von seinem sehr nahe bevorstehenden Ende. Den Dienstag vor Pfingsten 1776 kam er des Morgens ganz früh zu mir und sagte: „Freund,

sind Sie heute von wichtigen Geschäften frei, so bleibe ich den ganzen Tag bei Ihnen, vielleicht ist es das letzte Mal, daß ich zu Ihnen komme. Ich bringe Ihnen daher meinen Leichentext und einige Umstände von meinem Lebenslauf, die Ihnen nicht bekannt sind. Sie werden mir doch wohl der Gewohnheit nach eine Leichenpredigt halten müssen. Sie müssen den zweiten Pfingsttag, wenn wir unsere Arbeiten gethan, bei mir zu Mittag essen." Ich versprach, mit meiner Frau zu kommen.

Den zweiten Feiertag gegen Morgen träumte mir, ich würde von den beiden Kindern meines Freunds nach R. gerufen, um sie bei ihrem harten Schicksal aufzurichten, da sie in Gesellschaft ihres Vaters nach der Heide gereist und jenseits der Brücke durch die scheu gewordenen Pferde umgeworfen, ihr Vater mit dem Kopf an einen am Weg stehenden Fichtenbaum geschlagen, der ihn zerschmettert und er, ohne einen Laut von sich zu geben, todt liegen geblieben sey. Mein Traum versetzte mich sogleich nach R. in das Haus meines Freunds. Ich fand darin eine ziemliche Anzahl verschiedener Personen aus seiner Gemeine, die ihren Prediger, der bei allen in so großer Achtung stand, mit vielen Thränen beklagten. Der damals daselbst wohnende A. R. H. kam mir entgegen und sagte: „Ach welch' ein trauriger Anblick ist hier. Ihr Freund ist todt und es ist gut, daß Sie kommen, wir wissen nicht mehr, was wir mit den Kindern unseres Freunds machen sollen, die über den so unglücklichen Tod ihres Vaters ganz untröstbar sind." Der A. B. kam dazu und führte mich zu meinem verunglückten Freund, der auf einem Tisch lag und an dessen Kopf deutlich zu sehen war, daß er mit dem Kinn auf einen spitzigen Zacken gefallen, der durch den ganzen Kopf gedrungen und bei den

Schläfen wieder herausgekommen war. Ich suchte die Tochter meines seligen Freunds und fand sie auf einem Lehnstuhl ohne Trost, den Sohn aber in gleicher Lage in dem Haus des B. A. R. Ich kehrte zu meinem todten Freund zurück und suchte noch einige, die darüber heftig beunruhigt waren, aufzurichten, mir selbst aber flossen die Thränen dabei aus den Augen, daß ich nicht im Stand war, weiter zu reden. In dieser Lage kam meine Frau vors Bett und weckte mich. — „Es hat schon sechs geschlagen!" sagte sie, „wie schläfst du denn heute so sanft? Du wirst aufstehen müssen, der Wagen wird schon zurecht gemacht, um nach der Kirche zu fahren." Die Thränen liefen mir noch häufig aus den Augen; ich sagte: „Ach! welchen traurigen Scenen entreißest du mich?" — „Was ist dir denn," sagte sie, „du weinst ja?" Ich antwortete ihr: ich reise heute nicht nach R... Sie bemerkte meine heftige Unruhe, trocknete mir die Thränen ab und ließ nicht nach, mich zu bitten, ihr meine Beunruhigung zu erzählen. Ich stand auf und erzählte ihr beim Anziehen meinen ganzen Traum, der mir aber selbst immer trauriger wurde, je mehr ich ihn überdachte. Es blieb indeß dabei, nicht nach R. zu reisen und wenn ich mich dazu entschließen wollte, so überfiel mich jedesmal ein kalter Schauer. Ich reiste nach meinem Filial und predigte. Aber das Bild meines verunglückten Freunds schwebte mir unablässig vor Augen. Ich kam zurück und predigte auch in hiesiger Kirche, aber noch immer in derselben Unruhe. Meine Frau, der die Gegend, wo wir zu Mittag essen wollten, so schön beschrieben war und die schon lange gewünscht hatte, sie zu sehen, setzte aufs Neue an, mich zu bereden, mein mündlich und schriftlich gegebenes Wort — und noch dazu um eines Traums willen — nicht so leicht zu übersehen.

Aber ich war diesmal — und vielleicht zum Erstenmal — in meinem Vorsatz unerbittlich und überwand alle die Vorwürfe, die ich mir größtentheils selbst machte, mit einer Art von Hartnäckigkeit, in der ich diesmal nur allein einige Beruhigung fand. Ich wollte einigemal fortschicken, um meinen Freund zu warnen und mich zu entschuldigen, ich wußte aber nicht, wo er anzutreffen seyn würde. Und außer den schon erwähnten und mir selbst gemachten Vorwürfen hielt mich das Gespött eines Manns zurück, von dem ich wußte, daß er mit in der Gesellschaft seyn würde, der mir in vielen Stücken zu neu dachte und zu alt spottete.

Später ging ich mit meiner Frau ins Feld und wie wir beinah das Dorf wiederer erreicht hatten, so sah ich meine Magd kommen. Meine Seele, die mit nichts als mit meinem verunglückten Freund zu thun hatte, war nur begierig, diese Nachricht von einem Andern zu hören und es war mir, als könnte ich nicht irren, daß mir die Magd die Nachricht von der ganzen Erfüllung meines Traums brächte. „Da haben wirs," sagte ich zu meiner Frau, „die bringt uns Nachricht von R., von unserm verunglückten Freund." Ich konnte indeß die Zeit nicht erwarten, sondern rief ihr schon einige dreißig Schritte entgegen: „Bringst du mir Nachricht aus R..." „Ja," antwortete sie mir, „Sie möchten doch so gütig seyn und noch heute dahin kommen." Es war ihr verboten, mir den ganzen Vorfall zu sagen und ganz umständlich wußte sie ihn auch nicht. Ich fragte: „Was soll ich denn heute in R. machen?" Sie antwortete mir: „Sie sollen für den Herrn Pfarrer ein Kind taufen." „Und warum thut er das nicht selbst?" fragte ich. Sie antwortete: „er kann nicht." „Freilich," sagte ich, „kann

er nicht, denn er ist todt." „So? wissen sie das schon?" sagte sie „und ich solls Ihnen nicht sagen." „Ja," sagte ich, „ich weiß es — und er ist in der Heide verunglückt, nicht wahr?' „Das kann ich nicht sagen," erwiederte sie, „daß er aber todt sey, sagte der Bote, verbot mir aber ausdrücklich, es Ihnen zu sagen, sondern einen andern Vorwand zu machen, warum sie hinkommen sollten."

Ich befahl der Magd, voranzugehen und dem Knecht zu sagen, daß er anspannen sollte, um uns sogleich nach R. zu fahren. Wir fanden den Boten noch da, der uns die Nachricht von unserm verunglückten Freund mit den Worten brachte, wie ich sie schon im Traum erhalten und meiner Frau erzählt hatte, nur mit dem Beisatz, daß er die Zeit bestimmte, wenn dieser unglückliche Fall geschehen, nämlich heute Nachmittag gegen 5 Uhr. Die Pferde standen vor dem Wagen, wir setzten uns und wir gingen ein und fuhren dahin. Meine präsagische Seele hatte mich schon mehrmals etwas voraussehen lassen, was genau eingetroffen, aber noch nie eine Sache so deutlich und umständlich, als diese, in welcher, so zu reden, die Probe so vollkommen war, als die Tragödie selbst. Wir kamen dahin. Mir schauderte die Haut vor jedem neuen Auftritt, den ich immer schon vorher wußte und der meiner Frau aus meinem erzählten Traum auch schon bekannt war, da nicht einmal eine Veränderung des Anzugs von mehr als hundert Personen anzutreffen war, sondern jeder so erschien, als er mir schon 11 Stunden vorher erscheinen mußte. Kurz, mein Freund war todt und er war um 5 Uhr Nachmittags so gestorben, wie ich es früh um 6 Uhr nach allen Umständen im Traum vorhergesehen hatte."

86.

Nicht selten haben Träume zur Entdeckung manches Mörders verholfen, wie mehrere nachstehend angeführte Fälle beweisen helfen. Der merkwürdigste dieser Art, weil er den Mörder schon vor der Ausführung seines Verbrechens als solchen bezeichnete, ist folgender:

Adam Rogers, Gastwirth zu Portlaw in Irland (10 englische Meilen von Waterford), träumte einst, er sähe zwei Männer auf dem Rasen eines Hügels, unweit des Dorfs. Einer derselben, klein von Person, hatte ein schwächliches Ansehen; der andere war sehr groß und stark. Als er sah, daß der Kleine den Großen ermordete, erwachte er in großer Angst. Der Traum blieb ihm so lebhaft gegenwärtig, daß er ihm beständig vor der Seele schwebte. Er theilte ihn seiner Frau und einigen Nachbarn mit. Einige Zeit hernach ritt er mit Herrn Brown, dem Prediger des Orts, auf die Jagd, hielt plötzlich, als er den Rasenfleck am Hügel erblickte und erzählte seinem Gefährten das ängstigende Traumgesicht. Am folgenden Morgen ward er nicht wenig bestürzt, als er gegen 10 Uhr zwei Fremde ins Haus treten sah, welche genau den im Traum gesehenen Personen glichen, was er sogleich seiner Frau sagte. Sie überlegten hierauf die Sache mit einander und fürchteten, obgleich dem Gesicht gerade zuwider, am meisten für das Leben des kleinern Manns. Nachdem die Fremden einige Erfrischungen zu sich genommen und ihre Reise weiter fortsetzen wollten, rieth Rogers dem Kleinen ernstlich davon ab und versprach ihm, falls er bis zum folgenden Tag bleiben wolle, ihn bis Carris, dem nächsten Dorf, zu begleiten, doch verschwieg er das Motiv seiner Bitte. Als er aber be-

merkte, daß der kleine Hickey Geld bei sich führe, vermehrte das wilde, bösartige Aussehen des großen Caulfield seine Furcht desto mehr; er wiederholte nun seine Versuche, Beide zu trennen, aber alle Vorstellungen blieben fruchtlos. Caulfield überredete seinen Gefährten, die Reise mit ihm fortzusetzen, indem er sagte, er wünsche ihn gern gesund und wohl bei seiner Familie anlangen zu sehen. Rogers Frau ward sehr niedergeschlagen und machte nachher ihrem Mann bittere Vorwürfe darüber, daß er die beiden Reisenden nicht mit Gewalt getrennt habe.

Eine Stunde, nachdem sie Portlaw verlassen hatten, ermordete Caulfield seinen Gefährten, dicht an dem Bergrasen, welchen Rogers im Traum gesehen hatte. Man erfuhr aus seinem spätern Bekenntniß dieser abscheulichen That Folgendes: Er hatte den armen Hickey mit einem Stein in den Nacken geschlagen, als dieser eben vor ihm über einen Steg gestiegen war. Hievon war Letzterer betäubt in den Graben gestürzt, wo Caulfield ihm noch einige Messerstiche und einen so tiefen Schnitt in den Hals beibrachte, daß der Kopf sich fast vom Rumpf trennte. Hierauf hatte er ihm Alles geraubt, was er bei sich hatte und dann seine Reise nach Carrik fortgesetzt. Der noch warme Leichnam des Ermordeten ward kurz darauf von einigen Taglöhnern gefunden, die von ihrer Feldarbeit zum Mittagessen nach Haus gingen. Bald erfuhr man auch den Mord in Portlaw. Rogers und seine Frau gingen nach dem Ort, wo die That verübt war, erkannten sogleich den Leichnam und äußerten Beide ihre Muthmaasung über den Thäter, worauf dieser schon des folgenden Tags in Waterford ergriffen ward. Im Verhör sagte er unter andern aus, daß er sich gleich nach seiner Ankunft zu Carrik ein Reitpferd gemiethet und

einen Knaben zum Wegweiser genommen hatte, von dem er sich einen Umweg, welcher an der nördlichen Seite des Flusses Suir nach Waterford geht, habe führen lassen, um nicht auf der Landstraße verfolgt und ergriffen zu werden. Von Waterford habe er mit dem ersten Schiff nach Neufoundland gehen wollen. Als der Knabe Blut auf seinem Hemd bemerkt hatte, habe er diesem eine halbe Krone gegeben, damit er ihn nicht verrathen möge.

Rogers bewies nicht nur, daß Hickey mit Caulfield in Gesellschaft und dessen Reisegefährte gewesen sey, sondern erkannte auch die neuen Schuhe, welche der Mörder trug und dem Erschlagenen genommen hatte. Noch gewisser ward die Sache dadurch, daß man das alte Paar Schuh, welches Caulfield in Rogers Haus getragen hatte, an den Füßen des Ermordeten fand. Ferner beschrieb Rogers mit der größten Genauigkeit die Kleidungsstücke des Mörders, der ihm unter dem Verhör sehr spitzfindig mit der Querfrage kam, ob es nicht ganz besonders sey, daß er als Wirth sich die Kleidertracht der zufällig bei ihm einkehrenden Gäste so genau merke? Rogers antwortete, er habe dazu seine giltige Ursache, die er jedoch anzugeben nicht für rathsam finde. Aber als das Gericht und der Gefangene selbst auf eine nähere Erklärung drangen, erzählte Rogers seinen Traum, ließ den Pastor Brown als Bestätiger seiner Aussage rufen und fügte hinzu, seine Frau habe ihm die ernstlichsten Vorwürfe gemacht, daß er den Hickey habe mit dem Andern ziehen lassen, da sie auf dem kurzen Weg nach Carrik dem im Traum gesehenen Bergrasenfleck vorbei mußten. Es kamen nun noch mehrere Zeugen und die Beweise wurden endlich so stark, daß das Gericht den Caulfield endlich des Verbrechens schuldig

erkennen mußte. Als etwas Besonderes bemerkte man, daß er gerade von seinem Namensverwandten, Sir Georg Caulfield, dem damaligen Oberrichter, verurtheilt wurde, welches Amts dieser sich im Jahr 1780 entsagte.

Als das Urtheil gefällt war, gestand Caulfield die That. Es kam heraus, daß Hickey sich 20 Jahre in Westindien aufgehalten hatte, seiner schwächlichen Gesundheit wegen aber mit einigem durch Fleiß und Strebsamkeit erworbenen Geld wieder nach seinem Geburtsort in Irland habe ziehen wollen. Das Schiff, mit welchem er zurückreiste, ward durch widrige Winde aufgehalten und nach Minehead verschlagen, wo Caulfield als armer, irländischer Matrose ihn traf. Dem guten Hickey ging seine Lage sehr zu Herzen und er unterstützte ihn mit dem Nöthigen. Auf diese Weise wurden sie vertraut und beschlossen, mit einander nach Irland zu reisen. Auf der Reise von Minehead hatte man bemerkt, daß Caulfield immer verächtlich von dem kleinen Hickey gesprochen und oft gesagt habe, es sey doch ein Jammer, daß ein so winziger Knirps so viel Geld haben solle, indeß er selbst keinen Schilling besäße. Sie landeten zu Waterford, wo sie sich einige Tage aufhielten, in welcher Zeit Hickey seinen Gefährten ernährte und ihm einige Kleider kaufte. Beide waren auf dem Rathhaus zugegen gewesen, als das Verhör über einen Schuhmacher, der seine Frau umgebracht hatte, gehalten worden war. Aber dies hatte nicht den mindesten Eindruck auf die verhärtete Seele des Caulfield gemacht; denn gerade Tags darauf beging er dasselbe Verbrechen an seinem Wohlthäter Hickey zwischen Waterford und Carrik, nah an dem Ort, wo die Verwandten des Letztern wohnten.

Er ging unerschrocken und festen Schritts zur Gerichtsstätte; sprach zu der ihn umringenden Menge und erzählte, daß er in einem Karthäuserkloster erzogen, von welchem er zum Diener William Iges Esq. in der Grafschaft Kilkeney ausgehoben worden sey. Von diesem habe er sich heimlich wegbegeben, weil man ihn einiger Versehen wegen bestraft hatte und sey sechs Jahr von Irland entfernt gewesen. Auch gestand er, daß er mehrmalen die Absicht gehabt, den Hickey auf dem Weg zwischen Waterford und Portlaw zu ermorden; aber, obgleich dieser Weg nicht sonderlich besucht zu werden pflege, wären ihm damals doch immer Leute begegnet, wodurch die That verhindert worden sey *).

87.

Zwei Freunde aus Arkadien reisten nach Megara. Der Eine ging zu seinem Gastfreund, der Andere kehrte in einem Wirthshaus ein. Als der Erstere sich zur Ruhe gelegt hatte, kam im Traum sein Freund zu ihm und bat ihn, ihm beizustehen, weil der Wirth ihn ermorden wolle. Er erwachte, sprang vom Lager und wollte seinem Freund zu Hilfe eilen. Bald aber verwarf er diesen Vorsatz wieder und legte sich zur Ruhe. Abermals erschien ihm sein Freund im Traum, aber blutend, voll Wunden, stellte sich vor ihn, bat ihn dringend, seinen Tod zu rächen, da er es verabsäumt habe, sein Leben zu retten. Sein Körper werde so eben auf einem mit Mist beladenen Wagen dem Thor zugefahren. Er-

*) British Mercury 1788.

schrocken sprang der Schläfer auf, eilte zum Thor, sah den Mistwagen, ließ ihn anhalten und fragte den Fuhrmann, was er geladen habe? Dieser entsprang, der Todte ward hervorgezogen und der Wirth bestraft *).

88.

John Stockden, ein Gastwirth in Grubstreet, wurde am 23. December 1695 um Mitternacht in seinem Haus von drei Mördern überfallen, beraubt und getödtet. Bald hernach kam eine Weibsperson in die Straße und sagte, sie glaube, daß einer Namens Maynard einer von den Mördern sey, weil sie gehört, daß er sehr viel Gold und Silber hätte. Man befahl daher, ihn aufzusuchen, allein man konnte seiner nicht habhaft werden. Kurz nachher träumte der Elisabeth, des Thomas Greenwoods Weib, als ob ihr Stockden erschiene und ihr ein Haus in der Thomasstraße zeigte, zugleich ihr bedeutend, daß einer von den Mördern daselbst wäre. Sie ging hierauf am Morgen dahin und nahm die Maria Buggas, die neben ihr wohnte, mit sich. Da sie nun an dem im Traum ihr angezeigten Ort nach Maynard fragte, erhielt sie zur Antwort, daß er zwar da wohne, aber ausgegangen sey. Nach Ablauf einer kurzen Zeit erschien Stockden der Frau Greenwood wieder im Traum, stellte ihr des Maynard's Gesicht, mit einem breiten Mahl auf der Seite seiner Nase vor — obgleich sie solchen niemals gesehen hatte — und meldete ihr, daß ihn ein Drahtzieher fangen müßte und er in ei-

*) Cicero de divinat. I. c. 27.

ner Kutsche nach Newgate geführt werden würde. Nach geschehener Nachforschung traf man einen von diesem Handwerk an, der sein vertrauter Freund war und für eine Belohnung von zehn Pfund ihn ins Garn zu bringen versprach. Er schickte zum Maynard und ließ ihn ersuchen, gewisser Angelegenheiten wegen in einem öffentlichen Haus bei Hokley in the Hole zu ihm zu kommen. Der Gebetene erschien und spielte mit dem Drahtzieher, bis ein Befehlshaber kam, welcher den Maynard zur Obrigkeit führte, die ihn nach Newgate in einer Kutsche bringen ließ. Als Maynard im Gefängniß war, bekannte er die schreckliche That und entdeckte seine Rottgesellen, welche waren: Marsch, Bevil und Mercer. Er sagte aus, daß Marsch der Anstifter gewesen, weil er als der nächste Nachbar des Stockdens gewußt, daß dieser mit Gold- und Silbergeschirr wohl versehen sey. Und obschon Marsch bei dem Raub nicht gegenwärtig gewesen, so sey er doch dazu gekommen, als solcher getheilt worden und habe Theil an der Beute genommen. Als Marsch argwöhnen mochte, daß ihn Maynard angegeben habe, verließ er seine Wohnung. Bald darauf erschien Stockden der Frau Greenwood wieder und schien sehr mißvergnügt. Er führte sie zu einem Haus in Oldstreet, wo sie niemals gewesen und zeigte ihr eine Treppe, mit dem Vormelden, daß einer von den Thätern daselbst wohne. Am folgenden Morgen nahm sie Maria Buggas mit zu dem Haus, das ihr im Traum war angewiesen worden. Sie fragte eine Weibsperson, ob nicht einer Namens Marsch daselbst wohne? Worauf die Weibsperson antwortete, daß er öfters dahin käme. Bald hernach ward dieser Marsch an einem andern Ort in Verhaft genommen. Nach diesem träumte der Greenwood, daß sie Stockden über die Brücke, die Burg hinauf und

n einen Hof führte, wo sie Bevil, den dritten Uebelthäter — den sie zuvor nie gesehen — nebst einem Weib erblickte. Nach der Erzählung ihres Traums muthmaaste man, daß es einer von den Höfen des Gefängnisses wäre und hierauf ging sie mit der Footmann — die des Stockdens Anverwandte und Haushälterin, auch zu der Zeit seiner Ermordung geknebelt worden war — nach Malshalsea, wo sie nach Bevil fragten und erfuhren, daß er unlängst wegen Geldmünzens dahin gebracht und an der Seite des Wassers gefangen worden, wie der Frau Greenwood ihr Traum angezeigt hatte, in welchem sie ihn daselbst gesehen. Sie verlangten zu ihm gebracht zu werden und als er kam, sagte er zu Frau Footmann: „Kennt ihr mich?" Sie versetzte: „Nein!" worauf er von ihnen ging. Aber Frau Greenwood betheuerte, er sey allerdings der Mann, den sie im Schlaf gesehen habe. Sie begaben sich hierauf in den Keller, wo die Frau Greenwood ein keckes Weib sah und sagte der Footmann heimlich ins Ohr: „diese ist des Bevils Eheweib, die ich im Traum gesehen." Sie verlangten, daß Bevil zu ihnen kommen und erstlich seine Perücke aufsetzen möchte, die er zuvor nicht auf hatte. Das kecke Weib sprach hierauf: „Warum wollt Ihr nochmals mit meinem Mann reden, da Ihr doch sagtet, Ihr kennt ihn nicht." Er kam zum andern Mal und sagte: „Kennt Ihr mich nun?" „Nein!" erwiederte die Footmann. Allein es rührte von einer plötzlichen Furcht her, daß ihr vielleicht ein Schade zugefügt werden möchte, weil sie, als sie geknebelt worden, mit Mühe nur seinen Händen lebendig entkommen war. Aber sobald sie den Keller verlassen hatte, meldete sie der Greenwood, wie sie sich erinnere, daß er der Mann sey. Sie gingen hierauf zum Gerichtsschreiber und verlangten, daß er nach Newgate geschafft würde, allwo er die

That bekannte und sagte: „Zu meinem Herzleid muß ich bekennen, daß ich sein Mörder bin." Von Mercer träumte der Frau Greenwood nichts, obschon dieser auch bei der Ermordung gewesen, jedoch aber in die Ermordung nicht eingewilligt, auch die Footmann beim Leben erhalten hatte. Er war auch entflohen, ohne daß man ihn entdecken konnte, die drei übrigen aber wurden gehangen. Nachdem die Mörder in Gewahrsam gebracht worden, träumte der Greenwood, daß Stockden auf der Straße zu ihr käme und sagte: „Elisabeth, ich danke dir, der Himmel vergelte dir, was du gethan."

Diese Erzählung ward von dem Lord Bischof von Glouceſter als wahr bekräftigt, welcher nebst dem damaligen Diakonus zu York dem Master of the Charterhouse und dem Dr. Alix die Umstände der vorhergehenden Erzählung von der Frau Greenwood und Frau Buggas vernommen hatte *).

89.

In Moritz „Magazin für Erfahrungsseelenkunde" (I. 1—185) erzählt Jördens, Lehrer im Waisenhaus zu Halle, folgenden Traum. Jördens hatte einen Oheim, der Prediger auf dem Land, unweit Halle und ihm, der früh den Vater verlor, mit außerordentlicher Liebe zugethan war. Jördens kindliche Zärtlichkeit mußte also auch dem wackern, väterlich sorgenden Oheim zugethan seyn, mithin fand ein inniger magnetischer Rapport zwischen Oheim und Neffen statt.

Als nun Jördens im zehnten Jahr nach Halle kam, träumte ihm einst, daß Diebe seines Oheims

*) Hennings von Träumen. S. 419.

Haus bestehlen; er sah sie einbrechen und die gestohlenen Sachen fortschleppen und bemerkte jede Scene der im Traum ihm vorgespiegelten Begebenheit. Angst und Sorge quälten ihn und verließen ihn auch da nicht, als er am andern Morgen mit seinen Kameraden zur Schule ging, denen er den merkwürdigen Traum erzählte.

Da ließ ihn ein Fremder aus der Schule rufen. Es war der Oheim, dem er seinen beängstigenden Traum erzählte und von dem ob der Erzählung befremdeten Oheim die Gewißheit empfing, daß er wirklich bestohlen worden und Alles, wie im Traum ihm erschienen sey, sich zugetragen habe. Der Onkel war aller Kleidungsstücke, einen alten Rock ausgenommen, beraubt und war zur Stadt geritten, um sich wieder Kleidungsstücke zu kaufen.

90.

Ein ähnliches Beispiel von räumlicher Fernsicht der Schlafenden erzählt Stilling im „geheimnißvollen Jenseits" S. 84: Vor mehreren Jahren träumte die Tochter eines Wirths zu Bedale in Yorkshire, daß, wenn sie anderthalb englische Meilen weit von der Stadt in einen ihr bezeichneten Garten gehe, sie unter einem Bienenstock einen Topf mit Geld finden werde. Sie erzählte den Traum ihrem Vater, der darüber lachte. Bald darauf hatte sie diesen Traum noch einmal und bat ihren Vater, mit ihr zu gehen, aber dieser ward darüber aufgebracht und wollte durchaus nichts davon hören. Sie träumte diesen Traum zum drittenmal und jetzt wurde der Vater im höchsten Grad unwillig, als sie ihn bat, mit ihr zu kommen.

Zwei Taglöhner, die in der Wirthsstube saßen, hörten dies mit und versprachen ihr, ohne des Vaters

Wissen mit ihr zu gehen, wenn sie Niemandem etwas davon sage. In der folgenden Nacht machte man sich dahin auf den Weg und das Mädchen versicherte nochmals vor Gericht, sie wäre nie vorher an dem Ort gewesen, habe ihn aber, durch den Traum belehrt, gefunden.

Die beiden Männer gruben an der bezeichneten Stelle nach und stießen an einen Topf, den das Mädchen deutlich sah; allein die Schelme sagten, es sey blos eine Scherbe, thaten dann, als ob sie Geräusch hörten und warfen das Loch schnell wieder zu. Man entfernte sich eiligst, weil das Mädchen sehr erschrocken war; die Taglöhner begleiteten es nach Hans und gingen dann allein in den Garten zurück, wo sie das Geld wegnahmen.

Das Mädchen beobachtete über den ganzen Vorfall ein tiefes Schweigen, allein sie merkte bald, daß die Taglöhner in sehr gute Umstände gekommen zu seyn schienen und einer derselben seiner Tochter eine Aussteuer von 50 Pfd. Sterling (gegen 400 Thlr.) mit gab. Sie theilte jetzt ihren Verdacht ihrem Vater mit, welchen sie vom ganzen Vorgang unterrichtete.

Der Wirth ging zum Friedensrichter, welcher zugleich Grundherr war und erzählte ihm die Sache. Dieser verhörte die Taglöhner und brachte sie zu dem Geständniß, daß sie 500 Pfd. Sterling und eine goldene Schaumünze gefunden hätten. Der Friedensrichter ließ sich diese zeigen und sie schien etwa 20 Pfd. Sterling werth zu seyn. Er erklärte ihnen nun, daß Alles, was in einer gewissen Tiefe gefunden werde, ihm als Grundherrn gehöre, daß er aber mit der Schaumünze zufrieden seyn wolle, wenn sie von dem übrigen Geld dem Mädchen etwas geben wollten, was sie sodann auch thaten.

91.

Kürzlich las man in einer Korrespondenz aus München in der in der Leipziger Allgem. Zeitung (Jahrg. 1839, Nr. 243): Ein armes Mädchen träumte, sie sähe 5 Ziffern im goldenen Schein und so deutlich, daß sie am Morgen noch die Nummern wußte und sogleich ihre kleine Barschaft darauf setzte. Diese 5 Nummern erschienen nun in derselben Ordnung, wie das Mädchen sie geträumt und man zahlte ihr einen Gewinn von 18,000 Gulden aus. Der Berichterstatter schließt diese Mittheilung mit der Frage: „Mit welchem Organ kann die Seele in eine nur durch den willkürlichen Zufall bestimmte Zukunft sehen? Oder wäre wirklich nichts zufällig und läge Alles in Ordnung vorbereitet? und würde uns nur nach und nach durch verschiedene Vermittlungen sichtbar? Die Geschichte ist übrigens buchstäblich wahr."

92.

Wie selbst in geringfügigen Dingen, der Seele, wenn der Schlaf des Leibs ihre Flügel freier zu entfalten gestattet, ein sicherer Blick in die Zukunft gestattet wird, bezeuge folgendes Beispiel. Der Kaufmann W—ch in Leipzig erzählte neulich seiner Gattin beim Frühstück, er habe in der Nacht geträumt, eine Schuldforderung von 100 Thalern, auf deren Wiedererstattung er schon längst Verzicht geleistet, überdies auch der Schuldner von Leipzig entfernt wohnte, werde noch am nächsten Mittag von demselben und zwar die ganze Summe in Einthalerscheinen entrichtet werden. Der Traum ging buchstäblich in Erfüllung.

93.

Eines ähnlichen, nicht von ernsten Folgen begleiteten, sondern nur die Zukunft abspiegelnden Traums

erwähnt die Herzogin von Abrantes im 2. Bd. S. 126 ihrer „Memoiren". Am Tag vor der Schlacht bei Lonato hatte sich Junot, damals Adjutant Bonaparte's, viel mit einem Freund Murton beschäftigt und in der Nacht träumte ihm, auf einem mit Todten und Sterbenden angefüllten Schlachtfeld zu seyn. Ein großer vermummter Ritter stand vor ihm und kämpfte mit ihm, eine Sense statt der Lanze führend. Einer seiner Hiebe traf ihn in den linken Schlaf. Endlich entfiel dem Ritter das Visir und Junot sah ein Skelet vor sich. Da verschwand die Rüstung; der Tod mit seinen Hippe allein blieb und sprach: „Ich habe dich heute nicht fassen können, aber ich werde einen deiner besten Freunde ergreifen." Junot erwachte und konnte nicht wieder einschlafen. Die blutige Schlacht begann. Er ward tödtlich verwundet im Genick und am linken Schlaf, Murton, sein Freund, hatte den Tod gefunden.

94.

Ein Handlungsdiener in Leipzig träumte kürzlich, als rufe Jemand seinen Namen. Er erwachte hierüber und weil er Niemand in der ohnehin verschlossenen Stube erblickte, suchte er wieder einzuschlafen. Das Rufen weckte ihn abermals aus dem Schlaf. Wieder entschlummerte er, als es zum drittenmal und noch lauter rief: Karl, Karl! Der Schläfer verließ nun, vollkommen ermuntert, sein Lager, untersuchte das Zimmer und als er Niemanden entdeckte, beabsichtigte er wieder das Bett zu besteigen, als die Decke der Alkove, in welcher es stand, mit lautem Getös einstürzte.

95.

Beispiele der bestraften Nichtachtung von Warnungsträumen haben wir bereits mehrere dieser Sammlung einverleibt, doch werden die geneigten Leser uns

nicht zürnen, wenn wir sie mit einem Ereigniß derselben Art noch zu vermehren bedacht sind. Dr. Criton Mather theilt in seiner Kirchengeschichte von Neuengland in einer derselben beigefügten Abhandlung „the wonders of the invisible world," die im Jahr 1702 erschien, folgenden merkwürdigen Traum eines Arzts mit:

„Erst vor ungefähr 14 Tagen, seit ich dieses schreibe, hatte ein Arzt in meiner Nachbarschaft drei Nächte hinter einander höchst qualvolle Träume, in denen es ihm vorkam, daß er ertrinke. In der dritten Nacht war der Traum so beängstigend, daß sein Körper ganz in Schweiß gebadet wurde, wobei er immer glaubte, mit den Wellen zu kämpfen. Noch voll Schweiß kam er am Morgen zu seiner Familie und erzählte, was ihn so beunruhigt habe. In diesem Augenblick sprachen zwei Freunde bei ihm ein, die ihn baten, sie eine Strecke weit im Boot auf dem Wasser zu begleiten. Anfangs erschrack er über diese Bitte, weil ihm sogleich sein Traum einfiel. Da es jedoch sehr mildes Wetter war, faßte er sich und dachte: „„Warum sollte ich auf Träume achten?"" Er ging also mit ihnen, aber noch ehe es Abend wurde, erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm und alle drei ertranken."

96.

Die Fähigkeit der Fernsicht im Traum, welche die Verwandtschaft des gewöhnlichen Schlafzustands mit jenem gesteigerten Grad des Somnambulismus, in welchem der Seele eine freiere Entwicklung ihrer Kräfte möglich wird, bestätigen hilft, bezeugt ein Mitarbeiter der Times, welche unter dem Datum des 16. August 1829 folgendes Ereigniß zur öffentlichen Kenntniß brachte:

„In der Nacht des 11. Mai 1812 träumte Mr. Williams zu Scorrierhouse bei Redruth in Cornwallis, er sey in der Vorhalle des Hauses der Ge-

meinen zu London und sähe da einen Mann, der mit einem Pistol einen eben eintretenden Herrn niederschösse, von welchem Letztern man sagte, er sey der Kanzler. Der Traum erschütterte ihn so heftig, daß er darüber aufwachte und auch seine Frau weckte, um ihr den Traum zu erzählen. Diese bittet ihn, das Nachtgesicht sich aus dem Sinn zu schlagen. Er schläft wieder ein, fährt aber bald wieder auf und erzählt, daß ihm derselbe Traum noch einmal geträumt habe. Nach dem Einschlafen erschreckt ihn das Traumbild zum drittenmal und er steht nun zwischen 1—2 Uhr auf und kleidet sich an. Bei dem Frühstück wird von jenem Traum gesprochen, welchen er am Vormittag zu Fellmuth jedem Bekannten mit allen Nebenumständen erzählt. Am folgenden Tag besuchte ihn sein Eidam Hr. Tucker von Tremton-Castle. Auch diesem erzählte er den Traum, welcher aber lachend erwiedert, für ein bloßes Phantasiespiel der Nacht schicke es sich wohl, daß der Kanzler in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen komme, in der Wirklichkeit aber geschehe dieses niemals. Da indeß Williams im weitern Gespräch das Aussehen des Gemordeten umständlich beschreibt, erkennt darin Hr. Tucker mit voller Uebereinstimmung Hrn. Perceval, den Kanzler der Schatzkammer, welchen Hr. Williams eben so wenig jemals, als die Vorhalle des Hauses der Gemeinen gesehen und beschrieben gelesen hatte. Noch während der Anwesenheit des Hrn. Tucker kömmt die Nachricht, daß am Abend des 11. Mai Hr. Perceval von einem Hrn. Billingham in der Vorhalle der Gemeinen erschossen worden sey. Später kam Williams nach London und bezeichnete beim Anblick der Vorhalle des Hauses der Gemeinen genau die Stelle der Mordthat und jeden einzelnen begleitenden Umstand, was alles mit der Wirklichkeit übereinstimmte.

97.

Indem aber diejenigen Träume, welche verborgene Missethaten ans Tageslicht brachten und eine Bestrafung des Verbrechers zur Folge hatten, das meiste Interesse einzuflößen geeignet sind, so wollen wir, obgleich auch von dieser Gattung zwei Fälle in unserer Beispielsammlung schon früher aufgenommen worden sind, dennoch folgende Thatsache erwähnen:

Richard Baker erzählt in seiner „Chronik" fol. 448. Im zweiten Regierungsjahr des Königs Jakob von England wurde eine Frau, mit Namen Anna Waters, durch ihren ehebrecherischen Liebhaber gereizt, ihren Ehemann zu erdrosseln und unter den Misthaufen in einem Kuhstall zu verscharren. Als die Nachbarn den Mann vermissen und die Frau selbst eine Verwunderung blicken läßt, was ihrem Gatten wohl begegnet seyn möge, geschah es, daß einem Nachbar desselben Orts, mit Namen Thomas Haworth, träumte, als ob der Vermißte erdrosselt und in einem Kuhstall sey begraben worden. Die besondern Umstände des Traums hefteten die Achtsamkeit des Nachbars auf diesen Gegenstand und er hielt sich verpflichtet, eine Anzeige zu machen. Man fand den todten Körper, nahm das Weib in Verhaft, die auch bei der Untersuchung das Verbrechen eingestand und verbrannt wurde *).

98.

Den Beschluß unserer Traumsammlung bilde ein Zeugniß für die Aechtheit des bekannten Sprüchleins: Ehen werden im Himmel geschlossen! Dr. Steinbeck in Brandenburg theilt aus seiner Praxis fol-

*) Dieselbe Geschichte findet man bei Webster in der Untersuchung von Hexereien, S. 525, §. 19, mit einer kleinen Veränderung wiedererzählt.

genden hieher gehörigen Fall mit: Eine junge Gastwirthsfrau, deren Arzt ich seit fünf Jahren bin, hatte schon als junges Mädchen sehr lebhafte, vorbedeutende Träume. So sah sie im Bild ihren eigenen künftigen Gatten und den ihrer Schwester mit allen begleitenden Nebenumständen, selbst in der ganz neuen Kleidung, in welcher sie dieselben, als zur Werbung eigends verfertigt, nicht gesehen haben konnte, vorführen und zwar in einer Zeit, als noch keiner der beiden Männer die Absicht auch nur entfernt angedeutet hatte. Später litt diese Frau sehr an der Brust, erholte sich jedoch wieder und besitzt dieses prophetische Vermögen im Traum nach der Verheirathung in noch höherm Grad, so daß sie alle Begebenheiten in der Familie und die anderer ihr befreundeten Personen im Traum voraussieht und die Bildersprache derselben vortrefflich zu deuten versteht *).

*) Der Dichter ein Seher. S. 438.

II.

Somnambulismus.

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seele Abgrund der Vorwelt Bild
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft.

Herder.

Ueber das Schauen der Zukunft im magnetischen Schlafwachen läßt sich Professor Dr. Nasse (Kieser's Archiv f. d. thier. Magn. Bd. III. Heft I. S. 27 ff.), wie folgt, vernehmen: In frühere Zeit, wo die Betrachtung der Erscheinungen der Welt und des Lebens noch frischer, wo die Geltung des vom Menschen Erdachten noch geringer war, scheinen die Vorgänge des Schlafs, des Traums, des Wahnsinns ꝛc. einer solchen freiern Betrachtung die geheimnißvolle Tiefe ihres Wesens geöffnet zu haben, die sich dem auf ein Begreifen und Erklären nach den Lehren der Schule ausgehenden Streben der neuern Zeit wieder verschloß. Eben so findet man das sich unter gewissen Bedingungen im Menschen äußernde Vermögen, in die Zukunft zu schauen, im Alterthum unbefangener aufgefaßt, als von den Schriftstellern einer spätern und vor allen der neuern Zeit. Durch die Nachrichten des Diogenes Laertius, Plutarch, Cicero u. A. wissen wir, daß Pythagoras und mehrere griechische Philosophen nach ihm, an jenes Vermögen des Schauens zukünftiger Dinge geglaubt haben. Nach Cicero's Worten zu schließen, war der Pantheist Xenophanes aus Colophon der

einzige Zweifler dieser Wahrheit unter den philosophischen Forschern der Griechen. Daß noch späterhin der Glaube an jenes Vermögen unter den Philosophen allgemein gewesen, bezeugen Cicero's Worte: **Reliqui omnes, praeter Epicurum, balbutientem de natura Deorum, divinationem probaverunt.** Außer daß Plato im Phädrus sowohl als im Timäus von jenem Vermögen, ohne einen Zweifel dagegen zu äußern, redet, spricht er zugleich dem Verstand allen Antheil an demselben ab. Besonders war Zeno's Schule der Annahme eines solchen Vermögens der Seele günstig. Mit dem Herannahen der neuen Zeit erscheint die Zahl der Zweifler im Zunehmen, bis zuletzt von Cicero in seinem zweiten Buch **de Divinatione**, offenbar der übrigen damals geltenden Weltansicht gemäß, das Vermögen, in die Zukunft zu schauen, als etwas ganz Nichtiges verworfen wird. — Zu Anfang der neuen Zeit sehen wir indeß den zu Ende der alten hintangesetzten Glauben in den geistig erfrischten Gemüthern der Sache nach völlig gleich, wenn auch in der Form verschieden, wieder hervortreten. Die Geschichten der vorletzten Jahrhunderte sind Zeugen, in welcher Ausbreitung er sich, erfolglos angefochten, bei den europäischen Völkern erhielt, bis er in der neuesten Zeit bei einer Weltansicht, deren Uebereinstimmung mit der von Cicero nicht zu verkennen ist, von Neuem völlig verworfen ward.

Bekanntlich unterscheidet schon Plato im Phädrus eine Vorhersagung der Besonnenen und eine der Begeisterten. Nach Cicero nahmen die Stoiker zwei Arten der Divination an: **unum (genus) quod particeps esset artis, alterum quod arte careret** (eine künstliche und eine instinktartige Weissagungsgabe), jene Art entspringend aus der Beobachtung des Gegenwärtigen und der darauf gestützten

Vermuthung; diese aus der Erhebung des Geists zu einem Vorempfinden des Zukünftigen. Also entweder ein Schauen oder ein Schließen, ein unmittelbares oder mittelbares Erkennen. Das Schauen der Zukunft hielten die Alten hoch, das Vermuthen derselben mit Recht gering. Der frühern Ansicht gemäß sagt Cicero von dem ersten: **Carent autem arte ii, qui non ratione aut conjectura, observatis ac notatis signis, sed concitatione quadam animi, aut soluta liberoque motu futura praesentiunt** *). Im Sinn der Neuern sucht dagegen Mesmer (in seinen Erklärungen befangen von der mechanischen Philosophie der Franzosen, zu denen er, von seinen Landsleuten verkannt, Zuflucht nahm) die Möglichkeit, wie künftige Dinge vorempfunden werden können, durch die Vergleichung dieses Empfindens mit demjenigen eines Manns deutlich zu machen, welcher von einer Anhöhe herab einen Fluß sammt einem auf demselben herabschwimmenden Nachen gewahr wird und der nun zu gleicher Zeit den Raum, welchen der Nachen schon durchlaufen hat und den, welchen er noch durchlaufen soll, überblickend, die Wirkung in der Ursache empfindet (Mesmerismus, S. 203), also wie Cicero in der eben angeführten Stelle von der künstlichen Divination sagt: **ratione aut conjectura, observatis ac notatis signis.** Auf ähnliche Weise haben auch andere Schriftsteller über den Magnetismus schon vor Mesmer das bei dem magnetisch Schlafwachenden zuweilen vorkommende Schauen der Zukunft zu erklären gesucht.

Aber von den schlafwachenden Personen, wenn sie über die Weise, wie sie zum Vorherwissen des Künftigen gelangten, befragt wurden, sagte noch keine: ich berechne das künftige Ereigniß, ich schließe

*) De Divin. L. I. c. 18.

auf dasselbe aus mir bekannten Ursachen, sondern: ich sehe das künftige Ereigniß voraus, oder: es kommt auf eine mir unbegreifliche Weise zu meinem Bewußtseyn. Dieses Erkennen des Zukünftigen geschieht auch nicht allmählig, sondern plötzlich.

Was die Schlafwachenden voraussagen, kann von doppelter Art seyn. Entweder wird das vorausgesehene Ereigniß von dem Augenblick seiner Vorhersagung an blos durch den Lauf der Natur außer dem Menschen, d. h. ohne daß irgend ein menschlicher Wille an der Vorbereitung desselben Antheil hätte, hervorgebracht; oder es ist ein solches, woran eine Einwirkung dieser Art nach dem Augenblick des Vorausseyens mehr oder weniger Antheil hat. Manche Entwicklungsvorgänge, so wie die Anfälle periodischer Krankheiten, die zu einer bestimmten Zeit, auf eine bestimmte Weise eintreten, ohne sich von dem geistigen Einfluß des Menschen irre machen zu lassen, gehören zur ersten Klasse; zur andern aber, wo ein Ereigniß vorausgesagt wird, dessen Erfüllung erst von einem menschlichen Wollen abhängt, ohne daß dieses Wollen zur Zeit der Voraussage schon vorhanden ist, weil selbst zu dieser Zeit noch die Ursache des vorausgesagten Ereignisses fehlt; es kann also aus der noch nicht vorhandenen Ursache auch noch nichts erkannt oder empfunden werden.

Vergleicht man mit diesen allgemeinen Bemerkungen die Voraussagungen der Somnambulen, so ist bemerkenswerth, daß, was die im Lauf der Natur außerhalb des menschlichen Körpers erscheinenden Ereignisse betrifft, jene Schlafwachenden selten Ereignisse dieser Art voraussagen. Von dem bevorstehenden Wechsel der Witterung wissen sie nichts Gewisses, obgleich man denken sollte, bei der leisen Empfänglichkeit ihres meist nervenkranken Körpers für

atmosphärische Einflüsse müsse die Berechnung eines Witterungswechsels ihnen vorzüglich leicht seyn.

Von den Voraussagungen über Veränderungen des eigenen Körpers, wie sie bei magnetisch Schlafwachenden am häufigsten vorkommen, könnten sich allerdings manche auf Berechnung gründen. Die voraussagende Person kann sich durch Aufmerksamkeit auf die früher dagewesenen Anfälle der bei ihr vorhandenen Krankheit der Regel bewußt geworden seyn, nach welcher die Anfälle im Verlauf der Krankheit eintreten und dann aus Kenntniß dieser Regel die Zeit des Eintritts der Anfälle voraus bestimmen. Wie aber erklärt man Voraussagungen der Schlafwachenden, die von Verletzungen bestimmter Theile ihres Körpers handeln, deren äußere Ursachen auf Tag und Stunde vorhergesagt wurden? Fälle solcher Art hat bekanntlich Wienhold erzählt. Ein ähnlicher kam mir in diesen Tagen bei einer unter meiner Leitung magnetisch behandelten Kranken vor. Nachdem diese in ihrem Schlafwachen vorausgesagt, sie werde sich am folgenden Morgen nach ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus in ihre Wohnung den Kopf blutig fallen, was, wie sie hinzufügte, Niemand verhindern könne, sandte ich am Morgen nach der Voraussagung frühzeitig zu ihr hin, um das Ereigniß zu verhüten; allein der zu ihr gesandte Aufwärter fand sie schon vor der Thür ihres Wohnzimmers mit blutiger Stirn auf dem Boden liegen. Die Möglichkeit, daß die Kranke die Voraussage auf den Zustand ihrer Kräfte gebaut habe, läßt sich bei der geringen Verstandskraft und wenigen geistigen Bildung jener Kranken nicht denken.

Mag immerhin ein erfahrner Arzt ein nah bevorstehendes Erkranken, einen nur wenige Tage entfernten Tod voraussehen, aber den Tag eines erst nach Monaten bevorstehenden Krankwerdens oder Ster-

bens ist er nicht vorauszusehen im Stand. Hier hilft Mesmer's Gleichniß vom Mann auf der Anhöhe nicht aus; zu einer solchen Voraussage durch Berechnung würde nicht blos eine Schätzung der Lebenskräfte der mit dem vorausgesagten Ereigniß bedrohten Person gehören, wie sie keinem Arzt möglich ist; sondern es müßten zu ihr auch alle körperlichen Einflüsse, die nach der Zeit der Voraussage auf das Leben jener Person verändernd einzuwirken im Stand wären, alle Einflüsse der Nahrung, der Witterung, des Bodens ꝛc., so wie nicht minder alle geistigen Einflüsse, die nicht blos von Seiten jener Person, sondern auch von Seiten anderer Personen in die Entstehung des vorausgesagten Ereignisses einzugreifen vermöchten, also auch wieder die Handlungen anderer Menschen und deren Bestimmungsgründe in die Berechnung mit aufgenommen seyn und Berechnungen dieser Art sollen schlafwachende Mädchen ohne alle Vorbereitung in wenigen Augenblicken zu Stand bringen! So nimmt man ein Wunder zu Hilfe, um ein anderes aus dem Weg schaffen zu können.

Wo von magnetisch Schlafwachenden Ereignisse vorausgesagt werden, zu denen ein menschliches Wollen erforderlich ist, das aber erst nach der Zeit der Voraussage in That übergehen soll, da sind unsere Erklärungen aus Vermuthung, Berechnung ꝛc. ebenfalls selten zureichend.

Ständen die erfüllten Voraussagungen der magnetisch Schlafwachenden für sich allein da, so könnte das die Annahme für blos eingetroffene Vermuthungen etwas begründen helfen; allein wir sind gezwungen, einzuräumen, daß sie sich andern in Erfüllung gegangenen Voraussagungen, die in Zuständen verwandter Art ausgesprochen wurden, auf das engste anreihen und eben der Umstand, daß es auch solche andere gibt, die mit ihnen eine große Aehnlich-

keit zeigen, ohne aus Berechnungen und Vermuthungen erklärbar zu seyn, ist ein Hauptgrund gegen jene Annahme.

Das Schauen des Zukünftigen, wie es in dem vom störenden Einfluß des Körperlichen freiern Traum und in den letzten Augenblicken des zeitlichen Lebens schon so oft beobachtet worden, zeigt uns allen Merkmalen nach dieselbe Erscheinung, wie das Schauen des Zukünftigen im magnetischen Schlafwachen. Schwerlich möchte nun aber die Seele in jenen das Heraussstreben aus den irdischen Banden begünstigenden Zuständen zu irgend etwas weniger geneigt seyn, als zu solchen fast allein die Thätigkeit des Verstands in Anspruch nehmenden Beschäftigungen, wie sie zu einer Ausmittlung des Zukünftigen auf dem Weg der Berechnungen und Vermuthungen erforderlich seyn würden.

Vergleicht man die jetzt bereits nicht mehr unbeträchtliche Anzahl von Fällen, wo im Traum, im Schlafwachen, im Zustand vor dem Tod ein Schauen der Zukunft statt gefunden, unter einander; so ergibt sich aus allen ein gleichförmiges Gesetz. Der Kreis, in dessen Umfang die Schauenden das Zukünftige erkennen, so wie der Grad von Gewißheit, womit sie es erkennen, sind allerdings verschieden; einige magnetisch Schlafwachenden sehen nur die Dauer ihres Schlafs, ihre nächsten Krankheitsanfälle voraus; andere schauen weiter; sie sagen Krankheiten vorher, welche sie erst nach Jahren erleiden werden; in einem geistig beschränktern Zustand sieht die schlafwachende Person nur das voraus, was sie allein betrifft, in einem freiern Zustand dagegen auch solche Ereignisse, die andern ihr bekannten Menschen bevorstehen, so wie nicht minder Handlungen, welche Andere verrichten sollen; es gibt Fälle, wo die vorausbestimmte Stunde nicht zutraf, wo die vorausgesagte Handlung

nicht ganz so war, wie sie vorausgesagt wurde, dagegen wieder andere, wo die Voraussagung auf das Genauste erfüllt ward. Aber immer, sowohl in magnetischen, als in andern Zuständen, war der Blick in die Zukunft desto freier, desto sicherer, je weniger die Seele in Verstandsbeschäftigungen, im Wahrnehmen körperlicher Eindrücke, in Lust oder Schmerz befangen, je weniger sie auf irgend eine Absicht gerichtet, kurz je weniger ihre Aeußerung einer weniger beschränkenden Form unterworfen war. Allerdings gibt es auch Fälle, wo die magnetisch Schlafwachenden sich in ihren Voraussagungen irrten. Aber die, welche solche Fälle erzählen, sollten nie anzugeben unterlassen, wie die schlafwachende Person in dem Augenblick des falsch-befundenen Vorausseheus sich im Uebrigen verhielt.

Daß die magnetisch Schlafwachenden neben dem Ereigniß gewöhnlich auch die Zeit, wo dasselbe eintreffen wird, voraussehen, dürfte mehr auf die niedere Natur des Zustands deuten, worin dieses Vorausseheu geschieht, wenn auch die Voraussage dadurch allerdings bestimmter wird. Der Geist, welcher das Kommende außer aller Zeitschranke sieht, ist unstreitig freier, als der, bei dem das Gegentheil statt findet. In dem zeitfreiesten Wesen muß das Bewußtseyn einer Zukunft nicht einmal mehr möglich seyn. In der That findet man auch in den Prophezeiungen solcher Menschen, die durch eine höhere Vergeistigung, als die der magnetisch Schlafwachenden ist, nämlich durch eine dauernde selbsterrungene Reinigung zu dem Schauen der Zukunft gelangt sind, die Zeit des verkündeten Ereignisses selten oder nie mit angegeben. Und hierin scheint eben ein Hauptunterschied zu liegen zwischen dem im magnetischen Zustand vorkommenden Voraussehen und jenen Prophezeiungen der höhern, mit unsern Schlafwachenden allerdings nicht zu verwechselnden Seher.

Zu dieser Verschiedenheit Beider gesellen sich noch andere. Wenn die magnetisch Schlafwachenden in ihren Voraussagungen selbstsüchtig erscheinen, wenn sie hauptsächlich nur das sehen, was ihren Körper angeht, so betreffen dagegen die Verkündigungen jener höhern Seher nur das, was das geistige Leben, was dessen Reinigung, was die wahre Wohlfahrt Anderer angeht. Auf einen nicht minder bedeutenden Unterschied hat Eschenmeyer aufmerksam gemacht, nämlich, daß von unsern magnetisch behandelten Kranken nur einzelne Ereignisse, von jenen Sehern hingegen umfassende Weltbegebenheiten vorausgesehen werden. Die magnetisch Schlafwachenden bedürfen ferner zur Steigerung ihrer Geisteskraft des Beistands eines andern auf sie einwirkenden Menschen; jenen Reinen ist hingegen die Klarheit ihres Schauens durch Hilfe eines höhern Beistands zu Theil geworden. Jene sind durch die zu reizbare Stimmung ihres Nervensystems in den Zustand versetzt worden, der zuweilen eine Erhebung zum Schauen zukünftiger Ereignisse möglich macht; diese haben sich zu ihr durch ein gereinigtes Leben vorbereitet. Der höhere Seher sieht endlich die Zukunft mitten im Wachen, auch schon hier freier geworden von den Banden des Sinnenlebens, da hingegen die Schlafwachenden erst künstlich, durch den Zustand des Schlafs, den Sinnenschranken entrückt werden müssen.

Ist es nun ein Irrthum, den höhern Weissagenden die niedern des magnetischen Schlafs gleich zu setzen, so dürften doch durch alle die angeführten Verschiedenheiten der Entstehungsweise, des Umfangs, der Zeitbestimmung u. s. w. jene von diesen nicht in dem Maas geschieden werden, daß beide nicht wenigstens in psychologischer Hinsicht zu Einer Gattung zu rechnen wären. Darum, weil es ein höheres Hellsehen gibt, braucht die Quelle, woraus das niedere entspringt, nicht gerade eine böse, nur Gefahr bringende zu seyn.

Die Behauptung, daß im Traum, der doch ein dem Schlafwachen verwandter Zustand ist, nur der schlechtere Theil unseres Selbst geschäftig sey, kann blos von demjenigen Traum gelten, zu welchem krankhafte oder sündhafte Rückwirkungen des Körperlichen auf das freiere Streben des Geists, wie es im Schlaf statt findet, den Stoff bieten; nicht aber von dem reinen durch einen solchen Einfluß nicht getrübten *). Der Duft einer Blume ist von gleicher Art, wenn auch von noch so verschiedener Stärke, die Blume mag sich in der künstlichen Anstalt eines Treibhauses oder an dem allerquickenden Licht der Sonne entfaltet haben.

Die Art und Weise, wie das Zukünftige zum Bewußtseyn kommt, dürfte für jede wahre Divination sich gleich verhalten. Auch bei den höhern Sehern tritt das Schauen, so viel sich aus ihren Erzählungen schließen läßt, auf einmal ein; auch bei ihnen geht kein Berechnen der Voraussagung vorher. Auch die magnetisch Schlafwachenden müssen, wenn sie das zukünftige Ereigniß schauen sollen, im Augenblick des Schauens, wenigstens in einem gewissen Maas, von den Banden des zeitlichen Lebens freier werden. Und dasselbe muß unstreitig auch bei der Divination im Traum und vor dem Tod geschehen, zwischen welchen beiden Zuständen das Schlafwachen mitten inne zu stehen scheint."

Dieser Erklärungsweise der gesteigerten Seelenkräfte des Somnambuls kömmt die von Kieser im 2. Bd. seines „System des Tellurismus" (S. 174 ꝛc.) gegebene Divination am nächsten. „Das Fernsehen in der Zeit beim wachenden Menschen, sowohl der vergangenen als zukünftigen Zeit (Rückerinnerung und

*) Man sehe über diese Verschiedenheit der Träume schon Plato (de republ.) und Cicero (de Div. l. c. 29).

Voraussage), geschieht durch die Erkenntnißseite er menschlichen Seele. Der wachende Mensch erkennt und bestimmt Vergangenes und Zukünftiges, ersteres durch Anreihen der spätern Ereignisse an die frühern in der Geschichte, also durch geschichtliche Erkenntniß, letzteres durch Kenntniß der Naturgesetze, so daß Ereignisse bestimmt werden können, die vor 1000 Jahren statt gefunden haben, so wie solche, die nach 1000 Jahren statt finden werden, z. B. Sonnen- und Mondfinsternisse. — Das Fernsehen in der Zeit beim schlafenden Menschen ist aber entgegengesetzter Natur. Hier tritt statt der Erkenntnißseite die Gefühlsseite der Seele auf, es ist hier also von keinem Bewußtseyn der Naturgesetze, nach deren ungestörtem Verlauf ein Ereigniß geschehen seyn muß, oder in Zukunft geschehen wird, die Rede; eben so wenig von Schlüssen und Begriffen des Verstands, sondern dies Offenbarwerden ist ein instinktmäßiges Fühlen der Naturgesetze, nach welchen sich ein künftiges Ereigniß bilden muß."

Diejenigen, welche die ihnen unbegreiflichen Erscheinungen in der Natur in das Gebiet des Fabelhaften oder des Aberglaubens verweisen, beriefen sich zur Begründung ihrer Zweifel hinsichtlich der scheinbar übernatürlichen Seelenkräfte der Somnambulen im Zustand des Hellsehens darauf, daß in den gewöhnlichen Fällen der Kranke mitten unter den erhabensten Sprüchen auch viel absurde Visionen zur Mittheilung bringt, welche die Erhebung des Gemüths nicht zu fördern geeignet sind. Dahin gehören z. B. die Erscheinungen von Schutzgeistern, Kobolden u. s. w., insbesondere auch die fast täglich wiederkehrende Erfahrung, daß die Anschauungsweise jener Kranken selbst im Zustand des Hellsehens von den Einflüssen der Erziehung bedeutend gefärbt sey. So drang der Knabe Görwiz

auf die baldige Taufe eines Kinds und pries die Untrüglichkeit der Kirchenuhr seines Wohnorts vor allen Uhren der Weltleute *) und jene Berliner Jüdin empfahl die Wirksamkeit eines in hebräischer Sprache abgefaßten Gebets **). Eine Mahomedanerin würde demnach im Zustand der Clairvoyance die Dämonen mit dem Koran vertreiben wollen. Und da nun in dieser Welt der Täuschung Jeglicher seinen Glauben als den wahren anpreißt, im Lichtreich aber der Irrthum schwinden muß, weil die Wahrheit ewiglich nur in Einer Gestalt sich zeigt, so dürfte der Gemäßigte allenfalls den Ausspruch wagen: So wie die Aussage eines Zeugen durch einen einzigen Widerspruch verdächtigt wird, eben so ist man berechtigt, nur mit Mißtrauen solche Mittheilungen aus der Region des Lichts zu vernehmen, die einen starken Beisatz von Aeußerungen haben, welche die Eindrücke der Erziehung verrathen.

Auf diese Einwendung gegen die Möglichkeit eines magnetischen Hellsehens ließe sich mit Kieser***) Folgendes erwiedern: „Da der Mensch, er mag wachen oder schlafen, nur seinem Volk und seiner Zeit angehört, so kann, wie der wachende Vernunftmensch seine Ideen nur in diejenige Form und Sprache einkleiden kann, die sein Zeitalter und sein Volk ihm darreicht, auch hier die plastisch bildende Phantasie ihre Anschauungen nur in der Form gestalten, die ihr das äußere Leben gibt, so daß die Ideenanschauung des wachenden Lebens hier nur plastisch verkörpert erscheint. Die Phantasiebilder sind daher ihrer Form nach verschieden in den verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern. Der Visionär der alten Welt kleidet

*) Richard's natürl. magn. Schlaf. Leipz. 1837. S. 114.
**) Selma, die jüdische Seherin. Berlin 1838.
***) A. a. O. II. S. 198.

ine Anschauungen in die Gestalt seiner Götter; dem atriarchen im A. T. erschien der einige Gott; dem ellenen die olympischen Gottheiten; dem römer sein Schutzgeist; dem Seher der neuen Welt ber erscheinen diese Gestalten aus seiner Religionsythologie entlehnt, als Heilige, Mutter Gottes, Chrius *). So bildete das Zeitalter der Hexenprocesse, welchem an persönliche Einwirkung eines persönlien Teufels geglaubt wurde, auch in den Visionen er Hexen die Gestalt desselben und so unterscheiden ich selbst in neuerer Zeit die Somnambulen der verchiedenen Religionsformen auf merkwürdige Weise, ndem nämlich die protestantischen Somnambulen auch hre Phantasiebilder in einfacher protestantischer Gestalt sehen, die katholischen hingegen sie in die Einwohner ihres Heiligenhimmels hypostasiren. Wenn aher Bendsens Somnambule **) nur eine Taube ah, in welcher sich ihre Anschauung offenbarte, oder Gott den Herrn als die reinste Sonne im höchsten Glanz ***), so sehen katholische Somnambulen Heiige und Engel, die mit ihnen reden."

„Hinsichtlich der größern oder geringern Ausbildung gibt es dann, wie im Reich der Ideen vom rohen Begriff des Kinds bis zur klaren philosophischen Idee des höchstgebildeten Weisen unendliche Stufen sind, gleichfalls eine große Mannichfaltigkeit. Im niedern Grad, wo das Phantasiebild noch nicht objektiv geworden, entsteht die Anschauung als unmittelbares Fühlen, dessen Grund der Somnambul noch nicht anzugeben weiß. Ist die plastische Kraft des

*) Daher erscheint unsern Somnambulen niemals der heil. Geist, weil unsere Religionsmythologie denselben nicht anthropomorphisirt, sondern höchstens in symbolischer Gestalt als Taube darstellt.

**) Kieser's Archiv ꝛc Bd. X.

***) Ebend. Bd. IX. St. 2. S. 188.

Phantasielebens intensiver, so glauben die Somnambulen eine fremde Stimme zu hören, die in ihrem Innern zu ihnen redet oder von Außen zu ihnen spricht, z. B. der Dämon des Sokrates, Plotin ꝛc. In noch höherm Grad bemächtigt sich das plastisch gestaltende Phantasieleben auch der äußern Sinne. Es entstehen Sinnestäuschungen des Auges, Ohrs ꝛc., wie beim zweiten Gesicht. Drückt sich das innere Gefühl durchs Auge aus, so entstehen die hypostatischen Gestalten der Gespenster, der Visionen von Heiligen, die zu ihnen reden und auf sie einwirken. In andern Fällen ist das Ohr das vermittelnde Sinnesorgan und der Somnambul hört blos einen Ton, Geräusch, wie bei den Anzeichen und Vorbedeutungen. Auf der höchsten Stufe bildet das Phantasieleben der Nacht seine Gestalten auch ganz individuell und in geschichtlicher Form aus, so daß es denselben eine eigenthümliche Lebensgeschichte leiht. Hieher gehören also die Lebensgeschichten der Schutzgeister, die manche Somnambulen bis ins kleinste Detail ausgeführt erzählen. Gleicherweise bilden sich dann, wie hier die Produkte des psychischen Gefühlslebens, so auch die Produkte des niedern weiblichen Gefühls plastisch aus. Widerwärtige, örtliche Gefühle erscheinen den Somnambulen als organische Fehler, Würmer, Polypen ꝛc., da sie doch nur in abnormer Thätigkeit dieser Organe begründet sind; im höhern Grad des plastischen Phantasielebens erscheinen sie ihnen als böse Dämonen, als der Teufel selbst, von dem sie besessen sind, wie bei den Besessenen, oder mit denen ihr Leben im Bund steht, wie bei den Hexen und Zauberern und die ihre Krankheit erregen *), welche Gestalten also nur die Geister ihrer

*) So erschienen dem Somnambulen Arß dessen Krampfzuckungen als Schläge seines geistigen Begleiters. (Kieser's Archiv, Bd. VI. S. 66.)

Krankheiten sind, die das Phantasieleben verkörpert; hingegen wohlthuende Gefühle nehmen die Gestalt von Engeln, Freunden, Verwandten an, die ihnen Hilfe bringen und die Dämonen verjagen."

Auch daß mehrere Somnambulen von fremden Planeten Kunde hatten, darf nicht als absichtlicher Betrug getadelt werden, sondern es ist dadurch ein Fernsehen des schlafenden Gefühlsmenschen in unendliche Räume anzunehmen; so wie ja auch der wachende Mensch in unendliche Zeiten fernsehend ist, weil die Zeitgesetze anderer Himmelskörper seinem geistigen Auge offenbar, wenn er die Umlaufszeiten der Planeten und Kometen berechnet. Wie also hier durch wissenschaftliches Fernsehen in Zeit und Raum räumliche und zeitliche Entfernung zur Gegenwart, Raum und Zeit durch die Vernunft des wachenden Menschen besiegt wird, so findet dasselbe auf der höchsten Stufe des Nachtlebens im hell- und fernsehenden Somnambulismus statt, nur daß jenes Fernsehen hier nicht mehr durch die Erkenntnißseite der Seele geschieht, sondern durch die Gefühlsseite vermittelt wird. Daher fühlt der schlafende Nachtmensch vermöge der Thätigkeit seines psychischen Gefühls die räumlichen Verhältnisse auch der entferntesten Dinge und bestimmt ebenfalls durch seine äußern und innern Nachtsinne die räumlichen Verhältnisse nicht nur des Erdkörpers, sondern selbst anderer Weltkörper *).

Eben so fühlt der Somnambul auch die zeitlichen Verhältnisse selbst der entferntesten Begebenheiten rückwärts und vorwärts und selbst die Zeitgesetze des Lebens anderer Weltkörper müssen seinem Gefühl offenbar werden, so daß er kosmische Ereignisse vorauszusagen vermag; aber dies Fernsehen in der Zeit ist nicht das der Geschichte und Philosophie, welches

*) Kieser, System des Tellurismus. II. S. 341.

mit Bewußtseyn seiner Thätigkeit die ganze Succession der Begebenheiten vor sich hat, sondern es ist das der Phantasie, welches seiner selbst unbewußt, den Abdruck der Begebenheiten in seinem Innern anschaut. Das somnambule Fernsehen in Zeit und Raum ist daher nicht unerklärlicher, als das Fernsehen in Zeit und Raum bei wachenden Tagmenschen. Der Unterschied liegt nur darin, daß der Somnambul reflexionslos fühlt, daher auch das zwischen der Gegenwart und Entfernung Liegende nicht achtet, hingegen der wachende Vernunftmensch, als reflektirend, auch die Zwischenstufen erkennt und sie neben dem Entfernten, auf welches er seine Aufmerksamkeit richtet, weiß, was dort nicht statt findet und da nur das wunderbar ist, was über die bestimmten Gesetze hinausliegt, so ist einerseits allerdings das somnambule Fernsehen für den wachenden Menschen, der nur die Gesetze seines Lebens kennt, aus denselben unerklärbar, andererseits ist aber das intelligente Fernsehen für den schlafenden Menschen aus den Gesetzen seines Lebens ebenfalls unerklärbar und nur die höhere Physiologie und Psychologie, die wachendes und schlafendes Leben umfaßt und erklärt, kann das Wunderbare beider Lebenssphären aufheben, indem sie die allgemeinen Gesetze der Natur in ihnen wiederfindet.

Auch muß sich das Fernsehen in der Zeit und das Vorausbestimmen zukünftiger Ereignisse selbst auf sogenannte zufällige Ereignisse erstrecken, indem der wachende Verstand nur das zufällig nennt, dessen Nothwendigkeit er nicht einsieht, aber Alles und Jedes nach genau bestimmten Gesetzen geschieht und es daher keinen Zufall geben kann; eben so kann auch das Eintreffen vorausgesagter Ereignisse durch den freien Willen des Menschen behindert werden, weil nach dem allgemeinen

Gesetz des Lebens Nothwendigkeit und Freiheit sich gegenseitig beschränken *).

99.

Eschenmeyer **) berichtet von zwei Somnambulen, die den Todestag des Königs von Würtemberg lange vorher prophezeihten. Die erste Vorhersagung geschah im Jahr 1812, am 12. Juli in Gegenwart des Hofmedikus Kl..., des Oberfinanzraths St..., dessen Frau und Tochter. Sie lautete: „S.***) stirbt im Jahr 1816 zwischen dem 18. und 20. April auf ungewöhnliche Weise. (zu Kl...) Zu dir wird noch vorher geschickt werden und eine andere Person (die sie nannte) wird vorangehen." Oft sagte diese Kranke, Mademoiselle W....., daß die Anwesenden nur das von ihren Divinationen als wahr annehmen dürften, was sie in den nachfolgenden Krisen bestätigen würde. Dies war der Grund, warum man ihre ersten Aussagen immer wieder als Fragen in den folgenden Krisen ihr vorlegte. Auf die gleiche Frage in einer solchen Krise, deren Datum unbekannt ist, antwortete sie: „Das Jahr des Tods sey zuverlässig, aber in dem Monat könne sie sich irren." Frau St..., die Pflegerin der Kranken, von welcher Eschenmeyer nebenbei bemerkt, „daß sie in den Annalen Würtembergs durch einen patriotischen Zug fortleben werde, der durch Stärke und Adel der Seele jedes Gemüth

*) Kieser, System des Tellurismus. II. S. 343.

**) Kieser's Archiv für den thier. Magnetismus. II. Heft. S. 41 ff.

***) Ich deute die hohe Person, deren Tod der Inhalt der Divinationen war, mit S. und die Personen nur mit einigen Buchstaben an. Derjenige, dem es um genauere Prüfung zu thun ist, wird nicht schwierig finden, die blos angedeuteten Zeugen in ihren verständigen Namen aufzufinden. (Anm. Eschenmeyer's.)

anspricht und die nur genannt zu werden brauchte, um das Siegel der Wahrheit in ihren Worten zu finden," Frau St... also setzte in ihrer Erzählung zu dem Vorigen bestimmt hinzu, daß nachmals ihr Mann ihr gesagt hätte, er habe noch besonders herausgebracht, daß der Monat, in welchem der Monarch sterben werde, der Oktober seyn könne. St... stand, wie sich aus der Geschichte von Kl... ergibt, in einem sehr starken Rapport mit der Somnambule und konnte daher sich jeden Augenblick Fragen beantworten lassen. Was es mit der letzten Aeußerung, „daß es der Monat Oktober seyn könne" für eine Bewandtniß habe, konnte ich nicht weiter erfahren, weil St... nicht zu Haus war. So viel ist aber gewiß, daß St... das Ende des Monats Oktober vom Jahr 1816 mit einer solchen Zuverlässigkeit als den wahren Termin der Erfüllung annahm, daß er sich gegen Mehrere meiner Bekannten äußerte: „Er biete seinen ganzen Weinvorrath als Wette auf dieses Ereigniß an." — Wenn man die verschiedenen Perioden der Vorhersagung zusammenhält und annimmt, daß die letztere die erstern rektificirt, so lösen sich die anfänglichen Differenzen, welche ich in den Aussagen von Kl... und St... fand, gänzlich auf und geben ein reineres Resultat in dem Termin des letzten Drittels vom Oktober des Jahrs 1816.

Die andere Somnambule ist die durch Dr. N.. behandelte Kr.... Dieses Mädchen sah ich selbst in der letzten Periode ihrer Anfälle, nach deren Beendigung sie in ihren natürlichen Zustand zurücktrat. Alle merkwürdigen Erscheinungen hatten sich in den letzten Tagen zusammengedrängt und sowohl die körperlichen Zufälle, wie die Konvulsionen, als auch die geistigen Phänomene, wie die Ekstasen, erreichten eine ungemeine Höhe. Den Freunden des Magnetismus mußte Alles daran gelegen seyn, Bekräftigung von Thatsachen

u erhalten. Denn ist etwas Wahres an der Sache es Somnambulismus, so müssen auch die Aussagen weier Somnambulen über gleiche künftige Ereignisse völig mit einander übereinstimmen und an dieser Probe ehlte es bisher im Feld der magnetischen Erscheinungen. Dies erwogen, faßten die drei Freunde, die häufig an dem Bett der Kr.... zusammenkamen, den Entschluß, die für die höhere Ansicht des Magnetismus entscheidende Probe mit ihr zu machen. Alle rei wußten die frühere Divination der W.... und iese legten sie jetzt zu Grund, um zu sehen, ob sich leiche Resultate ergeben würden. Diesem Entschluß erdanken wir ein Faktum, das, wie ich glaube, die Krone des Magnetismus seyn muß. Ich gebe die Vorhersagung mit denselben Worten, mit welchen die Somnambule nach der Versicherung jener Freunde sie ussprach. Die Verkündigung geschah am 17. April 816 in Gegenwart des Hofmedikus Kl..., Dr. N.. nd Prof. K....t. Sie. S. stirbt in diesem Jahr, m Monat Oktober. Er. Ist es der Anfang, die Mitte oder das Ende des Oktobers? Sie. Das Ende es Oktobers. Er. Du kannst wohl den Tag bestimnen, ist es etwa der 26ste? Sie. Nein. Er. Aber er 28. Oktober? Sie. Da trifft ihn ein Kopfnd Brustschlag.

Dies ist die Vorhersagung der zweiten Somnamule, wobei zu bemerken ist, daß sie nicht den eigentichen Todestag bestimmte, was jene Freunde fälschich dafür hielten, sondern daß sie nur den tödtlihen Anfall auf diesen Tag angab, was mit der ns Publikum gekommenen Krankheitsgeschichte aufs este harmonirt. Gewiß hätte die Somnambule, wenn ie fortgefragt worden wäre, nicht nur den Tag, sondern selbst die Stunde und die Minute des Tods angegeben. Wie genau alles das am Ende des Oktobers 1816 eintraf, was von der ersten Somnambule

4 Jahr und von der zweiten 7 Monate früher prophezeit wurde, bedarf für denjenigen, der um das Ereigniß weiß, keiner weitern Versicherung.

Wenn wir beide Divinationen mit einander vergleichen, so finden wir, daß die letztere aufs Bestimmteste sich ausspricht, während die erstere in einem gewissen Schwanken begriffen ist. In der erstern ist zwar das Jahr mit Bestimmtheit, der Monat aber nach einer besondern Rektifikation, über welche eigentlich St... noch Auskunft zu geben hatte, nur mit Wahrscheinlichkeit angegeben. Wie es nun kam, daß St... gegen Jeden, der ihn darum fragte, mit der bestimmtesten Zuversicht auf den Oktober Wetten anbot, bleibt hier allerdings im Dunkel. Jene Somnambule sagte zu Kl...: „Man wird vor dem Tod noch zu dir schicken" und dies geschah auch wirklich. Kl..., der am 28. Okt. von Augsburg zurückkam, war kaum zu Haus, als ein königl. Laufer auf Geheiß der Aerzte ein Instrument bei ihm abholte. Wie Blitzesschlag erinnerte sich Kl... an diesen Vorboten, der den Tod verkündige. Das Einzige aber, was nicht eingetroffen ist, ist die Nebenbestimmung, daß eine gewisse Person vorangehen werde. Nur kann hierbei die Frage gemacht werden, ob wohl diese Nebenbestimmung in den nachfolgenden Krisen der W... wieder zur Sprache gekommen und bekräftigt worden sey? Was in dieser Vorhersagung noch schwankend ist, das ist dagegen in der zweiten aufs Bestimmteste ausgedrückt. Nicht nur Jahr und Monat, sondern auch der Tag ist angegeben der bei der erstern Divination nur in eine bestimmte Grenze eingeschlossen ist. Jahre liegen freilich entfernter, als Monate, sollte dies einen Unterschied machen?

Fakta wollen, um bestätigt zu seyn, Zeugnisse haben. Ich habe zwar schon mehrere Zeugen angegeben und mir wurde von ihnen die Erlaubniß, das Publikum zu versichern, daß sie ihre Aussagen nicht nur mi

hrer Ehre verbürgen, sondern auch eidlich erhärten kön-
nen. Ich brauche nun, zur Bestätigung des Faktums,
nur noch auf die Mittheilungen über zu gehen,
welche längst vor dem Ereigniß in das Publikum ge-
kommen sind. Ich berühre aber hier nur theils solche
Zeugen, mit welchen ich mich während meines kurzen
Aufenthalts in St..... besprechen konnte und welche
unmittelbare Mittheilungen von meinen Freunden er-
hielten, theils solche, welchen ich selbst früher über diese
Geschichte einige Aufschlüsse gab.

Dr. Christian R...ß. Diesem übergab Prof.
L...t mehrere Monate vorher einen versiegelten Zettel,
auf welchem die vorhergesagte Begebenheit stand, mit
der Bemerkung, denselben nach Ablauf der Zeit zu er-
brechen. Da aber späterhin durch die allmählige Ver-
breitung des Gerüchts diese Vorsorge unnütz wurde, so
ließ L...t durch Dr. R...ß den Zettel eröffnen Mit
dem Inhalt und den Umständen vertraut, bekam Dr.
R...ß selbst Glauben an die Geschichte, wettete darauf
und gewann zwei Wetten. Einer der Wettenden ist der
Major C....; der Andere blieb mir ungenannt.

Minister v. W..... sprach selbst in Gesellschaf-
ten von dieser sonderbaren Vorhersagung, um die Mög-
lichkeit solcher Phänomene in wissenschaftlicher Hinsicht
zu beleuchten. Thatsache ist, daß er mit Graf G...z
eine Wette eingehen wollte.

Geheimrath v. St.... ist Zeuge, daß St....
vier Monate vorher auf das letzte Drittel des Okto-
bers, mit Einschluß bis zum 11. November, seinen
ganzen Weinvorrath als Wette anbot.

Graf Gr...z erhielt die Mittheilung ziemlich
früh von Prof. L...t.

Baron v. G...a — auf gleiche Weise.

Legationsrath v. B...r und

Legationsrath K...e sprachen längst vorher
mit mir von dieser merkwürdigen Prophezeiung.

Madame v. W.... theilte ich selbst, etwa drei Monate vorher, auf besondere Veranlassung diese Vorhersagung mit. Sie bekam später Gelegenheit, mit St.... darüber zu sprechen, der ihr gleichfalls äußerte, daß er jede Wette darauf eingehe.

Fräulein Sch... schrieb mir bald nach dem Ereigniß: „Sie hatten Recht, auf die Prophezeiung zu bauen. Nun glaube ich Alles, was diese Personen sagen."

100.

Der Satz, daß die menschliche Willensfreiheit das Eintreffen des Vorherbestimmten verhindern könne, möchte auch auf das Vorherwissen der Somnambulen anzuwenden seyn, welche durch ihre Seherblicke ihnen oder Andern bestimmte Unglücksfälle abzuwenden vermögen. So wird Selma*) durch ihren Schutzgeist**) gewarnt: „Vor der Neun nimm dich in Acht. An einem Dienstag wirst du zuerst ausfahren." Nun erzählt der Bruder der Kranken (der Herausgeber ihrer Krankheitsgeschichte, Dr. M. Wiener): „In dem Monat November 1837 hatte es den Anschein, als sey die Kranke vollkommen genesen. Sie wollte also in meiner Begleitung der Familie ihres Lebensretters am 21. Nov. einen Besuch abstatten. Höchst beachtungswerth war hierbei der Umstand, daß, als ich nach einem Fiaker schickte, gerade die Droschke Nr. 9 ganz vereinzelt an der Straßenecke hielt. Hätte ich nicht, eingedenk der Warnung der Seherin, dem Boten eingeschärft, diese Droschke nicht zu nehmen, was wäre wahrscheinlicher gewesen, als daß wir dieses Fuhrwerk bestiegen hätten?"

---

*) Selma, die jüdische Seherin. Berlin 1838.

**) Vgl. über Schutzgeister der Somnambulen die von Kieser in der Einleitung zu diesem Kapitel angeführte Erklärungsweise.

Sind die Kranken weniger hellsehend, so bestimmen sie zwar auch vorherbestimmte Unglücksfälle, oder Krankheitserscheinungen und die Zeit ihres Eintritts, sind aber nicht im Stand, die äußern Veranlassungen, die Verhütungs- oder Heilmittel mit anzugeben. So wußten es drei von Wienholt's Kranken eine geraume Zeit voraus, daß sie sich den Fuß luxiren würden und bestimmten genau Zeit und Gelegenheit, bei welcher es geschehen würde. Obgleich man ihnen im wachen Zustand nichts davon sagte und sie überdies noch sehr in Obhut nahm, so traf ihre Vorhersagung dennoch jedesmal pünktlich ein *).

101.

Für die Wahrheit des Spruchs: „Ehen werden im Himmel geschlossen," welche schon oben durch ein Beispiel aus dem niedern Traumleben bestätigt worden, fand der Herausgeber dieser Sammlung auch einen Beleg in der ihm durch den Oheim eines clairvoyanten Knaben zu Halberstadt gemachten Mittheilung jener Krankheitserscheinung. Jener Somnambul sah nämlich im hellsehenden Zustand seine künftige Braut, die bis dahin ihm und seinen Aeltern ganz unbekannt in einer andern Provinz lebte, nannte ihren Namen, Wohnort, schilderte ihre Figur, ihren Anzug ꝛc. Eben so sagte er mit Bestimmtheit die nächst erfolgende unvermuthete Ankunft eines Verwandten aus Hamburg an jenem Abend voraus, er nannte das Gasthaus, in welchem er absteigen werde und andere Nebenumstände. Alles traf ein.

---

*) Wienholt's Heilkräfte. Bd. III. Abth. 2. p. 128, 132. Abth. 3. p. 43, 71, 284.

102.

Die Somnambule Auguste Müller in Karlsruhe verordnete sich nicht nur selbst die entsprechenden Mittel, sondern gab auch andern mit ihr in Verbindung gesetzten Kranken Rath und Hilfe. Einer derselben schlief in einem ihm von der Hellseherin verordneten Fußbad ein, da träumte ihm, eine Person riefe zu ihm: „Eile, daß du noch vor dem eilften Glockenschlag erwachst und aus dem Bad ins Bett kommst, sonst befällt dich eine schwere Krankheit." — Erschrocken über den Traum, erwachte er, stieg aus dem kalt gewordenen Wasser und hört in diesem Augenblick die Glocke 11 Uhr schlagen.

Als man der Somnambule diesen Vorfall in ihrem nächsten Schlaf erzählte, bemerkte sie: „Ich weiß dies schon, denn ich habe den Traum veranlaßt."

103.

Die Somnambule Eleonore Lindenmeier, welche Dr. Depping zu Frankenthal in Rheinbaiern im März 1819 behandelte, sagte im hellsehenden Zustand in ihrem 18. Jahr vorher, daß sie im 25. Jahr sterben werde und zwar mit bestimmter Angabe von Tag und Stunde, nämlich in der Mitternacht des ersten Osterfeiertags; zwei Tage vorher, fügte sie hinzu, bekäme sie einen Fluß an den Beinen, der zöge in den Kopf und daran müsse sie sterben *).

*) Kieser's Archiv f. Magn. VI. Heft 2. S. 39.

III.

hnungen, Prophezeiungen

und

Anzeichen.

Warnungsſtimmen möcht' ich ſie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.

Schiller.

Als örtlichen sensitiven Somnambulismus einzelner Hirntheile erklärt Kieser *) das Ahnungsvermögen, wovon die Prophezeiungen im wachenden Zustand der erhöhte Grad sind.

Das Ahnen ist ein instinktmäßiges Fühlen des Kommenden und Fernen, es steht parallel dem weissagenden Instinktvermögen der Thiere (Spinnen, Frösche, Hühner ꝛc.), wodurch sie die Witterungsveränderungen in ihren Handlungen vorherverkünden, dem Instinkt beim Wandern der Zugvögel, der Fische ꝛc., durch welchen sie den kommenden Winter vorausfühlen, dem Instinkt der Bienen, Ameisen, Hamster ꝛc., der sie Lebensunterhalt für den kommenden Winter suchen läßt und dem mütterlichen Trieb des sein Nest bauenden Vogels, Insekts ꝛc. Beim Ahnen tritt mit Unterdrückung der intelligenten Seite, also ohne Reflexion, die Gefühlsseite der Seele, also eine partielle Gehirnthätigkeit, isolirt gesteigert auf, während der übrige Körper wacht, daher es im wachenden Zustand geschieht und die Anschauung des Gefühls entsteht als plötzliche, Fernes und Zukünftiges

*) System des Tellurismus. II. S. 42.

in unmittelbarem Daseyn schauende Offenbarung. Daß die Kräfte der intelligenten Seite der Seele in dem Moment der Vision ganz unthätig sind, geht daraus hervor, daß der ein Ereigniß Ahnende, gleich dem prophetischen Seher, ganz ohne Reflexion ist, daß die Offenbarung der Wahrheit nicht durch Begriffe und Schlüsse gefunden wird; daher wahre Ahnungen noch vor dem Eintreffen sich von falschen dadurch unterscheiden lassen, daß die letztern mit Reflexion und Bewußtseyn über dieselben verknüpft sind, daher man sich wahrer Ahnungen häufig auch erst im Moment des Eintreffens bewußt wird.

In den Visionen der Propheten wird das weissagende dunkle Gefühl bis zur plastisch bildenden Phantasie gesteigert. Der Seher ist daher ebenfalls ein partieller, wachender, aber vollkommnerer Somnambul, als der Ahnende; im Moment des Gesichts ist er in einem extatischen Zustand, in welchem der ganze Mensch nur von dem Bild seiner plastischen Phantasie beherrscht ist. Alle Seher sind Menschen mit vorherrschendem Gefühlsleben, welches in einzelnen Momenten, oft durch äußere Veranlassung, oft durch Selbststeigerung der Andacht zur höhern Stufe des hellsehenden Somnambulismus gleichsam erwacht.

Zwischen den Ahnungen und Prophezeiungen mitten inne stehen die sogenannten Anzeichen und Vorbedeutungen. Nur stellt sich hier zuweilen das Fernfühlen mittels Sinnestäuschung des Gehörorgans als Phantasiebild des Ohrs dar, wenn es bei Visionären als Phantasiebild des Auges erschien. Vom zweiten Gesicht unterscheiden sich die Anzeichen dadurch, daß mehrere Personen gleichzeitig den Ton zu vernehmen glauben, so daß anzunehmen, hier sey das fernfühlende Gefühlsleben, von einer Person ausgehend, den andern durch Ansteckung mitgetheilt worden.

a) Ahnungen.

104 — 105.

Ernst Wagner erzählt im 8. Band seiner Schriften *) mehrere Ereignisse aus dem Kreis seiner eigenen Erfahrung, welche sein „Glaubensbekenntniß wegen des Geisterreichs" frei auszusprechen ihm reichliche Veranlassung gegeben. Wir heben hier nur das Interessantere und am meisten Ueberzeugende aus:

Ich saß einst vor einem alten Gemäuer, einem Mädchen gegenüber. Sie strickte und ich spielte mit ihrem Knäuel, hielt ihr auch schweigend zuweilen den Faden fest, wenn sie abwickeln wollte. Endlich bat sie mich, ihr den Knäuel zu geben. In diesem Augenblick bückte ich mich lächelnd, um ihn sanft bis vor ihre Füße hinzurollen. Ich fühlte aber, als mein Arm ausholte, ein gewisses, plötzlich eintretendes Eilen in mir, weshalb ich allen Scherz vergaß und daher im Eifer den Knäuel zu weit und bis an die äußere Seite ihres Stuhls rollte. Indem sie sich nach demselben mit dem Stuhl weit zur Seite bückte und ich eben, ohne jene Eile wieder zu fühlen, im Begriff war, selbst aufzustehen und nach dem Knäuel zu laufen, fiel ein großer viereckiger Stein oben von der schadhaften Mauer zwischen uns nieder, welcher die beiden in die Luft gehobenen Beine des Stuhls zerschlug und Stuhl und Mädchen zur Erde warf, ohne Letzteres zu beschädigen. Wäre meine Gesellschafterin eine Sekunde länger in ihrem vorigen Sitz geblieben, so hätte der Stein sie zerquetscht.

---

*) Ausg. letzter Hand von Mosengeil. Leipzig 1828. S. 111.

Einst stand ich mit einer Dame und ihrem Gemahl bei einer aus Felsenstücken aufgemauerten, ziemlich hoch gewölbten Grotte, die etwa seit acht Tagen fertig und von ihrem Bogengerüst befreit war. Schon etliche Mal hatte ich dieselbe allein besucht und stundenlang in der Tiefe auf ihren steinernen Seitenbänken gesessen. Auch heute blieben wir Männer darin; die furchtsame Dame wagte es nur auf einen Augenblick, sie zu betreten und dies geschah auch, wie ich glaube, heute zum ersten Mal. Plötzlich sagte sie mit ungewöhnlichem Eifer: „Wollt Ihr mir gefällig seyn, so geht aus der Grotte!" Ich lachte wie ihr Gemahl. Er ging zuerst scherzend hinaus. Ich blieb noch lachend stehen. Mitten in diesem Lachen fühlte ich auf einmal den bestimmtesten, ängstlichen Drang, mit einem schnellen Sprung das Gewölbe zu verlassen und die vier Schritte, welche ich, um brav zu thun, sehr langsam abmaas, waren die grauenvollsten meines Lebens. Ich folgte dem abgehenden Ehepaar. Bei meinem dreizehnten Schritt — etwa neun Sekunden nachher — hörten wir, daß die Grotte mit fürchterlichem Geprassel zusammenstürzte.

106 — 108.

Stilling führt in seiner Schrift „das geheimnißvolle Jenseits" S. 230, 233 drei Beispiele dieser Art auf, die man ein warnendes Vorgefühl nennen möchte und für die Thätigkeit der Seele auch beim Unterdrücktseyn der intelligenten Seite Zeugniß ablegen:

Ein Bürger aus Bremervörde ging mit einigen Freunden aus, eine nahliegende Pulvermühle zu besehen. Mitten in der Unterredung brach jener Mann plötzlich ab und die tiefste Schwermuth zeigte sich auf seinem Gesicht. Er suchte zwar dieselbe zu verber-

n, aber mit jedem Schritt nahm seine Angst zu. lan untersuchte, ob einer unter ihnen etwas Feuer- ngendes bei sich haben möchte; allein es wurde chts gefunden und man war nun bis an die Thür r Pulvermühle gekommen. „Hier wurde" — dies : das eigene Geständniß des Manns — „meine ngst unendlich. Ich schwitzte am ganzen Leib, es ar, als wenn der Himmel auf mir läge, als ich er die Thürschwelle geschritten war. Nun konnte h mich nicht länger halten, ich bat die ganze Ge- llschaft um Gotteswillen, sich mit mir schnell zu- ückzuziehen. Einige wunderten sich über mein Be- ehren, Andere lachten mich als einen Furchtsamen us. Indeß blieb ich bei meinen dringenden Bitten nd die Gesellschaft folgte mir auch aus Gefälligkeit ach. Noch scherzte man über meinen Mangel an Muth und wir waren noch nicht über tausend Schritte on der Mühle weg, als sie in die Luft sprang."

Ich fuhr mit mehreren Passagieren von N— ach S— auf der Post. Wir waren alle und der Postillon selbst gegen Abend eingeschlafen. Die sich elbst überlassenen Pferde waren aus dem Weg ge- ommen und hatten den Postwagen nach dem hohen fer eines Sees hingelenkt. Eines von den Pferden letterte schon am abschüssigen Ufer hin, so daß es ich kaum mehr halten konnte, zugleich hatte der Wa- en auch schon eine solche tiefe Richtung gegen den See bekommen, daß wir gewiß in wenigen Augen- licken hinabgestürzt seyn würden. Ich schlief ziem- ich fest und es kam mir im Traum vor, als ob mich Jemand mit Gewalt rüttelte, daß ich doch geschwind aufwachen möchte. Ich erwachte und sah die Gefahr. Ich griff nach dem Zügel, hielt die Pferde an und rettete uns Alle von einem nahen Tod.

Ein junger Gelehrter hatte seine Aeltern in Meklenburg besucht und war im Begriff, auf der Post zurückzureisen, als ihm zwei Officiere, die den nämlichen Weg zu nehmen gesonnen waren, ihm einen Platz in ihrem Wagen anboten. Beim Einsteigen bemerkten sie eine sichtbare Veränderung an dem mitreisenden Gelehrten. Sie fragten, ob ihm etwas fehle? Er antwortete: Ich weiß nicht, wie mir wird, ich empfinde am ganzen Leib ein gewaltiges Schaudern; — ich kann nicht mitreisen, es ist, als ob eine unsichtbare Hand mich von Ihnen wegzöge. Die Officiere überredeten ihn vergeblich zu bleiben, er nahm Abschied von ihnen und eilte nach der Post, die noch nicht abgefahren war. Eine halbe Stunde später holte er die Officiere ein. Die Post mußte über die Elbe bei B.... und kaum war sie angelangt, als man eine Menge Menschen am jenseitigen Ufer erblickte, die bald auf diese, bald auf die andere Seite des Flusses wiesen. — Eine Viertelstunde vorher waren die Officiere auch über die Elbe auf der Fähre gefahren; die Pferde waren scheu geworden, hatten sich mit der Kutsche ins Wasser gestürzt und die beiden Officiere waren ohne Rettung ertrunken.

109.

Jung-Stilling theilt in seiner „Theorie der Geisterkunde" S. 101 folgendes Faktum mit: Prof. Böhm in Gießen war eines Nachmittags in einer angenehmen Gesellschaft sehr vergnügt, als er auf einmal eine Anregung im Gemüth empfindet, nach Haus zu gehen. Wie oft er sich auch vorredete, daß er für den Augenblick dort nichts zu thun habe, wurde die innere Stimme doch immer stärker und dringender, so daß Böhm sich endlich entschloß, derselben zu folgen. Er trat in sein Zimmer, konnte aber nichts Be-

Sonderes darin entdecken. Dagegen fühlte er eine neue Aufforderung in seinem Innern, die Bettstelle, in welcher er zu schlafen pflegte, von ihrem Ort weg in eine entfernte Ecke zu bringen. Auch hier wußte er sich durchaus keine Rechenschaft zu geben, welchen Zweck diese Veränderung haben solle, da die Bettstelle an dem schicklichsten Platz stand, den das Zimmer darbot. Er genügte zuletzt aber auch dieser geheimnißvollen Aufforderung, rückte mit Hilfe der Magd das Bett weg und fühlte sich nun vollkommen ruhig. Er kehrte zur Gesellschaft zurück und verweilte hier bis spät am Abend; dann suchte er sein Lager und schlief ruhig ein. Um Mitternacht wird er durch ein furchtbares Krachen aufgeweckt, fährt aus dem Bett und sieht, daß ein schwerer Balken mit einem großen Theil der Zimmerdecke gerade da herabgestürzt war, wo vorhin das Bett gestanden hatte.

110.

In dem Badorte Altwasser in Schlesien wohnte eine Witwe mit ihren zwei Kindern zusammen in einer Stube, wo das eine derselben, ein Mädchen, unausgesetzt jede Nacht auf einem Sopha schlief. Am 19. Januar 1839 Abends läßt sich das Mädchen nicht bewegen, das Sopha als Bettstelle einzunehmen, besteht vielmehr darauf, diese Nacht in einer Nebenstube zu schlafen. Gegen Morgen bricht mit einem schrecklichen Getöse die Stubendecke ein und ein Theil derselben stürzt auf das leere Sopha. Das Mädchen würde erschlagen worden seyn, wenn sie diesmal ihr Nachtlager darauf gehabt hätte *).

*) Das Reich der Geister. I. S. 46.

111.

Am 21. Juni 1818 Abends sammelten sich über Chur am Horizont schwere Gewitterwolken, die sich schnell zusammenzogen und das Entladen eines langwierigen Donnerwetters verkündigten. Ungefähr um halb 8 Uhr saß die Frau des vom Haus abwesenden Erzählers mit drei Kindern, einer Näherin und einer Dienstmagd bei Tisch, als eine heftige Unruhe und Bangigkeit sich der Frau bemächtigte; sie stand vom Tisch auf und forderte von den Anwesenden, ihr in das Zimmer ihres Manns zu folgen, ohne einen andern Grund angeben zu können, als daß ihr ganz unwohl werde. Die Anwesenden folgten ihr und kaum hatten sie das Zimmer verlassen, als ein großer Theil der sehr dicken gypsenen Decke gerade über dem Tisch, wo sie gesessen, mit heftigem Krachen herabstürzte, den Tisch und Alles, was sich darauf befand, in Stücke zerschlug, auch die Sessel, die um den Tisch standen, zertrümmerte und mit Schutt bedeckte. An der Zimmerdecke war vorher nicht die mindeste Spur von Rissen oder sonst etwas zu bemerken, das jenes Ereigniß hätte vorhersehen lassen *).

112.

Der Superintendent Fabricius reiste einst zur Kirchenvisitation auf ein Pfarrdorf und nahm sein Nachtquartier im Pfarrhaus. Am späten Abend überfiel ihn eine heftige Gemüthsunruhe, von deren Veranlassung er sich durchaus keine Rechenschaft zu geben vermochte. Er mußte das Haus verlassen, logirte sich in einem nicht weit entfernten Bauerhof ein

*) Das Reich der Geister. II. S. 137.

nd ward hier ruhig. Am folgenden Morgen fand r, daß die Dämme des Teichs während der Nacht urchbrochen und die Gewalt der Fluthen den Pfarrof mit allen darin befindlichen Leuten weggeschwemmt atte. Die Umgegend war durch eine plötzliche Springluth unter Wasser gesetzt und nur der Bauerhof, in welchem der Superintendent übernachtete, blieb mit inigen andern Gebäuden, der höhern Lage wegen, on der Ueberschwemmung verschont *).

113.

Johann Dodd, ein englischer Prediger, welher im Jahr 1695 starb, bekam eines Abends einen unwiderstehlichen Trieb, zu einem seiner Freunde zu gehen, welcher eine englische Meile von ihm entfernt wohnte. Eines Grunds zu dieser Reise war Dodd sich durchaus nicht bewußt; er folgte lediglich der innern Stimme.

Als er in das Haus des Freunds kam, fand er, daß die Familie desselben bereits zur Ruhe gegangen sey. Nur sein Freund wachte noch und öffnete ihm auf wiederholtes Klopfen die Thür.

„Ich komme in dieser späten Stunde," sagte Dodd, „ohne zu wissen, warum."

„Aber Gott wußte es, "entgegnete ihm der Freund, „hier in meiner Tasche ist der Strick, an welchem ich mich aus Gewissensangst aufhängen wollte **)."

114.

Jung-Stilling erzählt in seiner „Theorie der Geisterkunde" S. 106: Ein Kaufmann, bei welchem er von 1763 bis 1770 in Diensten war, welchen er

*) Das Reich der Geister. II. S. 158.
**) Ebendas. S. 159.

also als einen wahrheitsliebenden Mann kennen zu lernen während jener sieben Jahre zur Genüge Gelegenheit hatte, theilte ihm einstmals folgende Erfahrung aus seiner Jugend mit. Als er nämlich seine Handlung anfing, machte er eine Reise nach Holland, um sich Kunden zu seiner großen Eisenfabrik aufzusuchen. Vorzüglich aber ging sein Augenmerk auf Middelburg in Seeland, wohin er auch, so wie nach andern holländischen Städten, mehrere Empfehlungen von seinen Freunden hatte. In Rotterdam war er nun mit seinen Geschäften fertig, er ging also des Morgens zu dem Middelburger Marktschiff, bestellte und bezahlte einen Platz für sich und bat dann, daß man ihm einen Matrosen in den Gasthof, den er benannte, schicken möchte, wenn das Schiff abgehen sollte. Er ging nun in den gedachten Gasthof, besorgte seine Geschäfte zur Abreise und bat sich um 11 Uhr etwas zu essen auf sein Zimmer aus. Als er beinah mit der Mahlzeit fertig war, so kam der Matrose, um ihn zu rufen. So wie der Mensch die Thür öffnete und ihn der Kaufmann erblickte, so überfiel diesen eine unerklärbare Angst, nebst einer innern Ueberzeugung, er dürfe nicht nach Middelburg reisen. Alle Gegenvorstellungen halfen nicht, er mußte dem Matrosen sagen, er könne nicht mitfahren, dieser erwiederte, so sey das Fahrgeld verloren; aber das half nicht, er mußte bleiben. Nachdem der Matrose weggegangen war, so überlegte der Kaufmann, was wohl die Ursache dieser sonderbaren Gemüthsbewegung gewesen seyn möchte? Eigentlich war er sehr mißmuthig, daß er nun diesen wichtigen Theil seiner Reise versäumte, indem er das nächste Marktschiff nicht abwarten konnte. Um die Langeweile und den Unmuth zu vertreiben, ging er spazieren und gegen Abend zu einem Freund; als er hier einige Stunden gesessen hatte, entstand ein gro-

r Lärm auf der Straße. Man erkundigte sich und fuhr nun, daß der Blitz in das Middelburger Marktschiff geschlagen habe, daß es untergegangen und Niemand gerettet worden sey.

115.

Im Museum des Wundervollen (Bd. II. St. 2. . 153) wird ein noch auffallenderes Beispiel des hnungsvermögens erzählt, welches der Verfasser aus m Mund eines glaubwürdigen Manns gehört zu ben versichert. „Dieser hatte einen Freund, der ne Stelle als Verwalter auf dem Land bekleidete. a er nicht verheirathet war, so ließ er seine häuslhen Angelegenheiten durch eine Haushälterin besorn, welche schon viele Jahre bei ihm diente. Es at sein Geburtstag ein. Er hatte alle Anstalten zu ssen Feier getroffen und früh Morgens sagte er zu ner Haushälterin, daß, weil heute ein schöner Tag y, sie die Laube im Garten reinigen möchte, indem mit seinen Gästen den Tag darin zuzubringen geenke. Kaum hatte er ihr diesen Auftrag gegeben, war sie ganz betäubt darüber und zauderte mit r Ausführung seines Befehls. Endlich bat sie ihn, ß er doch lieber in irgend einer Stube seine Gäste wirthen möchte; es ahne ihr, daß es heute in der aube einschlagen werde. Er lachte über ihre Aeußeng, indem es gar keinen Anschein hatte, daß dien Tag Gewitter kommen würden und da sie ihm it ihren Bitten noch weiter zusetzte, so drang er sto mehr darauf, daß sie die genannte Laube zubeiten möchte, damit es nicht schiene, als wolle er rem Aberglauben Vorschub geben. Sie ging endch und führte den Auftrag ihres Herrn aus. Der ag blieb heiter, die gebetenen Gäste stellten sich ein, an ging in die Laube und war vergnügt. Am fer-

nen Horizont hatten sich indeß Wolken gesammelt, welche der Wind mit Gewalt herbeitrieb, die Gesellschaft war in ihre Unterhaltung so vertieft, daß sie dies gar nicht bemerkte; allein kaum wurde die Haushälterin gewahr, daß sich das Gewitter nähere, so bat sie ihren Herrn, daß die Gesellschaft doch die Laube verlassen möchte, denn sie könne den Gedanken des Einschlagens gar nicht los werden. Man wollte ihr anfänglich kein Gehör geben, allein sie fuhr unaufhörlich mit ihren Bitten fort und da endlich das Gewitter mit Gewalt heranstürmte, ließ man sich bewegen, die Laube zu verlassen. Kaum war man einige Augenblicke in der Stube, so schlug der Blitz in die Laube ein und zertrümmerte Alles, was man noch da stehen gelassen hatte."

116.

Frau von Beaumont pflegte zu erzählen: Meine ganze Familie besinnt sich noch auf einen Zufall, von dem mein Vater durch Hilfe der Ahnungen in seiner Jugend bewahrt ward. Eine von den gewöhnlichen Ergötzungen in der Stadt Rouen ist die Spazierfahrt auf dem Fluß. Mein Vater fand an diesen Spazierfahrten ein großes Vergnügen und ließ wenige Wochen vorbeigehen, ohne es zu befriedigen. Er verband sich mit einer Gesellschaft, nach Port-Saint-Ouen auf zwei Meilen von Rouen zu fahren. Man hatte ein großes Mahl und Instrumente in das Schiff gebracht und Alles machte zu einer angenehmen Fahrt Hoffnung. Als es nun Zeit war auszugehen, stieß seine taubstumme Tante eine Art Geheul aus, stellte sich an die Thür und versperrte sie mit ihren Armen. Sie schlug die Hände zusammen und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihn beschwöre, zu Haus zu bleiben. Mein Va-

er, der sich von dieser Spazierfahrt viel Vergnügen versprochen, trieb seinen Spott mit ihren Bitten. Allein das Frauenzimmer fiel ihm zu Füßen und bezeugte einen so heftigen Schmerz, daß er sich entschloß, seine Lustpartie auf einen andern Tag zu verlegen. Seine Bemühung, die Andern zur Nachahmung seines Beispiels zu überreden, hatte nur Spott zum Erfolg. Kaum aber war das Schiff auf dem halben Weg, so hatten die darin waren Ursache, ihre Unfolgsamkeit zu bereuen. Ihr Schiff riß von einander, viele kamen dabei ums Leben und diejenigen, welche sich retteten, wurden durch den erlittenen Schrecken in die äußerste Lebensgefahr gesetzt *).

117.

Als der schwedische General Torstenson die Stadt Leipzig am 9. November 1642 mit Feuerkugeln beängstigte und der damalige Superintendet **Dr.** Martin Geier **) eben aufgestanden war und in seiner Studirstube ein Kapitel aus der Bibel zu lesen angefangen hatte, wurde er plötzlich von einer solchen Angst überfallen, daß er, ohne es zu beendigen, aus der Stube herausgehen mußte. Kaum hatte er das Zimmer verlassen, so fiel eine Stückkugel hinein, so daß die Bibel, worin er gelesen, sehr beschädigt worden war ***).

118.

Ein Beispiel von Ahnungen, welche mehr Vorgefühl des unvermeidlichen Tods, als Eingebungen ei-

*) Magazin f. Natur und Kunst. VIII. S. 117.
**) Er starb am 12. März 1680 in Dresden als Oberhofprediger.
***) Der Unsichtbare. I. S. 285.

nes Unglück abwendenden Schutzgeists sind, erzählt Depping *) von einem reichen Banquier, bei dessen Sohn er die Stelle eines Erziehers verwaltete. Der Banquier konnte sich des beängstigenden Gedankens nicht entschlagen, er werde auf seinem schönen Landgut sterben müssen. Er suchte daher und fand auch einen Käufer für dasselbe, welcher jedoch die Bedingung machte, es erst in acht Tagen beziehen zu müssen. Mit Vergnügen willigte der Verkäufer in diese Bedingung, weil er nun überzeugt zu seyn glaubte, daß er hier nicht sterben werde. Aber am siebenten Tag, wo vollends alles Mobiliar geräumt werden sollte, rührte ihn der Schlag. Nur todt verließ er den Sitz, den er verkaufte, um nicht darin zu sterben.

b) Prophezeiungen.

119—121.

Forbes **) erzählt: Astrologen gibt es in Indien eine ungeheure Menge, aber nur wenige Brahmanen üben die Vorhersehungskraft mit einer gewissen Würde aus. Von einem dieser Brahmanen will ich hier einige Züge erzählen. Zur Verständigung der Nachfolgenden muß ich vorher bemerken, daß bei meiner Ankunft in Bombai 1766 drei Hauptpartheien daselbst waren. An der Spitze der einen stand Spencer, an der andern Crommelin, die dritte war dem Herrn Hodges zugethan, den man als einen bevortheilten und ungerechterweise um die Gouver-

*) Erinnerungen aus dem Leben eines Deutschen in Paris, 1832. S. 145.

**) Oriental memoires. London 1813.

neurs-stelle gebrachten Mann beklagte. Hodges hatte wegen seiner Hintansetzung einen heftigen Brief an den Gouverneur und den Rath der Kompagnie geschrieben und wurde, da er denselben nicht zurücknehmen wollte, seiner Oberhauptstelle von Surate entsetzt, nach Bombai geschickt und aus dem Dienst der Kompagnie entlassen. Das Gouvernement von Bombai hatte einen Bericht über diesen Vorfall nach England geschickt. Hodges machte damals die Bekanntschaft eines jungen Brahmanen, welcher den Engländern zwar wenig bekannt war, aber unter den Indiern schon große Berühmtheit erlangt hatte, mindestens auf der westlichen Küste Indiens. Ich glaube, daß ihn Hodges zu Bombai kennen lernte, als er englischer Resident daselbst war. Beide wurden so innige Freunde, als es der Unterschied ihrer Religion und Kaste zuließ. Der Brahman, ein rechtschaffener Mann, ermahnte oft seinen Freund, den Pfad der Tugend nie zu verlassen, weil derselbe ihn zur Wohlfahrt und zu Ehren führen werde. Um ihm diese Ermahnung einzuschärfen, versicherte er ihn, er würde sich von der Stelle, die er zu Bombai begleitete, zu andern Oberhauptsstellen im Dienst der Kompagnie emporschwingen; hernach werde er als Oberhaupt zu Surate angestellt und zuletzt gar zum Gouverneur von Bombai ernannt werden. Herr Hodges sprach mit seinen Freunden zuweilen über diese vertraulichen Vorhersagungen, achtete aber doch im Grund wenig darauf. Nur als er nach und nach in den Ehrenstellen emporstieg, bekam er mehr Zutrauen zu seinem Brahmanen, besonders als er Oberhaupt zu Surate wurde. Da aber in der Folge Spencer zum Gouverneur ernannt wurde und Hodges aus dem Dienst der Kompagnie entlassen, sandte er zu dem Propheten, der sich damals zu Butpurra, einem Dorf am Ufer des Tapy, aufhielt. Er begab sich zu Hodges und ließ sich

von diesem den schlechten Ausgang aller seiner Hoffnungen und Bemühungen erzählen; dieser beschloß mit der Nachricht, daß er sich nach Europa einschiffen wolle und daher sich keineswegs des Erfolgs der glänzenden Versprechungen des Brahmanen gewarte. Er soll sogar einige Vorwürfe über seine betrügerischen Vorhersagungen in sein Gespräch haben einfließen lassen. Der Brahmane hörte Alles mit der größten Gelassenheit, verzog keine Miene und hob dann also an: „Ihr seht diese Vorhalle und das Gemach, wohin sie leitet; Herr Spencer hat den Portikus erreicht, aber er wird nicht in den Palast gelangen. Er hat seinen Fuß auf die Schwelle gesetzt, aber er wird nicht in das Haus kommen! Alles Anscheins vom Gegentheil ungeachtet, werdet Ihr die Ehren erlangen, die ich Euch vorhergesagt habe und die erhabene Stelle bekleiden, wozu man ihn ernannt hat. Eine schwarze Wolke schwebt vor ihm." — Diese sonderbare Vorhersagung wurde zu Surate und Bombai bekannt. Man sprach in allen Gesellschaften davon. Hodges hatte aber so wenig Zutrauen dazu gefaßt, daß er sich zur Ueberfahrt nach Europa anschickte. Indessen hatte man die Depeschen von Bombai in England bekommen und mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit erfolgte die Antwort darauf.

Der Hof der Direktoren mißbilligte Spencer's Verfahren als Gouverneur von Bengalen, widerrief seine Ernennung zur Gouverneursstelle von Bombai, entließ ihn aus dem Dienst der Kompagnie und Hodges ward Gouverneur. — Von nun an bekam der Brahmane auf den Geist desselben den größten Einfluß und dieser unternahm nichts Wichtiges, ehe er seinen Freund um Rath gefragt hatte. Zu bemerken ist, daß dieser ihm nichts über das Gouvernement von Bombai hinaus versprach und ihm nie seine Rückkehr ins Vaterland vorhersagte; man wußte hingegen,

daß er über eine Zeit hinaus, die mit unserm Jahr 1771 übereintraf, einen geheimnißvollen Schleier warf. Hodges starb plötzlich in der Nacht des 22. Febr. 1771.

Die zweite Geschichte, die ich erzählen will, betrifft ebenfalls diesen Brahmanen. Als ich in meiner Jugend zu Bombai landete, fand ich daselbst eine äußerst gütige Aufnahme in dem Haus eines edlen Manns, den ich um Gastfreundschaft ansprach und der immer mein Beschützer geblieben ist. Er hatte eine Witwe geheirathet, welche mit ihrem ersten Mann einen Sohn und eine Tochter hatte. Der Sohn war in England erzogen worden; einige Jahre vor meiner Abreise aus meinem Vaterland hatte er sich als Schreiber nach Bombai eingeschifft. Die Bombaischiffe kamen gewöhnlich richtig an; nur dasjenige, was der zärtlichen Mutter ihren Sohn mitbringen sollte, blieb aus. Das betrübte Weib ging häufig an den Strand und schaute ins Meer, um zu sehen, ob das Schiff nicht ankäme. Auf diesem Strand pflegten die Indier auch ihre Todten zu verbrennen. Bei dieser Ceremonie sind stets Brahmanen gegenwärtig. Einst fand ich Hodge's Brahmanen (so nennt man ihn seit der ersten Geschichte) unter denselben und da er den Kummer der Witwe bemerkte, fragte er sie um die Ursache. Die Witwe, welche ihn wohl kannte, verwunderte sich darüber, daß ein so außerordentlicher Mann den Grund ihres Kummers nicht wisse. Der Brahmane ward gerührt und sprach: „Wohl kenne ich den Grund eures Kummers; euer Sohn lebt; das Schiff wird bald glücklich ankommen, allein ihr werdet ihn nie wiedersehen." — Die Witwe erzählte diese Unterhaltung sogleich ihren Freunden. Kurz darauf wurde ein europäisches Schiff wahrge-

nommen. Die Freunde der Witwe eilten an den Strand, um Nachricht von ihrem Sohn zu erhalten. Die Reisenden stiegen aus; allein statt des erwarteten Sohns kamen blos Briefe. Er war in Brasilien geblieben, wo sich das Schiff eine Zeit lang aufgehalten hatte. Dort war er mit den Jesuiten in Verbindung getreten. — Der Sohn blieb zu Rio Janeiro und schrieb zuweilen bis zur Aufhebung des Jesuitenordens. Er wurde bei dieser Gelegenheit mit manchen Jesuiten von Südamerika nach Portugal gesandt und ins Gefängniß geworfen. Von der Zeit an blieben seine Briefe aus. Seine Schwester heirathete einen Mann, der Hodge's Nachfolger im Gouvernement wurde. Sie begab sich später mit ihrer Mutter nach England und starb dort, so daß die arme Mutter nun ohne Sohn und Tochter war. — Ein Freund ihrer Familie mußte sich einst nach Lissabon begeben, wegen mehrerer portugiesischen Wechsel, die er in Indien bekommen hatte. Auf einem Spaziergang neben den Gefängnissen wurde er auf Englisch von einem Gefangenen, der in einem unterirdischen Kerker saß, um ein Almosen angesprochen. Er ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und entdeckte zuletzt, daß dies der verlorne Sohn der Witwe war. Diese glückliche Entdeckung meldete er gleich nach England mit der tröstenden Nachricht, er habe zur Befreiung des Gefangenen schon Anstalten gemacht. — Die Witwe erheiterte sich einen Augenblick, allein bald verfiel sie wieder in Schwermuth und sagte seufzend: „O der Brahmane, der Brahmane!" Umsonst suchte ihr Mann sie zu trösten, sie antwortete immer: „ach der Brahmane, der Brahmane!" — Durch die Verwendung des Freunds ward der Sohn in Freiheit gesetzt; man berichtete ihm, daß seine Mutter lebe und daß er sie bald wieder sehen würde. Aber der plötzliche Uebergang des

Kummers zur Freude wirkte so heftig auf den jungen Mann, daß er daran starb.

Die dritte Geschichte, diesen Brahmanen betreffend, ist kurz. Einige Monate vor meiner Abreise aus Indien landete zu Bombai ein Mann, der einen ansehnlichen Posten zu Surate bekleiden sollte, mit seiner Frau. Beide waren noch jung und hatten nur ein Kind. Der Mann ließ seine Frau bei einem Freund und begab sich nach Surate, um dort seine Haushaltung einzurichten. Sie sollte ihm in kurzer Zeit folgen. Am Abend vor dem Tag, als sie sich nach Surate einschiffen wollte, hält der Hausherr eine große Gesellschaft, worunter sich auch unser Brahman befand. Er stellte diesen der Gesellschaft vor und bat ihn scherzend, das Schicksal des eben aus Europa angekommenen jungen Paars zu weissagen. Zum Erstaunen der Gesellschaft, besonders der jungen Frau, warf der Brahman einen mitleidigen Blick auf sie und sagte nach einer feierlichen Pause zu dem Hausherrn auf indisch: „Ihr Glücksbecher ist voll, aber schnell schwindend; ein bittrer Trank bleibt ihr, wozu sie sich bereiten muß!" Ihr Mann hatte ihr geschrieben, er wolle sich mit einer Barke in Surat einfinden. Er erschien aber nicht, sondern an seiner Statt kam einer meiner Freunde und berichtete der Frau, ihr Mann läge gefährlich krank. Als sie ankam, hatte er einen heftigen Fieberanfall und verschied in ihren Armen. Ich bin in demselben Schiff, worin sich die Witwe befand, zurückgekommen. Während der Ueberfahrt fiel der Jahrestag des Tods ihres Manns ein.

122.

Marie Rosa Josephine Tascher de la Pagerie, die Witwe des guillotinirten Generals Beauharnois, späterhin Napoleon's Gemahlin, war eine Kreolin und wurde auf der Insel Martinique geboren. Ihr Vater war ein reicher Edelmann und die Aeltern sahen es für eine glückliche Vorbedeutung an, daß die Geburt dieser Tochter durch den Donner der Kanonen gefeiert wurde in Folge des geschlossenen Friedens, durch welchen die Kolonie an Frankreich kam. Mit Freuden sah man auch, daß den Scheitel des Kinds schon — eine Haarkrone zierte. Der Glaube der Aeltern an Vorbedeutungen und Prophezeiung pflanzte sich auch auf die Tochter fort und selbst kleine Steinchen, die sie auf ihrem Weg fand und sie wider den Stamm des nächsten Baums warf, sollten dazu dienen, ihr das Dunkel der Zukunft zu enthüllen.

Auf der Insel befand sich eine Mulattin, die als Prophetin in großem Ansehen stand. Einst ging sie mit zwei Freundinnen zu derselben, um sich wahrsagen zu lassen. Nachdem die kluge Frau den beiden Freundinnen ihr Glück verkündigt hatte, kam die Reihe an Josephinen und dieser soll die Seherin ihr Schicksal in folgenden Worten eröffnet haben:

„Ihr Stern verkündigt Ihnen zwei Ehen. Der erste von Ihren Gatten wird in Martinique geboren seyn, aber in Europa wohnen und einen Degen tragen; er wird einige Zeit glücklich seyn; in Folge eines ärgerlichen Processes werden Sie getrennt werden und in Folge der großen Unruhen, die im Reich der Franken ausbrechen werden, wird er eines tragischen Tods sterben und Sie als Witwe mit zwei kleinen Kindern zurücklassen. Ihr zweiter Gemahl wird sehr braune Haare haben, von europäischem Blut

bstammen, wenig begütert seyn, allein er wird berühmt werden, die Welt mit seinem Ruhm ausfüllen, ja sogar mehrere Nationen seiner Macht unterwerfen. Sie werden dann eine hochansehnliche Dame, werden umgeben von Glanz und Würde seyn; aber viele Undankbare werden die Wohlthaten, die Sie ihnen erzeigt, vergessen; nachdem Sie die Welt in Erstaunen gesetzt, werden Sie unglücklich sterben. Das Land, in welchem meine Prophezeiung in Erfüllung gehen wird, ist ein Theil des keltischen Galliens und mehr als einmal werden Sie das stille friedliche Leben, das Sie auf dieser Insel führen, vor allen Ihren einstigen Reichthümern zurückwünschen. In dem Augenblick, wo Sie sie, aber nicht für immer, verlassen werden, wird ein Zeichen am Himmel, der erste Vorläufer Ihrer erstaunlichen Schicksale, sichtbar seyn."

Die schöne Kreolin, der so erstaunliche Dinge vorher verkündigt wurden, hatte schon in den Jahren der Kindheit die Regungen der aufwachenden Liebe gefühlt. Ein junger Engländer, mit ihr von gleichem Alter, dessen Aeltern sich in der Kolonie niedergelassen hatten, flößte ihr diese Leidenschaft ein und theilte sie mit ihr. Die Rückkehr des jungen Manns nach Europa, um dort seine Bildung zu vollenden, unterbrach das glückliche Verhältniß. Josephine selbst verließ im 15ten Jahr die Insel und ging nach Frankreich zu ihrer Tante. Der junge Mann, welcher Josephinen, dem Wunsch der Tante gemäß, heirathen sollte, war der Major Vicomte de Beauharnois; er stammte aus einer auf Martinique ansässigen Familie und war in allen hohen Cirkeln, ja selbst bei Hof in Paris angesehen; bei Damen wegen seiner männlichen Schönheit wohl gelitten; selbst die Königin Marie Antoinette nannte ihn nur den schönen Tänzer. Kurz Josephine heirathete den Major Beauharnois. Sein Avancement zum Gene-

ral, der Umstand, daß Beauharnois ein anderes Fräulein liebte und nur gezwungen Josephinen heirathete, daß Letztere ihm Eugen, den Vicekönig von Italien, später Herzog von Leuchtenberg und Hortensien, von Napoleon (ihrem Stiefvater) zur Königin von Holland erhoben, gebar; daß ferner Ohrenbläser dem Beauharnois das Verhältniß Josephinens mit dem jungen Engländer hinterbrachten und daraus ein Proceß, Trennung der Eheleute und Josephinens Abreise nach Martinique entstand; daß Beauharnois nach vollbrachten rühmlichen Thaten als Obergeneral am Rhein sich auf sein Schloß Fort Beauharnois im Loiredepartement begab und von da durch das Revolutionstribunal den Armen seiner Familie entrissen und wegen Unthätigkeit von 15 Tagen an der Spitze der Armee und dadurch entstandenen Verlusts der Festung Mainz, vorgeblicher Verschwörung beschuldigt, eingekerkert und im Juli 1794, fünf Tage vor Robespierre's Sturz, in einem Alter von 31 Jahren zu Paris gouillotinirt wurde, ist der Welt bekannt. Die Verheirathung Bonaparte's mit Josephinen, beider Schicksale, ihre nachmalige Trennung bei der zweiten Vermählung Napoleon's mit Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz I. von Oestreich, ist noch bekannter und ich kann die Leser auf die große Akte der Weltgeschichte verweisen, um zu zeigen, daß die Prophezeiungen jener Mulattin auf Martinique aufs Genaueste in Erfüllung gegangen sind *).

---

*) Stahmann, „Merkwürdige Prophezeiungen ꝛc.“ Quedlinburg 1836. S. 35. Einen Theil dieser Weissagung der Prophetin von Martinique liest man auch im Burg'schen Volkskalender für 1837. S. 94—98.

123.

An einem Herbstabend des Jahrs 1783 saßen ehrere französische Gelehrte bei einem Mitglied der ademie der Wissenschaften zu Paris, sich bei geten Bechern und heiterer Unterhaltung gütlich zu un. Es waren auch Damen hohen Rangs in der hlichen Gesellschaft. Da saß la Harpe, der Verfer des Warwick, Timoleon ꝛc., neben ihm der n seinen Reisen durch Frankreich, die Schweiz und olland zurückgekehrte Malesherbes, der späterhin ehrenvolle Vertheidiger seines unglücklichen Königs r Gericht. An der Seite des Letztern erblickte man n heitern, witzigen Champfort, Verfasser des Mustapha" und vieler andern Schriften. Dann lgte Bailly, durch eine Geschichte der Astronomie sterblich geworden; nach ihm Nicolai, Cazotte d viele Andere. Unter den vielen liebenswürdigen d schön geputzten Damen befand sich auch die Hergin von Grammont.

Die Tafel war bis auf den leckern Nachtisch bedet, der Wein mundete aus vollen Bechern, man ieß unter fröhlichen Toasten auf Wissenschaft und unst, Freiheit und Vaterland an und der Jubel ard immer lauter, je mehr man des wonnigen Nekars zu sich nahm. Doch, wenn das Maas zu voll t, läuft es zuletzt über, so auch hier; die Heiterkeit tete zuletzt in Ausgelassenheit und endlich in Zügelsigkeit aus. Von Sarcasmen gegen die Religion ing es zu frechen Spöttereien und völliger Gotteslästerung über. So fröhlich und ausgelassen aber uch die Gesellschaft war, um so finsterer und in sich urückgezogener saß der allgemein durch Heiterkeit, bhafte, anziehende Offenheit und frommes solides Wesen geachtete Kabbalist und Mystiker Jacques Cazotte da. In einer Ecke der Tafel sitzend, wo

durch seine beabsichtigte oder absichtslose Nachlässigkeit die Lichter tief herabgebrannt waren und nur einen düstern Schein von sich warfen, schien er an der allgemeinen, ausgearteten Stimmung der Gäste keinen Antheil zu nehmen, sondern im dumpfen Hinbrüten auf sein kaum halb geleertes Glas hinzustarren. Kaum, daß er die fröhlich ausgebrachten Toaste, weil es Schicklichkeit gebot, durch Aufhebung und Anklirren seines Glases beantwortete und dadurch auf Augenblicke aus seiner scheinbaren Lethargie aufgeschreckt wurde.

Die versammelte Gesellschaft, gewohnt, seine angenehme und heitere Unterhaltung zu genießen, mußte, da er für alle Mittheilung abgestorben schien, endlich durch sein schweigsames Wesen aufmerksam auf ihn werden. Man neckte ihn von allen Seiten, er blieb sich gleich, gab einsylbige Antworten, bis man der Fopperei überdrüssig ward. Der Mann besaß seltene, tiefe Kenntnisse und einen Umfang vielseitiger Gelehrsamkeit, man wußte von ihm, daß er oft die frappantesten Sachen vorhersagte. Er glänzte in der Gesellschaft unter den schönen Geistern und wußte sich in jedem Cirkel, in welchem er sich befand, durch anpassendes Betragen beliebt zu machen. Als Verfasser des **Diable amoureux**, des **Lord impromptu**, **les Sabots** und Uebersetzer von arabischen Erzählungen war er am Horizont der französischen Literatur als ein Stern erster Größe bekannt. Kurz, wo Cazotte war, kehrte Humor und heitere Laune, nebst angenehmer, belehrender Unterhaltung in den Kreis der Gesellschaft und erweckte eine allgemeine fröhliche Stimmung. Um so mehr mußte seine heutige Verschlossenheit auffallen, da man diese durchaus nicht von ihm gewohnt war.

Der Rausch der Freude brachte indeß die neckende Gesellschaft wieder von ihm ab. Man poku-

te, sang, witzelte, spottete nach wie vor. So schien ganz vergessen. Als aber die Ausgelassenheit den ulminationspunkt erreicht hatte, erhob sich Cazotte plötzlich von seinem Sessel und trat mit feierem Ernst mitten in den Saal, der Gesellschaft gegenüber. Das Erwachen aus seiner Theilnahmlosigkeit zog die Augen Aller auf ihn hin. Es entstand ne Pause, in welcher Cazotte's Stellung und n ernster, kaltblütiger Anstand einen geisterhaften ustrich erhielt. Keiner wagte zu reden, bis er end) langsam und ernst die allgemeine Stille mit folnder Anrede unterbrach:

„Meine Herren!" begann er und seine Züge kündigten eine schauervolle, kalte, unumstößliche ahrheit, „freuen Sie sich, denn Sie Alle werden ugen einer großen und sublimen Revolution seyn, Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich die erklärbare Gabe der Prophezeiung besitze!" Jetzt ndte er sich an diesen und jenen der versammelten äste und fuhr fort: „Sie, Herr Condorcet, wern ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen fängnisses den Geist aufgeben; Sie, Herr St., rden an Gift sterben; Sie, Herr N., auf der lutbühne durch den Henker umkommen."

Die Gesellschaft erstarrte einige Minuten. Es ar, als ob man einem in Fieberhitze Rasenden ein Eimer eiskalten Wassers über den Kopf stürzte, war mit einem Mal auch das letzte Fünkchen von ohsinn aus allen ausgelassenen Gemüthern verscht. Champfort ermannte sich zuerst wieder von allgemeinen Erstarrung.

„Wer Teufel," unterbrach er den grauenhaften opheten, „hat Ihnen denn das Gefängniß, das ft und den Henker eingegeben? Was hat denn s Alles mit der Philosophie und der Herrschaft der

Vernunft gemein, welcher wir entgegensehen und zu der Sie uns erst Glück wünschten?"

„Das ist es gerade," versetzte Cazotte, „was ich Ihnen sage: Im Namen der Philosophie, der Vernunft, der Menschheit und der Freiheit wird Alles dieses, was ich Ihnen ankündige, geschehen, gerade dann, wenn die Vernunft allein herrschen und ihre Tempel haben wird."

„Wahrlich!" entgegnete Champfort, „Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel seyn."

„Ich wohl nicht!" antwortete Cazotte dem über seine Rede und über die unangenehme Umstimmung der Gesellschaft entrüsteten Champfort. „Ich wohl nicht, aber Sie, Herr von Champfort, welcher einer derselben seyn wird und zu seyn verdient. Sie werden sich die Adern mit zweiundzwanzig Einschnitten mit dem Rasirmesser durchschneiden und dennoch erst einige Monate nach dieser verzweifelten Operation sterben. Sie, Herr Vicque-d'Azyr, werden sich zwar, vom Chiragra gehindert, die Adern nicht selbst öffnen, sondern von einem Andern in einem Tag sechsmal öffnen lassen und in der Nacht darauf sterben. Sie, Herr Nicolai, werden auf dem Blutgerüst sterben. Sie, Herr Bailly, gleichfalls und auch Sie, Herr Malesherbes!"

„Gott sey gedankt," rief Herr Richet mit gezwungener Spötterei, „Herr Cazotte scheint es nur mit der Akademie zu thun zu haben!"

Cazotte kam nicht aus seiner schaurig kalten Fassung. Ohne eine Miene zu verziehen und ohne den Ton seiner Stimme zu verändern, fiel er ihm in die Rede:

„Sie, Herr Richet, Sie werden gleichfalls auf dem Blutgerüst sterben! — und die, welche also gegen Sie und Ihres Gleichen verfahren werden, werden allesammt nicht minder Philosophen seyn."

„Und wenn soll Alles dies geschehen?" fragten einige der Gegenwärtigen.

„Von heute an in der Zeitfrist von weniger als sechs Jahren!" war die Antwort.

La Harpe nahm hierauf das Wort und fragte: „Und von mir sagen Sie nichts, Herr Cazotte?"

Der Prophet erwiederte: „Mit Ihnen, mein Herr, wird ein großes Wunder vorgehen; Sie werden sich bekehren und wieder ein guter Christ werden."

Da ward die ganze Gesellschaft, welche die blutigen Vorhersagungen verstimmt hatte, wieder zur Fröhlichkeit umgestimmt; denn La Harpe's Bekehrung, meinte ein Jeder, sey doch noch ziemlich fern.

Die Herzogin von Grammont sagte hierauf: „Da sind wir Frauen doch besser daran, als die Männer; denn wir Damen werden bei Revolutionen für nichts gezählt."

„Ihr Geschlecht," versetzte Herr Cazotte, „wird Sie diesmal nicht schützen und Sie mögen sich noch so sehr in Nichts einmengen wollen, so wird man Sie dennoch gerade so wie die Männer behandeln. — Auch Sie, Frau Herzogin, werden das Blutgerüst besteigen müssen, so wie viele andere Damen vor und nach Ihnen und zwar werden Sie auf dem Schinderkarren mit auf den Rücken gebundenen Händen dahin abgeführt werden."

„Auf diesen Fall," antwortete die Dame spöttisch, „hoffe ich doch eine schwarz ausgeschlagene Kutsche zu haben?"

„Nein, nein!" antwortete Cazotte, „der Schinderkarren wird Ihr letztes Fuhrwerk; viel vornehmere Damen noch, als Sie, werden auf solche Weise zur Hinrichtung abgeführt werden."

„Doch nicht Prinzessinnen von Geblüt?" fragte sie, in dem Ton beharrend.

„Noch vornehmere!" antwortete Cazotte.

„Aber man wird uns doch einen Beichtvater nicht versagen?"

„Nein!" entgegnete Cazotte, „der Vornehmste aller Hingerichteten wird allein nur einen erhalten."

„Was soll endlich mit Ihnen selbst werden, Herr Cazotte?" fragten die erstaunten Zuhörer.

„Es wird mir eben so ergehen," antwortete er, „wie es jenem Mann ging, welcher in der letzten Belagerung das Wehe! über Jerusalem und endlich auch über sich selbst ausrief, indem ein feindlicher Steinwurf ihn tödtete."

Mit diesen Worten verbeugte sich Cazotte und verließ die Gesellschaft. Cazotte endete, wie sämmtliche in dieser Prophezeiung angeführten Personen auf die angedeutete Weise, gleichfalls auf dem Blutgerüst am 25. September 1792 *).

124.

Ignaz Thomas Martin von Gallardon bei Chartres, ein Bauer, prophezeite dem König Ludwig XVIII. von Frankreich am 2. April 1816 eine neue Revolution. Obwohl Dr. Pinel ihn ins Irrenhaus nach Charenton bringen ließ, so konnte der Oberarzt daselbst, Roger Collard, keine Spur von Geistesverwirrung an ihm entdecken. Die Prophezeiung ging bekanntlich am 28. Juli 1830 in Erfüllung, wo König Karl X. den Thron seiner Ahnen verlassen mußte, weil unzweckmäßige Ordonnanzen das Volk empört hatten **).

---

*) Vergl. Jung-Stilling's Theorie der Geisterkunde S. 168 und „Cazotte" in der allgem. deutschen Realencyklopädie. Bd. II. S. 523.

**) Beukert's Athanasia. Bd. III. Heft 1. S. 97.

125.

Die Juli-Revolution hatte schon ein französischer Dichter in einem Almanach von 1730 prophezeit und zwar in folgenden Versen:

Or Français, écoutez!
Dans *cent ans* bien comptés
Après *trois jours de gloire*
Vous aurez trois ans de déboire.

Zu deutsch:

Sey's euch Franzosen unverhehlt:
In hundert Jahren wohl gezählt
Müßt ihr nach drei Ruhmestagen
Noch drei (?) Jahr Mißgeschick beklagen *).

126.

Als die Preußen 1806 nach Jena durch die Straßen von Dessau zogen, singend: Schlagt den Kaiser Bonaparte todt! sagte eine Frau Schneider, deren Andenken in Dessau noch nicht erloschen ist: „O, ihr werdet zurückkommen und noch um einen Trunk Wasser betteln!" Sie mußte dieserhalb viele Verfolgungen erfahren. Sie widerrief aber nicht und nur zu bald traf es ein, was sie vorher verkündet hatte.

Im Jahr 1813, als die Preußen wieder durch Dessau zogen, prophezeite sie Napoleon's Sturz und ließ es ihres hohen Alters wegen, da sie stündlich den Tod erwartete, niederschreiben. Sie erlebte aber den Sieg der Deutschen über die fremden Eroberer **).

---

*) Allgem. Augsb. Zeitung. Jahrg. 1832. Nr. 317. S. 1268.

**) Stahmann, Ahnungen ꝛc. Heft 2. S. 58.

127.

Der Elbfischer Christian Häring, aus Pro
ßen bei Königstein, gemeinhin der Proßner Mann
genannt, galt 40 Jahre lang seiner Prophezeiungen
wegen als Orakel; Vornehme und Geringe staunten
sie an und auch Gelehrte würdigten sie besondere
Aufmerksamkeit. Im siebenjährigen Krieg wurde e
wiederholt nach Dresden gerufen und über zukünftig
Ereignisse ausgefragt, ja sogar gerichtlich darüber ver
hört. Generale ließen ihn vor sich fordern. Er wa
ein guter, einfältiger Mann, den die Unparteiische
als eine merkwürdige psychologische Erscheinung be
trachteten und ihm ein sehr feines Ahnungsvermöge
zuschrieben. Im Jahr 1746 zog er nach Proßen
wo er sich verheirathete. Im Städtchen Königstei
offenbarte er seinem Beichtvater seine Visionen, de
dieselben der Welt mittheilte.

Im Jahr 1744 prophezeite er, ein Held werd
mit einem feindlichen Heer nach Sachsen kommen, i
Dresden wie in einen offenen Garten einziehen, bal
darauf aber zum obern Thor wieder hinaus marsch
ren. Damals agirte die preußische Armee noch i
Schlesien und Niemand dachte an eine Operation i
Sachsen.

Im Jahr 1756 weissagte er den Sachsen ei
jedoch nur vorüberziehendes, politisches Ungewitte
Südost (Oestreich) und Südwest (Frankreich) wü
den sich wider Nordwest (Preußen) verbinden, ab
Südwest werde gedemüthigt werden und Südo
nichts enden.

Im Mai 1758 sagte er wieder Personen vo
aus, daß auf dem Schandauer sogenannten Kuhsti
am Elbufer geschanzt und gegen das Krippner Ho
über werde eine Schiffbrücke geschlagen und frem

Völker darüber gehen. Zwischen 14. — 19. August ing diese Weissagung in Erfüllung.

Man erzählte ihm vom Hubertsburger Frieden. Er antwortete: „Ich sehe aber ein Kind auf dem Thron." Bald darauf kam der minderjährige Kurürst Friedrich Christian zur Regierung.

Auch den Erbfolgekrieg sagte er vorher, nach em Frieden aber schwieg er *).

128.

Cicero (de Divin. I. 32) erzählt, der Admiral der rhodischen Flotte, Cajus Coponius, sey einmal von Dyrrachium zu ihm gekommen und habe ihm erzählt, daß ein Matrose auf seinem Schiff geweissagt, Griechenland werde in weniger als 30 Tagen mit Blut befeuchtet, die Stadt geplündert werden, man würde flüchtig an Bord gehen und die Fliehenden hinter sich den Anblick einer Feuersbrunst haben, die rhodische Flotte aber würde bald nach Haus kehren. Wenige Tage nachher war Labienus von der pharsalischen Flucht zu ihm gekommen und nachdem derselbe den Untergang der Armee berichtet, wäre auch alles Uebrige der Weissagung in Erfüllung gegangen; denn das aus den Kornhäusern geschleppte und verschüttete Getreide bedeckte alle Strazen, die Römer gingen plötzlich unter Segel und sahen, als sie des Nachts nach der Stadt zurückblickten, die Lastschiffe brennen, die von den Soldaten in Brand gesteckt worden waren, weil sie nicht hatten nachfolgen wollen.

---

*) Stilling, „das geheimnißvolle Jenseits." Seite 248. ff.

129.

Der Mönch Sebaldus im Kloster Lotharsleben bei Querfurt prophezeite im Jahr 1012 die zwei Jahrhunderte später erfolgte Erhebung eines Grafen Habsburg auf den Kaiserthron und die Fortdauer dieser Dynastie bis zum Jahr 1740, wo der männliche Stamm dieses Hauses mit Karl VI. aussterben würde.

130.

Malachias*), Erzbischof von Ireland, schrieb im Jahr 1130 im Kloster zu Bangor folgende die Reihenfolge der Päbste betreffende Prophezeiung nieder, welche wir aus Steinbeck's „der Dichter ein Seher" entlehnen, welcher aber, der Kürze wegen nur diejenigen mit Namen anführt, deren Deutung ex post dem reflektirenden Verstand leichter wird; doch ist bei allen Bezeichnungen zu bemerken, daß sie theils vom Charakter der Päbste selbst, theils von den Zeitumständen, theils von zufälligen äußern Umständen hergenommen sind, wie es die Seele in ihrem nicht ganz klaren Erkennen zu thun pflegt.

13) De schola exibit Er wird von der Schule ausgehen.	Clemens III. 1188. (Er war vom Geschlecht der Scolari.)
16) Canonicus de latere Der Kanonikus von der Seite.	Honorius III. 1216. (Er war Kanonikus v. St. Joh. de Laterano.)
32) Ex undarum benedictione . . . . Aus dem Segen des Wassers.	Bonifacius VIII. 1294 (Er hieß mit dem Tau namen Benedikt un

*) Sein eigentlicher Name lautete Maelmedoi O-Morgar. Er legte 1137 seine Würde freiwillig nieder und ging nach Rom, wo er 1148 starb.

führte Wasserwogen im Wappen.)

53) **Amator crucis** . Felix V. 1439.
Der Liebhaber des Kreuzes. (Dieser war Amadeus, erster Herzog von Savoyen.)

56) **De Capra et Albergo** Pius II. 1458.
Von der Ziege und der Herberge. (Er war Sekretär gewesen bei den Kardinälen Capranico und Albergato.)

57) **De cervo et leone** Paul II. 1464.
Vom Hirschen und Löwen. (Er war Bischof von Cervia und führte einen Löwen im Wappen.)

58) **Piscator Minorita** Sixtus IV. 1471.
Der Fischer ein Minoritenmönch. (Er war Minorit und Sohn eines Fischers.)

60) **Bos albanus in portu** Alexander VI. 1492.
Der albanische Ochse im Hafen. (Er war Kardinal von Albano und Porto und führte einen Ochsen im Wappen.)

61) **De parvo homine** Pius III. 1503.
Vom kleinen Menschen. (Er war vom Geschlecht der Piccolomini oder der Kleinmenschen)

62) **Fructus Jovis juvabit** Julius II. 1503.
Jupiters Frucht wird helfen. (Er führte eine Eiche im Wappen, ein dem Jupiter geheiligter Baum.)

63) **De craticula Politiana** . . . . Leo X. 1513.
Vom politianischen Bretspiel. (Er war ein Schüler Politians.)

64) Leo Florentinus
Der florentinische Löwe.

Adrian VI. 1521.
(Sein Vater hieß Florentin, auch führte er einen Löwen im Wappen.)

66) Hyacinthus Medicorum . . . .
Die Hyacinthe der Aerzte.

Paul III. 1534.
(Das Wappen des Geschlechts Farnese, aus dem er abstammte, ist eine Hyacinthe. Auch war er Kardinal von den Mediceern Cosmus und Damian.)

67) De corona montana
Von der Bergkrone.

Julius III. 1550.
(Er hieß, ehe er Pabst wurde, Johann del Monte und sein Wappen bestand aus einigen Bergen mit einer Krone darüber.)

68) Frumentum flaccidum . . . . .
Das welke Getreide.

Marcell II. 1555.
(In seinem Wappen waren einige Kornähren. Auch regierte er nur drei Wochen.)

69) De fide Petri .
Vom Glauben Petri.

Paul IV. 1555.
(Er hieß eigentlich Petrus Caraffa und gab das Erzbisthum von Teatino auf, um in der Einsamkeit Gott besser verehren zu können.)

71) Angelus nemorosus — Pius V. 1566.
Der waldigte Engel. — (Er hieß Michael und war aus der Landschaft Bosco gebürtig, die vom Wald so heißt.)

72) Medium corpus pilarum . . . . — Gregor XIII. 1572.
Der halbe Körper der Pillen. — (Er führte einen halben Drachen im Wappen und wurde zum Kardinal gemacht von Pius IV., der als Mediceer in seinem Wappen Pillen hatte.)

73) Axis in medietate signi . . . . . — Sixtus V. 1585.
Die Achse im Mittel des Zeichens. — (Ein Balken, der über einem Löwen liegt, war sein Wappen.)

75) De antiquitate urbis — Gregor XIV. 1590.
Vom Alterthum der Stadt. — (Er war nicht nur von altem römischen Geschlecht, sondern erwarb sich auch Verdienste um die Alterthümer Roms.)

78) Undosus vir . . — Leo XI. 1603.
Der Mann voll Wasser. — (Er war wassersüchtig.)

83) Custos montium — Alexander VII. 1656.
Der Wächter der Berge. — (Sechs Berge machten sein Wappen. Als Pabst war er Wächter der Siebenhügelstadt.)

85) De flumine magno — Clemens X. 1670.
Vom großen Fluß. — (Er war an einem Tag geboren, wo die Tiber Rom unter Wasser gesetzt hatte.)

Die Zahl der von dem Propheten besonders bemerkbar gemachten Päbste schließt mit 111, unter diesen ist 103: Ignis ardens, wobei man in Versuchung käme, eine Beziehung auf den jetzigen Pabst zu finden, welcher durch seine Allocution gegen Preußen und als Urheber der kirchlichen Wirren in Belgien und Deutschland jenes Prädikats würdig erscheint und um so zuversichtlicher dürfte man dieser Vermuthung sich hingeben, als der auf ihn folgende Pabst oder vielmehr das Schicksal der römischen Kirche unter seiner Regierung durch die Worte: Religio depopulata angedeutet ist. Wenn wir auf die jetzige Sachlage der Katholiken in Rußland ein Augenmerk richten, so bleibt es nicht zweifelhaft, daß der Nachfolger des jetzigen Pabsts seine Macht in den Ländern nichtkatholischer Herrscher gebrochen sehen wird.

131.

Jakob Usher, Erzbischof von Armagh und Primas von Ireland äußerte gegen Cromwell, als dieser noch Student zu Oxford war, er werde zwar berühmt werden, aber der Kirche viel Schaden zufügen. Auch verkündigte er ihm, daß seine Herrschaft von nicht langer Dauer seyn werde, obgleich er (Usher) keine Hoffnung habe, diese Zeit zu erleben. Auch soll Usher über Ezech. 4, 6 gepredigt und die Worte: „Du wirst Strafe von 40 Jahren geben für 40 Tage," auf die Irelánder bezogen haben, wobei er behauptete, daß die irelándischen Protestanten binnen 40 Jahren die Sünden derer büßen werden, welche sie jetzt duldeten. Dies geschah im Jahr 1601 und es waren noch nicht 40 Jahr verflossen, als die Katholischen eine gewaltige Niederlage unter den Protestantischen verrichteten *).

*) Kieser's „Archiv f. Magnetism." Bd. IX. H. 3. S. 318

132.

In Stahmann's „Seherblicken" S. 72 theilt ne Dame folgende merkwürdige Vorhersagung, den erühmten Struensee betreffend, mit:

Struensee, Sohn eines Predigers in Halle, urde mit meinem Oheim konfirmirt und an jenem ag mit seinem Vater zu meinem Oheim gebeten. Die beiden Väter, alte Freunde, sprachen viel über Schicksal und Bestimmung ihrer Söhne. Der alte Struensee war sehr verstimmt, während mein Großater ihm die lachendste Aussicht vorspiegelte.

„Dein Sohn," sagte mein Oheim, „wird durch Hilfe des Onkels — der Leibarzt des Königs von Dänemark war — sorgenfrei studiren können, dann unbezweifelt seinem Glück in Dänemark entgegen eien. Mein Sohn aber — dieser war mein Oheim — muß bei seinem 11 Geschwistern mit Entbehrungen kämpfend, gegen seine Neigung Jura studiren, wodurch er nur, meine Praxis einst übernehmend, die Stütze der zahlreichen Familie seyn kann."

Seufzend antwortete Struensee: „Wollte Gott, dein Sohn wäre der Meinige, obschon er ein minder fähiger Kopf ist. Mein Sohn wird eine große Karriere machen, aber Galgen und Rad drohen ihm, dem letzten kann er nicht entgehen, wenn Gott nicht ein Wunder thut. Dein Sohn aber wird anfangs enthusiastisch sein Fach ergreifen, hoffe aber keinen Juristen in ihm. Der Kriegerstand wird ihn eine Weile anziehen, dann zieht er es vor, als friedlicher Bürger zu leben. Eine Stütze wird er seiner Familie, nur nicht nach deiner Berechnung."

Beide Prognostika trafen ein.

Struensee studirte emsig, ward Alles, was ein junger Arzt seyn konnte; er ging zum Oheim, trat in seinen Posten, ward von seinem König ausgezeich-

net und leider durch Talente und Schönheit auch von der Königin. Sein unglückliches Ende ist bekannt.

Mein Oheim war in seinen finanziellen Verhältnissen sehr beschränkt, aber mit Wenigem zufrieden, fühlte sich glücklich, wenn er einem Aermern eine frohe Stunde bereiten konnte. Die älteste Schwester führte die Wirthschaft und war — da die Mutter früh starb — so zu sagen die Mutter der Ihrigen.

Einst kam er mit einigen Freunden nach Haus und bat sie, ihr einen ersparten halben Gulden hinzählend, dafür ein Butterbrod und einige Flaschen Bier aufzutischen. Sie aber war eben im Begriff, sich zu putzen, um auszugehen. Diese Störung war ihr unangenehm, denn um die jungen Leute in Schranken zu halten, mußte sie zu Haus bleiben. Aergerlich schimpfte sie auf ihn und seine Gäste, die hinter der Thür horchten. Sie vergaß sich so weit, daß sie ihn beim Rock nahm und ihn zur Thür hinauswerfen wollte. Ihn übereilte der Zorn und er gab ihr einige Ohrfeigen, blieb aber in der Fontange hängen, die herabfiel, so daß sie in bloßem Kopf mit falscher Toupe da stand, worüber die jungen Leute in ein heftiges Gelächter ausbrachen. Mein Oheim, sehr verlegen, verabschiedete seine Kommilitonen auf ein andermal und bat um Verschwiegenheit. Mehr konnte der schwer gereizte Jüngling nach jener Uebereilung nicht thun.

Abends 10 Uhr kam der Vater. „Mein Sohn!" redete er ihn an, „du hast dich in Gegenwart junger Leute gegen deine mütterliche Schwester vergangen. Sieh nun zu, wie du dies wieder ausgleichst. Wärst du ein Knabe, stünde dir der Stock zu Dienste, so aber, als Student, finde ich es für recht, dich burschikos zu behandeln." Bei diesen Worten gab er ihm mit der flachen Klinge ein halbes Dutzend Hiebe zwischen die Schultern und begab sich zu Bett.

August fand kein Ausgleichungsmittel. Der freie akademische Bürger war in ihm beleidigt. Er entschloß sich rasch, packte Rock, etwas Wäsche, einige gute, aber keine juristischen Bücher zusammen und mit dem halben Gulden in der Tasche verließ er am folgenden Morgen das Vaterhaus.

Als er auf die Anhöhe kam, welche man damals die Breihahnschenke nannte, drehte er, den Zufall zum Führer wählend, die Spitze des Huts, die Hand nach Naumburg zu. Er ging also dahin, ward Soldat, in wenigen Wochen schon Unterofficier, aber höher konnte es ein Bürgerlicher damals so leicht nicht bringen. Er wurde bei dem Hofsattler einquartiert, blieb aber für immer daselbst. Er nahm sich in freien Stunden der Wirthschaft an, machte dem alten Mann die Rechnungen und wurde von ihm als ein Sohn gehalten.

Der Sattler wurde krank und fühlte sein nahes Ende. Er ließ seine Frau, eine Brünette von erst 25 Jahren und meinen Oheim an sein Bett treten, ließ sich von Marien den Trauring geben und gab den seinigen Marien, den ihrigen aber meinem Oheim, sprechend: „Ihr wackern jungen Leute habt mir im Alter gute Tage bereitet, wollt ihr einander heirathen, so ist Alles gemeinschaftlich das Eurige, wo nicht, so theilt euch darein." Alles ward gerichtlich und im Beisein des Beichtvaters abgemacht.

Bald hierauf starb er und mein Oheim heirathete die junge Witwe. Nun lud er die Seinigen zur Hochzeit. So trafen beide Prophezeiungen des alten Struensee ein. Auch wurde mein Oheim eine Stütze seiner Familie bis an seinen Tod. Er ging vom Militär ab, ward nach einigen Jahren in den Rath gezogen und brachte es durch seine Kenntnisse bis zum Bürgermeister.

133.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus Flavius rettete sich nach der Eroberung Jatapats durch die Römer in einen Brunnen, der eine Seitenöffnung in eine Höhle hatte. Hier fand er 40 tapfere Juden. Eine Jüdin verrieth die Flüchtlinge dem Vespasian, welcher Nikanor sandte und sie aufforderte, sich zu ergeben, was anfänglich abgeschlagen wurde. Als aber Nikanor heftiger in sie drang, erinnerte sich Joseph eines Traums, worin ihm die Niederlage der Juden durch die Römer verkündigt wurde. Er beschloß daher, sich zu ergeben, was seine Gefährten verweigerten und ihn daher umbringen wollten, dann aber sich selbst tödten. Er aber schlug ihnen vor, sich gegenseitig das Leben zu nehmen, damit Niemand die Schuld des Selbstmords trage. Dies geschah, Joseph aber und einer seiner Gefährten blieben am Leben und übergaben sich den Römern. Vespasian wollte Joseph zu Nero senden, aber Joseph erklärte, daß er ihm wichtige Dinge zu verkünden habe. Darauf sagte er, daß er, Vespasian und sein Sohn Titus Kaiser werden und über Länder und Meere herrschen würden. Der Prophet weilte dennoch als Gefangener in Rom, bis die Weissagung in Erfüllung ging, von welchem Zeitpunkt an Josephus Günstling und Vertrauter des Kaisers wurde.

Den Einwohnern von Jatapat hatte Josephus vorausgesagt, daß der Untergang ihrer Stadt nach 47 Tagen erfolgen und er selbst (Josephus) von den Römern lebendig gefangen werden würde.

134.

Sueton erzählt im „Leben Diocletians," daß diesem seine Wirthin einst prophezeit hatte, er

werde Kaiser von Rom werden, wenn er einen Eber getödtet haben würde. Nun ging er stets auf die Jagd und tödtete viele Eber, wurde aber nicht Kaiser. Da ermordete Arrius Aper den Kaiser Numerian in der Sänfte und als das Volk nach dem Mörder schrie, rief Diocletian: „Hier ist er!" und stieß dem Opfer das Schwert in die Brust. Er ward hierauf zum Kaiser ausgerufen, wobei er in die Worte ausbrach: Nunc tandem *fatalem aprum* occidi! (Nun habe ich endlich den ominösen Eber erlegt.)

135 — 138.

Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche an der Grenze dieses Lebens Vergangenes und Zukünftiges im innern Licht hellsehend erschauten und somit gleichsam ein höheres Daseyn anticipirten. Auf der Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit ist der halbentbundene Geist, dem das Erdenleben ein beständiges Heimweh war, raum- und zeitloser Thätigkeit theilhaftig. Was die Sterbenden in diesem erhöhten Zustand noch für diese Erde scheidend wirken und sagen, hat tiefere Bedeutung, weshalb von jeher dem Segen oder dem Fluch der Sterbenden ein größerer Werth beigelegt wurde, weil sie erschütternde Wahrheit enthielten. Die Geschichte ist reich an Beispielen dieser Art.

So antwortete der indische Kriegsgefangene Kalan, den Scheiterhaufen besteigend, dem stolzen Weltbezwinger Alexander von Macedonien auf die an ihn gerichtete Frage: ob er ihm gar nichts mehr zu sagen hätte? die Weissagung: „In acht Tagen werde ich dich wieder sehen." Wirklich starb Alexander wenige Tage nachher an Gift zu Babylon.

Als der Märtyrer Huß zu Kostnitz den Scheiterhaufen bestieg, drohte er in böhmischer Sprache:

„Heute bratet ihr eine Gans (Huß), in 100 Jahren wird ein Schwan (Luther) kommen, den werdet ihr ungebraten lassen."

Als Jakob Moley, der letzte Großmeister des Templerordens, durch Veranlassung König Philipp des Schönen von Frankreich und des Pabst Klemens V., nebst mehreren andern Templern am 18. März 1314 verbrannt wurde, ladete er auf dem Scheiterhaufen Philipp und Klemens binnen Jahresfrist vor Gottes Gericht. Wirklich starb der Pabst schon am 19. April und der König am 29. November desselben Jahrs.

Urban Grandier war zu Anfang des 17ten Jahrhunderts Pfarrer zu St. Pierre du Marché in Loudun, einer Stadt im Departement Poilou. Er zog sich durch seine einträgliche Pfründe, durch sein sanftes bescheidenes Wesen im Umgang mit Andern und durch seine Rechtschaffenheit den Haß seiner Amtsbrüder zu. Man suchte ihn also überall zu verdächtigen und beschuldigte ihn endlich, da man nichts an ihm finden konnte, eines Bündnisses mit dem Teufel. Um ihn nun hierüber zum Geständniß zu bringen, sann man auf die schrecklichsten Martern und er wurde endlich zum Scheiterhaufen verurtheilt. Einer seiner heftigsten Feinde war der Pater Lactanz. Man hatte dem armen unglücklichen Mann versprochen, ihn, ehe er verbrannt würde, erdrosseln zu lassen; allein die Patres hatten einen Knoten in den Strick gemacht und ehe man ihn erdrosseln konnte, griff der Pater Lactanz den zur Exekution bestellten Henkersknechten in ihr Handwerk und zündete den Scheiterhaufen selbst an. Mit lauter Stimme rief jetzt Grandier: „Wo bleibt das mir gethane Versprechen? Pater Lactanz, es ist ein Gott im Him-

mel, der wird Richter seyn zwischen mir und dir!" — Noch lebend fiel jetzt der Bedauernswürdige in die lodernde Flamme. Pater Lactanz starb einen Monat darauf unter den fürchterlichsten Qualen seines erwachten Gewissens in einem eignen Zustand von Raserei, wobei er doch sein Bewußtseyn bis auf den letzten Augenblick nicht verlor.

---

c) Anzeichen.

139.

Stahmann theilt in seinen „Seherblicken," S. 54 den Brief einer Dame mit, welcher auch hier eine Stelle verdient:

„Drei Wochen vor dem Tod meines Manns sitze ich mit ihm auf dem Sopha ohne Licht, weil das Licht aus dem Laden hereinschien, daß ich stricken konnte. Mitten im Gespräch über unser krankes Töchterchen (aus meines Manns erster Ehe) höre ich einen hellen Klang und fühle sogleich, daß mein Trauring gesprungen und mir in zwei Stücken vom Finger fällt. Eingedenk seines Aberglaubens verschwieg ich ihm das Faktum, schickte am Morgen einen Boten an den Goldschmied in Z., der die Ringe gemacht hatte und befahl dem Boten, darauf zu warten. Nothwendig muß ich jedoch erwähnen, daß der Ring gerade zwischen unsern Namen und der Jahrzahl gesprungen war. Mein Mann erfuhr nichts davon und ich danke dem Schicksal, daß er nichts wußte, da er gerade drei Wochen nach dieser Begebenheit, den Tag und die Stunde, in welcher ich vor 30 Wochen mit ihm vor dem Traualtar stand, an der galoppirenden Schwindsucht starb. Hätte er den

Sprung des Rings gewußt, hätte er die Zeit in Todesangst verbracht und ich hätte mir bittere Vorwürfe gemacht. Soll ich den zersprungenen Ring als Zufall oder als wirkliches Todesvorzeichen betrachten?"

140.

Dieselbe Dame erzählt a. a. O. S. 65: Charlotte M., ein Zögling von mir, wurde todtenbleich am Traualtar, als der Pfarrer das Buch hin hielt, um bei der Trauung die Ringe zu wechseln. „Er ist weg!" sagte sie einer Ohnmacht nahe. Störung sollte nicht seyn und so gab ihre Schwägerin ihren Ring her. Alles wurde durchsucht nach dem Ring, sogar der Sand zwischen den Dielen hervorgekratzt, nirgends war der Ring zu finden. Da fiel mir endlich ein, ihr das Brautkleid auszuschütteln und der Ring fiel aus einer der damals modischen Frisuren.

Welch' ein Jubel, besonders bei der Mutter und Schwester des Bräutigams, die sehr abergläubisch waren und erzählten, daß derselbe bei seiner ersten Verheirathung auch vor dem Altar den Ring vermißt und nicht wieder gefunden, darauf die Frau im ersten Wochenbett verloren habe.

An den Vorfall wurde nicht weiter gedacht, die Braut war bisher heiter gewesen, wurde aber traurig, als der Ring, der vermuthlich etwas zu weit war, wieder bei Begleitung der Hochzeitgäste bis an die Thür zum zweitenmal verloren und nie wieder gefunden wurde.

Ich, die ich gar nicht abergläubisch war, vergaß dies Alles und hätte sich in der Folge nichts ereignet, so wäre das Faktum in Vergessenheit gerathen. Kaum verflossen sechs Jahre, da war Charlotten's Reiz für den Mann verschwunden. Eine verschmitzte Ausgeberin auf der großen Domäne hatte

denselben umstrickt. Doch nach Flehen, Thränen und zärtlichen Liebkosungen Charlotten's gestand er seine Verirrung und beschloß, daß die Ausgeberin fort sollte. Um nicht Aufsehen zu machen, mußte die Frauensperson noch sechs Wochen im Dienst bleiben, in welcher Zeit die Ausgeberin Charlotten's Gatten wieder an sich zog, so daß es der trefflichen Gattin sehr auffiel, zumal er wie ein Türke mit ihr umging und sie endlich zu ihren Aeltern reiste. Nach acht Tagen schickte er die Equipage, sie aber schrieb ihm, sie werde sogleich wieder zurückkommen, alle Pflichten ihres Lebens ihm weihen, doch eher nicht, bis die Störerin ihrer sonst so glücklichen Ehe entfernt sey. Er ließ ihr mündlich zurücksagen, die könne er nicht entbehren. Diese und noch andere schlechte Aeußerungen hatten die Folge, daß sie geschieden wurden.

Die unglückliche Gattin fiel bei der Nachricht, daß er die Ausgeberin geheirathet habe, in einen Zustand von Blödsinn. Er behielt die vier Kinder Charlotten's; doch lebte er nur fünf Jahr noch, denn die schlechte Person machte ihm nur das Leben sauer, als er seine sanfte Charlotte überall vermißte; sie hintertrieb seine Absicht, die arme Gattin zu sehen und ihre Verzeihung zu erbitten, machte sich seine Schwachheit zu Nutze und zur Erbin alles dessen, was er besaß, spielte auch hernach eine große Rolle bis an ihren Tod.

Die arme Charlotte war lebenslänglich auf eine mäßige Pension angewiesen. So endigte die unglückliche Vorbedeutung des verlornen Rings.

141.

In einem andern Brief derselben Dame an Stahmann a. a. O. S. 72 lautet es unter anderm: Es will mich bedünken, als ob ich Ihnen geschrieben hätte:

Da ich in Altenburg im Stift war, daß das Glas der Probstin (ihr von einer Dame mit dem Namen B. verehrt) ohne Veranlassung auf dem Tisch gerade in der Mitte des Namenzugs sprang, so daß die Namensziffer und der größte Theil des Glases in tausend Splittern aufs Tischtuch flog. Acht Tage darauf kam die Nachricht, daß die Dame B. gerade an dem Tag und der Stunde auf einer Reise an den Folgen eines Wagensturzes gestorben war.

142.

Dieselbe Dame erzählt a. a. O. S. 56: Als ich in Altenburg Erzieherin von drei kleinen Fräuleins war, fiel es den beiden größern ein, in der Neujahrsnacht *) zum Fenster hinaus zu horchen, da sie fest glaubten, wenn es wie Glockengeläute klänge, so bedeute es Sterben. Ich trat, theils ihnen den Gefallen zu thun, theils aus Neugier, mit dem Glockenschlag zwölf mit ans Fenster. Da vernahmen wir einen deutlichen Schuß und gleich darauf das Läuten von Glocken und die Melodie eines Sterbelieds. Ich könnte beschwören, es gehört zu haben.

Meine Schülerinnen traten todtenblaß zurück und ich selbst bei aller meiner gewöhnlichen Fassung war von einem furchtbaren Grauen ergriffen. So viel ich mir auch Mühe gab, ihnen einzureden, daß es in der Gegend Gewohnheit sey, das Neujahr einzuschießen, von den Thürmen zu singen und zu läuten (was aber

*) Weit verbreitet ist der Glaube an die magische Bedeutung der zwölf Nächte (von Weihnachten bis 6. Jan.). Daß die Seher ihre meisten und reinsten Gesichte um diese Zeit erwarten, erklärt Kieser daher, daß die Kulminationspunkte des tellurischen und solaren Lebens der Erde die beiden Solstitien sind; folglich müssen Träume und Visionen als Erscheinungen des tellurischen Lebens vorzüglich um das Solstitium hiemale eintreten.

bei uns die Herrschaft aus Furcht vor Feuer, weil das junge Volk immer benebelt war, verboten hatte), so konnte ich sie dennoch fast ein halbes Jahr lang nicht beruhigen.

Der Vater war höchst hypochondrisch. Er sagte oft zur Gemahlin, wenn er auf die Jagd ging: „Louischen, laß den Leibjäger mir in der Entfernung nachfolgen, ich habe heute einen Tag zum Erschießen!" — Fünf oder sechs Monate darauf erhalten wir die Nachricht, der älteste Sohn — Husarenlieutenant bei einer am Rhein stehenden Truppenabtheilung (die wegen der Unruhen daselbst kampirte) habe sich erschossen. Er hatte sich dem Trunk und Spiel ergeben, 1900 Thlr. ihm anvertraute Regimentsgelder, seine eigne Baarschaft, 100 Louisd'or, Uhr, Ring, Dose und zwei Reitpferde waren verloren, sein neuer Reitknecht kannte die Schurken nicht, sein Oheim, der ihn retten konnte, war 20 Meilen weit postirt; dem General, dessen Tochter seine Braut war, wagte er nicht, sich zu entdecken. Da blieb ihm nichts übrig, als — zu den Franzosen überzugehen, das hielt er für zu schlecht und so vom Ehrgefühl bestürmt, endete dieser junge Mann sein Daseyn auf eine so schreckliche Weise. Ein mit Bleistift beschriebenes Papier in seiner Schreibtafel sagte der Familie die Bewegungsgründe seiner grauenhaften That.

143.

Am 24. Juli des Jahrs 1825 saß in dem Haus des Bürgers St. zu Nienburg an der Saale eine fröhliche Gevatterschaft. Die vollen Humpen kreisten von Mund zu Mund und mancher Toast ward auf das Wohl der Gäste, des Kindleins und des gastgebenden Kindtaufenvaters und seiner Hausfrau, der Sechswöchnerin, ausgebracht, bis endlich die Gemü-

ther höher gestimmt wurden. So erhob denn auch, als alle Toaste erschöpft waren, der wackere Schwager in einer Anwandlung von heiterer Laune das Glas und rief: „die neue Brücke soll leben!"

Diese Brücke war aber noch nicht vollendet und von der Art konstruirt, daß alle Einwohner des Städtchens an ihrer Haltbarkeit zweifelten; ja man murrte weit und breit über ein solches dem Anschein nach unhaltbares Projekt.

Daher schien allen der Toast voreilig und unpassend und Niemand wollte mit dem braven Schwager, dem sein Wort schon wieder leid war, anstoßen. Das verdroß ihn, etwas unsaft setzte er sein Glas auf den Tisch und siehe da, es zerbrach und der Wein floß auf das Tischtuch. „Seht da!" rief er lachend aus, seinen Unwillen über den verweigerten Beifall wegscherzend, „die Brücke wird nicht halten, sie zerbricht, da liegt sie ja!"

Einige Monate nachher ging die Prophezeiung in Erfüllnng und der Einsturz der Brücke kostete vielen Menschen das Leben.

Stahmann erzählt dieses Ereigniß in seinen „Seherblicken" S. 91 und schließt mit den Worten: „Der Herausgeber dieser Bogen und viele Andere, die das Faktum sahen, sind Bürge für die Wahrheit des Unglücks verkündenden Toasts. Der Einsturz der Brücke selbst machte damals in ganz Europa Aufsehen und erweckte selbst in Amerika hilfreiche Theilnahme."

IV.

Das zweite Geſicht.

Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden
Als unſre Weltweisheit ſich träumen läßt.

Shakeſpeare.

Zu den verschiedenen Formen des aus der Physiologie des tellurischen und Nachtlebens überhaupt zu erklärenden Gefühlslebens rechnet man auch das sogenannte zweite Gesicht (second sight) der Einwohner der Insel Skie und anderer westlichen Inseln Schottlands, dessen Wesen darin besteht, daß das Vorgefühl zukünftiger Dinge sich dem wachenden Seher unter irgend einem subjektiven Phantasiebild darstellt und wobei der Seher im Augenblick des Erscheinens der Vision zwar in einem ekstatischen Zustand ist, jedoch sich des Gesichts späterhin vollkommen erinnert, also auf gleiche Weise, wie bei den Visionen habenden Menschen überhaupt. Eigenthümlich ist hierbei: 1) daß es vorzüglich nur auf Einer Insel entsteht; 2) daß es in frühern Zeiten häufiger, in den spätern Jahren seltener geworden ist; 3) daß es durch Berührung auf andere Menschen, selbst auf Thiere überzugehen scheint; 4) daß es nicht blos als Gesichtsbild, sondern auch als Affektion des Gehörs, Geschmacks, Geruchs erscheint; 5) daß es gleichsam im Traum, oft durch Hieroglyphen und Symbole redet.

Eine ausführliche Nachricht über das Vorhandenseyn des second sight gibt das Werk: **Description of the Western Islands of Scotland, by M.**

Martin (London 1716, second edition), aus welchem Hofrath Kieser in seinem „Archiv f. d. thier. Magn." (Bd. VI. St. 3. S. 103 ff.) das Kapitel: An account of the second sight überschrieben, in einer mit erklärenden Bemerkungen der bedeutsamern Stellen gelungenen Uebersetzung mittheilte, von welcher wir hier einen Auszug geben.

Beschreibung des zweiten Gesichts.

Das zweite Gesicht (second sight) ist ein eigenthümliches Vermögen, unsichtbare Gegenstände ohne andere angewendete Mittel zu sehen. Die Vision (vision) macht auf den Seher einen so lebhaften Eindruck, daß er nichts anders sieht oder denkt außer diesem Gesicht, so lang es anhält. Bei der Erscheinung eines Gesichts sind die Augenlider des Sehers aufgerissen und die Augen sind starr, bis das Gesicht verschwindet. Dies ist von Andern, welche zugegen waren, wenn Personen ein zweites Gesicht hatten, beobachtet worden, so wie mehr als einmal von mir selbst und von denen, die mit mir waren. Auf Skie ist Jemand, bei dem, wenn er ein Gesicht sah, der innere Theil der Augenlider sich so sehr nach oben zog, daß er denselben, wenn das Gesicht verschwand, mit seinen Fingern niederziehen mußte, wozu er zuweilen Andere gebrauchte, weil es dann leichter geschah *).

Der Seher kennt weder Gegenstand, noch Zeit und Ort des Gesichts, ehe es erscheint und derselbe Gegenstand ist oft von verschiedenen, in einer bedeutenden Entfernung von einander wohnenden Personen

*) Die Starrheit der Augen, so wie die krankhafte Affektion des nach oben gerichteten Augenlids kann nur aus Krampf erklärt werden, indem auch im Somnambulismus das Auge nach oben gewendet ist.

gesehen worden. Erscheint ein Ereigniß bei Tag oder bei Nacht, so trifft es nach diesen Verhältnissen früher oder später ein. Ist ein Ereigniß früh Morgens gesehen worden (was selten ist), so wird es wenige Stunden nachher eintreffen. Wenn zu Mittag, geschieht es gewöhnlich noch denselben Tag; wenn des Nachts, oft noch in derselben Nacht; wenn nachdem die Lichter angezündet worden, so tritt es in der Nacht ein und dies nach Tagen, Monden und zuweilen Jahren, nach den verschiedenen Zeiten der Nacht, in welcher das Gesicht erschien.

Wenn ein Leichentuch von Jemand gesehen worden, ist es ein sicheres Vorzeichen des Tods. Die Zeit desselben wird beurtheilt nach der Höhe, in welcher es die Person umgibt. Erscheint es nicht über der Mitte, so wird der Tod nicht in dem Zeitraum eines Jahrs und oft noch einige Monate später erwartet. Erscheint es aber höher nach dem Kopf zu, wie häufig geschieht, so schließt man, daß der Tod binnen wenigen Tagen, wenn nicht Stunden, eintreffen wird, wie die tägliche Erfahrung bestätigt. Mir sind Beispiele gezeigt worden, wo die Personen, die dies betraf, der vollkommensten Gesundheit genossen. Ein Ereigniß, betreffend den Tod eines meiner Bekannten, wurde nämlich von einem Seher, der noch Neuling war, vorhergesagt. Es wurde blos Wenigen und nur insgeheim mitgetheilt. Ich, der unter dieser Zahl war, achtete nicht darauf, bis der zur angegebenen Zeit eintreffende Tod der angezeigten Person mich von der Wahrheit der Voraussage überzeugte. Der erwähnte Neuling ist jetzt ein geschickter Seher, wie spätere Ereignisse beweisen. Er lebt im Kirchspiel St. Mary, dem nördlichsten auf Skie.

Wenn ein Frauenzimmer zur linken Hand eines Manns stehend gesehen wird, ist es ein Vorzeichen, daß es seine Frau werden wird, es mag

nun zur Zeit der Erscheinung an einen anderen verheirathet oder unverheirathet seyn. Erscheinen zwei oder drei Frauenzimmer zugleich zur linken Hand eines Manns, so wird das ihm zunächst stehende Frauenzimmer seine erste Frau seyn u. s. w., alle drei oder der Mann allein mögen zur Zeit des Gesichts verheirathet seyn oder nicht; wovon ich mehrere kürzlich geschehene Beispiele unter meinen Bekannten weiß.

Etwas Gewöhnliches ist es, einen Menschen zu sehen, welcher kurz nachher in das Haus tritt; ist er dem Seher nicht bekannt, so gibt dieser eine so lebendige Beschreibung von dessen Statur, Temperament, Kleidung ꝛc., daß sie bei der Ankunft desselben in jeder Hinsicht mit der Wirklichkeit übereinstimmt; ist die erscheinende Person dem Seher bekannt, so nennt er auch deren Namen, so wie andere Eigenthümlichkeiten derselben und er kann an deren Aeußern unterscheiden, ob sie in guter oder übler Stimmung kommt *). Ich selbst bin auf diese Weise von Sehern beiderlei Geschlechts in einer Entfernung von mehreren hundert (englischen) Meilen gesehen worden. Einige, die mich auf diese Weise sahen, hatten mich nie persönlich gesehen und ihre Vision traf richtig ein, ohne daß ich vorher die Absicht gehabt hätte, mich nach diesem Ort zu begeben, indem ich ganz zufällig dorthin kam.

Eben so sehen sie Häuser, Gärten und Bäume an Stellen, an denen von allen dreien nichts ist und gewöhnlich trifft es im Verlauf der Zeit ein. Z. B. zu Mogtot auf der Insel Skie, wo blos einige wenige ärmliche, mit Stroh gedeckte Kuhställe waren, traf einige Jahre nachher das

*) Also das lupus in fabula höher potenzirt, so daß das dunkle Gefühl des Nahenden sich zum vollkommenen Phantasiebild desselben ausbildet.

erschienene Gesicht ein, indem mehrere schöne Häuser an demselben Platz, welcher dem Seher erschienen war, gebaut und Obstgärten daselbst angelegt wurden.

Einen Feuerfunken auf Jemands Arm oder Brust fallen sehen, ist das Vorzeichen eines todten Kinds in den Armen dieser Person; wovon es mehrere neuere Beispiele gibt.

Ein leerer Stuhl zur Zeit, wenn Jemand auf demselben sitzt, bedeutet den kurz nachher erfolgenden Tod dieser Person.

Wenn Jemand, der erst vor Kurzem das zweite Gesicht erhalten hat, eine Vision zur Nachtzeit außer dem Haus hatte und dann einem Feuer sich nähert, fällt er sogleich in Ohnmacht.

Einige glauben sich unter einer Menge von Menschen zu befinden, welche einen Leichnam mit sich führen; nach einer solchen Vision gerathen die Seher in Schweiß und beschreiben die ihnen erschienenen Menschen. Sind Bekannte von ihnen unter denselben, so geben sie deren Namen, so wie den der Träger an, hinsichtlich der Leiche wissen sie aber nichts.

Diejenigen, welche das Vermögen des zweiten Gesichts haben, sehen diese Visionen nicht zugleich, wenn sie auch zu derselben Zeit bei einander sind. Aber wenn ein mit diesem Vermögen Begabter in dem Augenblick eines erscheinenden Gesichts seinen Mitseher absichtlich berührt, so sieht dann der zweite es eben so wohl, als der erste. Dies ist oft von denen, die bei solchen Gelegenheiten zugegen waren, bemerkt worden *).

---

*) Die bezeichneten Worte geben den deutlichsten Beweis des Uebergangs der Vision auf Andere, die hierzu geneigt sind, also auf gleiche Weise, wie, nach häufigen Beobachtungen, der Somnambulismus ansteckt.

Es gibt noch eine andere Art der Vorherverkündigung des Tods durch einen Schrei, welchen sie Taisk, in den Niederlanden aber Wrath nennen *). Sie hören nämlich draußen ein lautes Geschrei, welches genau der Stimme derjenigen Person gleicht, deren Tod hiedurch vorherverkündigt wird. Das letzte Beispiel dieser Art, was mir mitgetheilt wurde, trug sich in dem Dorf Rigy, auf der Insel Skie zu. Fünf Frauenzimmer saßen zusammen in demselben Zimmer und alle hörten einen lauten, durch das Fenster kommenden Schrei. Sie hielten es völlig für die Stimme eines Mädchens, welches mit gegenwärtig war. Dieses erröthete sogleich, obschon es sich es nichts merken ließ, bekam am folgenden Tag ein Fieber und starb in derselben Woche.

Manche Dinge werden durch Geruch vorherverkündigt. Fische oder Fleisch wird häufig am Feuer gerochen, wenn zur Zeit keins von beiden im Haus ist, oder nach aller Wahrscheinlichkeit in einigen Wochen oder Monaten nicht im Haus seyn wird; denn sie essen selten Fleisch und obgleich die See ihnen sehr nahe ist, so fangen sie doch selten Fische im Winter und Frühling. Diesen Geruch haben mehrere Personen, welche nicht mit dem zweiten Gesicht begabt sind und das Vorherverkündigte trifft allemal bald nachher ein **).

*) Hier erscheint das Phantasiebild in der Aktion des Gehörorgans. Parallele Zustände sind die durch Schall, Thürenschlagen ꝛc. sich ankündigenden Vorbedeutungen künftiger Ereignisse. Keine äußern Gegenstände erregen hier das Geräusch, sondern das innere weissagende Gefühl des Hörenden erzeugt die Sinnesempfindung des Schalls.

**) Wie früher das prophetische Gefühl die Form einer Gesichts- oder Gehörsaffektion annahm, so erscheint es hier als Geruchsphantasma. So träumt ein Mensch, er esse süße Dinge und erwachend hat er noch den süßen Geschmack im Mund.

Kinder und Pferde sehen das zweite Gesicht, sowohl wie im Alter vorgerückte Männer und Weiber. Daß Kinder *) es sehen, zeigt sich dadurch, daß sie in demselben Moment laut aufschreien, in welchem eine Leiche oder eine andere Vision einem gewöhnlichen Seher erscheint. Ich war in einem Haus gegenwärtig, als ein Kind plötzlich aufschrie; nach der Ursache befragt, gab es an, es habe ein großes, weißes Ding auf dem Tisch in der Ecke liegen gesehen. Man glaubte ihm indessen nicht, bis ein Seher, der gegenwärtig war, behauptete, das Kind habe Recht, denn, sagte er, ich sah eine Leiche und das Leichentuch um dieselbe und der Tisch wird als ein Theil des Sargs, oder auf andere Weise bei der Leiche gebraucht werden und wirklich wurde er zu einem Sarg verwendet für Jemand, der zur Zeit des Gesichts sich in voller Gesundheit befand. Daß Pferde sehen, zeigt sich durch ihr sehr heftiges, schnelles Stutzen, wenn der Reiter oder Mitseher eine Vision bei Tag oder bei Nacht hat. Beim Pferd ist noch zu bemerken, daß es diesen Weg nicht vorwärts gehen will, bis man es einen Umweg führt und dann ist es ganz in Schweiß. Ein auf der Landstraße bei Loch-Skerineß auf Skie angebundenes Pferd zerriß den Strick um Mittag und rannte ohne die mindeste sichtbare Ursache hin und her. Allein zwei Leute aus der Nachbarschaft, welche zufällig in einer geringen Entfernung waren und das Pferd sahen, bemerkten in derselben Zeit eine Menge Men-

*) Wie hier nur Mittheilung als Ansteckung wirkt, geht daraus deutlich hervor, daß zur selben Zeit auch ein anderer erfahrner Seher das Gesicht hat. Dieser hat also eigentlich zuerst die Vision und theilt sie ansteckend andern, selbst Thieren mit, was aber nicht erkannt wird; daher man glaubt, auch Thiere können selbstständig das Gesicht haben.

schen um eine Leiche, welche nach der Kirche von Seisort zogen. Dies wurde wenige Tage nachher erfüllt durch den Tod einer Edelfrau, welche 13 Meilen von dieser Kirche lebte und aus einem andern Kirchspiel, von welchem selten welche nach Seisort kommen, hieher begraben wurde.

Jedes Gesicht, das gesehen wird, trifft genau nach den durch die Erfahrung bekannt gewordenen Gesetzen ein, obgleich Neulinge und unachtsame Personen es nicht immer nach diesen Gesetzen erklären. Ich erinnere mich, daß die Seher mir diese Antwort auf meinen Einwurf gaben und sie theilten mir zum Beweis folgendes Beispiel mit: Eine Frau auf Skie hatte häufig ein Gesicht, darstellend ein Frauenzimmer mit einem bis auf die Mitte reichenden Leichentuch; allein es erschien ihr immer mit zugekehrtem Rücken und die Kleidung derselben schien ihrer eigenen ähnlich zu seyn. Dies blieb eine Zeitlang unerklärt, bis die Frau zur Befriedigung ihrer Neugier einen Versuch unternahm, nämlich sich selbst verkehrt zu kleiden, d. h. sie legte die Theile ihrer Kleider hinten an, welche gewöhnlich vorn gehören, indem sie glaubte, daß das Gesicht bei der nächsten Erscheinung deutlicher seyn werde. Es traf ganz so zu, denn die Gestalt zeigte sich bald nachher mit Gesicht und Kleidung die Frau anblickend; es glich ihr selbst in allen Stücken und sie starb kurze Zeit nachher *).

Es gibt Gesichte von verschiedenen Personen gesehen, welche während deren Lebzeiten nicht eintrafen und dies ist eine der Ursachen, daß man gesagt hat, daß manche gesehene Ereignisse niemals eingetroffen seyen; eben so gibt es manche Gesichte, die nicht verstanden werden, bis sie eintreffen.

*) Ueber diese Ironie der Traumsprache verweise ich auf Schubert's „Symbolik des Traums," S. 18.

Das zweite Gesicht ist keine neue Erscheinung, welche von einer oder zwei Personen in einem Winkel oder in einer entfernten Insel gesehen worden wäre, sondern es ist von vielen Personen beider Geschlechter in verschiedenen von einander über 50 Meilen entfernten Inseln beobachtet worden. Die Einwohner mancher dieser Inseln haben nicht den mindesten Umgang mit einander durch Sprache oder Schrift und daß dies Vermögen, Gesichte zu sehen, sich, wie wir durch Tradition gehört haben, seit der ersten Ansiedlung auf diesen Inseln fortgepflanzt hat, ohne durch die schärfste Skeptik nach der genauesten Untersuchung widerlegt worden zu seyn, ist ein klarer Beweis seiner Wirklichkeit. Folgende Beispiele sollen das hier Vorgetragene bestätigen helfen:

144.

Vier Männer aus dem Dorf Dlobgery auf Skie saßen bei Tisch, als einer von ihnen plötzlich sein Messer auf den Tisch fallen ließ und mit ängstlicher Geberde umherblickte. Die Gesellschaft bemerkte es und fragte gleich nach der Ursache; aber er antwortete nicht bis nach dem Essen und erzählte ihnen dann, als er sein Messer habe fallen lassen, habe er eine Leiche mit dem Leichentuch auf dem Tisch liegen sehen, welches Gesicht ihn erschreckt habe und in kurzer Zeit in Erfüllung gehen werde. Es traf völlig ein, denn einige Tage nachher starb einer aus der Familie und wurde zufällig auf denselben Tisch gelegt. Dies wurde mir von dem Familienvater selbst erzählt.

145.

Daniel Steward, ein Einwohner von Hole, im südlichen Theil des Kirchspiels St. Mary, auf der Insel Skie, sah um Mittag fünf Männer nordwärts

reiten; er lief hin, um sie zu treffen, als er aber auf die Straße kam, sah er Niemand mehr, welches ihn sehr verwunderte, so daß er es seinen Nachbarn erzählte. Den folgenden Tag sah er dieselbe Anzahl Männer und Pferde die Straße herkommen, war aber nicht so eilig, um sich ihnen zu nähern, wie vorher; als er sie sprechen hörte, merkte er, daß es dieselben waren, welche er Tags zuvor in der Vision gesehen hatte. Die Gesellschaft, welche er sah, bestand aus Donald Mac-Donald und dessen Gefolge, welcher zur Zeit des Gesichts zu Armidil war, gegen 40 Meilen südlich von dem Ort, wo er selbst lebte.

146.

Jemand, der zu St. Mary an der Westseite der Insel Skie wohnt, erzählte M. Mac-Pherson, dem Geistlichen und andern, daß er das Gesicht einer Leiche gehabt, welche nach der Kirche zu gekommen sey, nicht auf dem gewöhnlichen, sondern auf einem weit rauhern Weg; Etwas, welches die Sache unglaublich machte und Ursache war, daß die Nachbarn ihn einen Narren nannten. Er bat indeß, sie möchten Geduld haben und würden dann in kurzer Zeit die Wahrheit seiner Angabe erfahren. Es traf richtig ein; denn es starb Jemand in der Nachbarschaft und die Leiche wurde auf demselben ungewöhnlichen Weg hergebracht, indem die gewöhnliche Straße zu der Zeit mit tiefem Schnee angefüllt war. Diese Erzählung habe ich von dem Geistlichen und andern dort lebenden Personen.

147.

Mr. Mac-Pherson's Knecht sagte voraus, daß eine Darre brennen würde. Als er einige Zeit nachher von seinem Herrn gescholten wurde, daß er so albernes Zeug rede, antwortete er, daß er nichts da-

für könne, wenn er solche Sachen sähe, die sich seinen Augen auf eine so deutliche Art darstellten. Er setzte hinzu: ich sah jetzt eben einen Knaben am Feuer sitzen mit rothem Gesicht, als wenn das Blut von seiner Stirn herunter geflossen wäre und ich konnte nicht vermeiden, es zu sehen; was das Eintreffen desselben binnen 48 Stunden betrifft, fuhr er fort, so ist hierüber kein Zweifel, da es am Tag erschienen ist. Der Geistliche wurde auf den Menschen sehr bös und befahl ihm, niemals mehr ein Wort von dem zweiten Gesicht zu reden, oder, wenn er seine Zunge nicht halten könne, sich nach einem andern Herrn umzusehen, indem er ihm sagte, er sey ein böser Mensch, welcher leichtgläubige Leute durch falsche Weissagungen zum Besten haben wolle. Es wurde hierüber nicht weiter gesprochen, bis am folgenden Tag, wo der Knabe, den der Seher genannt, zu Haus kam, das Gesicht ganz mit Blut bedeckt, indem er über einen Haufen Steine gefallen war. — Ich habe diese Geschichte von dem Geistlichen und mehreren aus seiner Familie.

148.

Derselbe Daniel Dow sagte den Tod einer jungen Frau zu Minginis weniger als 24 Stunden vorher und demgemäß starb sie plötzlich auf dem Feld, obgleich sie zur Zeit der Vorhersagung vollkommen gesund war. Er sah das Leichentuch dicht um ihren Kopf und dies war die Ursache seines festen Glaubens, daß ihr Tod nah war.

149.

Derselbe Daniel Dow sagte den Tod eines Kinds in seines Herrn Armen vorher, indem er Feuerfunken auf dessen linken Arm fallen sah. Dies traf ebenfalls kurz nach der Vorhersagung ein.

150.

Einige Einwohner von Harries segelten um die Insel Skie, in der Absicht, an das gegenüberliegende Festland zu gehen und waren durch die Erscheinung zweier Menschen sehr erschreckt, welche an den Seilen hingen, die den Mast befestigen, konnten aber nicht die Deutung finden. Sie setzten ihren Weg fort, allein der Wind wurde widrig und nöthigte sie, zu Broadford auf der Insel Skie einzulaufen. Hier fanden sie Sir Donald Mac-Donald, welcher Gerichtstag hielt, in welchem zwei Verbrecher zum Tod verurtheilt wurden. Die Seile und der Mast desselben Schiffs wurden gebraucht, um diese Verbrecher zu henken. Dies ist mir von mehreren Personen erzählt worden, welche diese Geschichte von den Schiffsleuten hatten.

151.

Mac-Leods Pförtner ging bei einem Ruderschiff vorbei, welches auf dem Werfte lag und sah es mit Menschen angefüllt, welche eine Leiche hatten und nahe dabei mehrere von Mac-Leods Verwandten. Dies schien ihm gewissermaasen ein Zeichen zu seyn, daß sein Herr bald sterben werde und daß es dessen Leiche sey, welche in das Schiff gebracht wurde. Einige Monate nach dem Gesicht kam Mac-Leod mit mehreren seiner Verwandten auf die Insell Mull wo einige Tage nachher Mac-Lean von Torlosk zufällig starb, dessen Leiche in dem Ruderschiff nach seinem Begräbnißort gebracht wurde. Mac-Leods Verwandte waren am Bord, um das Leichenbegängniß zu besorgen, während Mac-Leod am Ufer stand und mit der Leiche nach deren Landung weiter zog.

152.

Mr. Dougal Mac-Pherson, Geistlicher auf der Westseite von Skie, hatte seine Leute in der Darre, um Getreide zu dorren, als die Darre Feuer fing, welches aber bald gelöscht wurde. Einige Monate nachher sagte ihm einer seiner Leute, daß die Darre bald wieder in Feuer stehen werde; worüber er auf diesen Menschen sehr zornig ward und ihn zu schlagen drohte, wenn er ihm durch diesen Lügenweg des zweiten Gesichts Unglück prophezeien wolle. Dessenungeachtet behauptete der Mensch mit großer Sicherheit, die Darre werde gewiß Feuer fangen, man möge auch alle erdenklichen Vorsichtsmaasregeln anwenden. Hierauf hatte Mac-Pherson die Neugier, den Menschen zu fragen, ob er errathen könne, binnen welcher Zeit die Darre Feuer fangen könne? Er sagte: „vor Weihnacht." Mac-Pherson forderte hierauf den Schlüssel der Darre und sagte dem Menschen, er wolle, bis die angegebene Zeit verflossen sey, selbst für die Darre sorgen und Keiner dürfe früher hineingehen. „Durch dieses Mittel will ich den Teufel, wenn er der Urheber solcher Lügen ist und euch beide zu Lügnern machen." Zu dem Ende nahm er den Schlüssel der Darre in seinen Schrank, bis die Zeit vorüber war, worauf er ihn seinen Leuten wieder übergab und den Menschen für einen Betrüger hielt. Seine Leute trockneten hierauf wieder Getreide in der Darre und mußten auf das Feuer besonders Acht haben. Dennoch fing die Darre kurze Zeit nachher Feuer und stand ganz in Flammen, gemäß der Voraussagung, obgleich sich der Prophet in der Zeit geirrt hatte. Er erzählte seinem Herrn, daß einige Augenblicke, nachdem das erste Feuer der Darre gelöscht gewesen, habe er sie wieder ganz in Flammen gesehen; und da ihm dies bei Tag erschienen, sey es ihm

ein Zeichen gewesen, daß es bald in Erfüllung gehen würde.

153.

John Mac-Normand und Daniel Mac-Ewin sahen während einer Reise auf der Landstraße, zwei Meilen nördlich von Seisorts Kirche, eine Menge Leute von Norden kommen, als wenn sie eine Leiche nach Seisort zum Begräbniß brächten. Dies bestimmte sie, nach dem ein wenig vor ihnen liegenden Fluß zu gehen und als sie hier in Erwartung der Ankunft des Leichenzugs verweilt hatten, war Alles verschwunden, so daß, als sie rund um sich her sahen, es ihnen klar wurde, daß es nur eine Vision gewesen sey. Dies war Beiden sehr überraschend, denn sie hatten nie vorher etwas vermittels des zweiten Gesichts gesehen. Als sie nach Haus kamen, erzählten sie es ihren Nachbarn und es traf sich, daß zwei oder drei Wochen nachher eine Leiche auf dieser Straße aus einem andern Kirchspiel gebracht wurde, aus welchem selten oder nie eine nach Seisort kommt, außer Personen von Ansehen, so daß hiemit die Vision genau eintraf.

154.

Ein Herr, aus Skie gebürtig, beleidigte als Knabe einen Seher von der Insel Rasey, warf ihm seine Häßlichkeit vor, indem er sowohl von Namen als von Natur schwarz sey. Zuletzt sagte ihm der Seher ärgerlich: „Mein Kind, wenn ich schwarz bin, so wirst du immer roth seyn.“ Der Vater des Kinds tadelte ihn deshalb und befahl ihm, seine albernen Vorhersagungen zu unterlassen, indem ihm Niemand glaube. Allein am nächsten Morgen, als der Knabe neben dem Haus spielte, fiel er über einen Stein

und verwundete sich an der Stirn so tief, daß bis auf diese Stunde an diesem Theil derselben eine Narbe ist.

155.

James Beaton, Chirurgus auf der Insel North-Wist, erzählte mir, daß, als er auf der Insel Mull gewesen, habe ihm ein Seher im Vertrauen gesagt, daß er in Kurzem eine blutige Stirn haben werde; er habe aber nicht darauf geachtet und den Seher einen Narren genannt. Indeß, als dieser James von einigen Mac-Leans aufgefordert worden war, mit ihnen zum Angriff eines dem Grafen Argyle gehörigen Schiffs zu gehen, welcher damals Mull gewaltsam besaß, so griffen sie das Schiff an und als einer von den Mac-Leans verwundet worden und derselbe James mit dem Verband beschäftigt war, rieb er sich die Stirn, so daß Blut von dem Verwundeten an dieselbe kam und so die Vision erfüllt wurde.

156.

Ein Einwohner des Kirchspiels St. Mary, in der Baronie Troterkeß auf der Insel Skie, genannt Lachlin, lag mehrere Monate krank und nahm täglich ab, so daß alle seine Verwandten und Bekannten an seinem Aufkommen verzweifelten. Einer aus dem Kirchspiel, genannt Archibald Mac-Donald, berühmt wegen seines Vermögens, zukünftige Dinge durchs zweite Gesicht vorauszusehen, versicherte bestimmt, daß der Kranke nicht in dem Haus sterben werde, in welchem er liege. Da man dies für unwahrscheinlich hielt, so urtheilten alle Nachbarn, Archibald sey ein falscher Prophet, worauf dieser leidenschaftlich versicherte, „wenn dieser Mensch in dem Haus stirbt, in welchem er jetzt liegt, will ich meiner

himmlischen Seligkeit verlustig seyn," wobei er noch hinzusetzte, der Kranke werde lebendig aus dem Haus, in welchem er liege, gebracht werden, aber nie lebend in dasselbe zurückkehren. Auch nannte er die Personen, welche den Kranken lebendig heraustragen würden. Da der Kranke einige Wochen länger gelebt hatte, als seine Freunde sich einbildeten und dies für die ganze Familie unangenehm und beschwerlich war, so glaubten sie, Archibald habe Recht mit seiner bestimmten Versicherung und beschlossen, den Kranken in ein dicht anstoßendes Haus zu bringen; allein der arme Mensch wollte auf keine Weise einwilligen, von einem Ort weggebracht zu werden, an welchem er niemals sterben zu können glaubte; so sehr vertraute er den Worten Archibald's, von dessen Kunst er viele Beweise gesehen hatte. Als aber seine Freunde Tag und Nacht durch des Kranken Leiden ermüdet waren, brachten sie ihn gegen seinen Willen in ein anderes kleines Haus, welches blos durch einen Eingang von dem Haus getrennt war, in welchem er lag. Ihre Füße waren aber kaum über die Schwelle, als der Kranke den Geist aufgab und es war merkwürdig, daß die zwei Nachbarn, die ihn heraustrugen, dieselben waren, die Archibald genannt hatte. Zur Zeit der Vorhersagung hatte Archibald den Kranken heraustragen sehen, wie geschah und als er in der Thür des andern Hauses war, sah er ihn ganz weiß und das um ihn befindliche Leichentuch gab ihm die angegebene Sicherheit seiner Voraussagung. Dies ist ein Faktum, welches Mr. Daniel Michelson, der Geistliche, und eine große Menge der Einwohner des Kirchspiels bezeugen können.

157.

Derselbe Archibald Mac-Donald war einst im Dorf Knoken des Nachts und erzählte vor dem

Abendessen der Familie, daß er so eben die sonderbarste Erscheinung in seinem Leben gesehen habe, nämlich einen Mann mit einer garstigen langen Kappe, der stetig den Kopf schüttelte; das Sonderbarste von Allem aber sey eine Art Harfe in dessen Hand gewesen, blos mit vier Saiten und oben an derselben zwei Hirschgeweihe. Alle, die dies alberne Gesicht hörten, lachten Archibald aus und sagten, er träume oder sey nicht bei Sinnen, weil er etwas zu sehen behaupte, was nicht vorhanden sey und wovon man nirgends in der Welt etwas gehört habe. Alles dies konnte Archibald's Behauptung nicht ändern, welcher ihnen erwiederte, sie möchten ihn entschuldigen, wenn er sie nach dem Eintreffen des Gesichts auslache. Archibald ging nach Haus und drei Tage nachher kam ein Mensch mit Kappe, Harfe ꝛc. in dies Haus und Harfe, Saiten, Geweihe und Kappe kamen ganz mit denen von ihm nach dem Gesicht beschriebenen überein. Er schüttelte den Kopf, wenn er spielte, denn er hatte zwei Glocken an der Kappe befestigt. Dieser Harfner war ein armer Mann, spielte, um Brod zu erwerben, den Narren und war niemals vorher in dieser Gegend gesehen worden; denn zur Zeit der Vorhersagung befand er sich auf der Insel Barray, welche über 20 Meilen von diesem Theil der Insel Skie entfernt ist. Diese Geschichte ist durch Daniel Martin, so wie von dessen ganzer Familie und allen denen, die, als es sich zutrug, gegenwärtig waren und in diesem Dorf leben, bezeugt worden.

158.

Mr. Daniel Nicolson, Geistlicher zu St. Mary auf Skie, dem Kirchspiel, in welchem Archibald Mac-Donald lebte, war schon ein Witwer von 44 Jahren, als Archibald den Eingepfarrten

erzählte, er habe in einem Gesicht ein junges Frauenzimmer in guter Kleidung häufig zu Mr. Nicolson's rechter Hand stehen sehen, woraus er schließe, daß sie seine Ehefrau werde. Er gab auch eine detaillirte Beschreibung des Temperaments, der Statur, Kleidung dieser Dame. Als dies mehrere Personen dem Geistlichen erzählten, bat er sie, nicht auf das zu achten, was ein alberner Träumer gesagt habe; denn, setzte er hinzu, es gilt zwanzig gegen eins, daß ich nicht wieder heirathe. Archibald sah zufällig Mr. Nicolson bald nach dieser verächtlichen Aeußerung, blieb aber dennoch stets bei seiner Meinung und sagte mit Sicherheit, Mr. Nicolson werde gewiß heirathen und daß das Frauenzimmer in allen Stücken der von ihm gegebenen Beschreibung entsprechen werde; denn er sehe es, so oft er Mr. Nicolson sehe. Diese Geschichte wurde mir über ein Jahr vorher, ehe sie eintraf, erzählt. Mr. Nicolson kam zwei oder drei Jahre nach Archibald's Vorhersagung zu einer Synode nach Boot, wo er die erste Gelegenheit hatte, eine Mstrs. Moriſon kennen zu lernen, welche er sogleich lieb gewann und nachher heirathete. Man sah sie kaum auf der Insel Skie, als die Eingebornen, welche sie nie vorher gesehen hatten, sich freuten, daß sie vollkommen mit der Beschreibung, welche Archibald von ihr gegeben, übereinstimmte.

159 — 160.

Daß die Gabe des zweiten Gesichts nicht an bestimmte Orte gebunden ist, bezeugt der Reisende James Prior (Modern voyages and Travels, N. 2. Vol. 1 containing an original Narrative of a Voyage in the Indian Seas in 1810 and 1811). Er erzählt p. 41 des hier angeführten Buchs: „Auf der linken Seite des Hafens von Port Louis ist ein

kleiner Thurm zum Gebrauch der Piloten bestimmt. Wenn sich Schiffe auf der See zeigen, werden Zeichen von zwei Hügeln, welche Discovery heißen, gegeben. Es hat mich sehr unterhalten, verschiedene wunderbare Geschichten, welche für Thatsachen ausgegeben werden, erzählen zu hören, nämlich von der großen Entfernung, in welcher zuweilen Schiffe von diesen Hügeln entdeckt werden. Dies Vermögen des Fernsehens (farseeing) oder vielmehr Wahrsagens (divination) besitzen nur Wenige. Es scheint dem zweiten Gesicht (second sight) der Schottländer ähnlich zu seyn. Mag es wahr oder falsch seyn, man sagt, daß eine mit demselben begabte Person vor einigen Jahren für dies ihr Talent eine Pension empfing. Dieser Mann meldete dem Gouverneur, daß er von der Insel aus in einem der Häfen von Madagascar den Schiffbruch eines Schiffs bestimmt gesehen habe, welches dorthin, Lebensmittel zu holen, abgesendet worden war. Obgleich man ihn auslachte, so blieb er bei seiner Behauptung, gab Tag, Stunde und den genauen Vorgang des Schiffbruchs an; welches alles, treu aufgezeichnet, nachher als vollkommen wahr befunden wurde. Die Entfernung ist blos gegen 400 (englische?) Meilen. Bei einer andern Gelegenheit wandte sich ein junges Frauenzimmer, welches den Geliebten ängstlich von der See zurück erwartete, an einen dieser wunderbaren Menschen, um zu erfahren, ob der theure Gegenstand seiner Liebe innerhalb des Kreises seines umfassenden Gesichts sey? Der Fernseher erwiederte nach genauer Untersuchung, daß derselbe jetzt nicht weiter als drei Tagreisen eines segelnden Schiffs von der Insel entfernt sey und in dem Augenblick, wo er ihn sähe, sich mit dem niedrigen Geschäft befasse, seine Wäsche zu reinigen. Dies traf, zur großen Ehre seiner Sehkraft, gleicherweise ein. Es wurden noch mehrere andere

Geschichten dieser Art erzählt und von Vielen nicht bezweifelt. Ohne indeß auf unwahrscheinliche Erzählungen Rücksicht zu nehmen, bin ich von glaubwürdigen Personen berichtet, daß Schiffe in einer Entfernung von 90 Meilen gesehen worden sind, wie man sich nachher durch Vergleichung der Zeit der Wahrnehmung mit der Ankunft derselben am Land überzeugt hat. Selbst dies ist etwas Außerordentliches, wenn man bedenkt, daß alle Berge hier von sehr mäßiger Höhe sind.

Schon die Alten haben uns Fälle aufbewahrt, welche auf das Vermögen des zweiten Gesichts schließen lassen. Plinius (H. N. VII. c. 52) führt ein solches Beispiel an: Reperimus inter exempla, Hermotimis Clagomenii animam, relicto corpore, errare solitam, vagamque, e longinquo multa enuntiare, *quae nisi a praesenti nosci non poterant*, corpore interius semianimi, donec cremato eo, inimici remeanti animae velut vaginam ademerint. Herodot (Melpom. Maxim. Tyr. Diss. 22 et 28) kannte einen Mann, Namens Aretäus, welcher das Vermögen des Fernsehens besaß und Suidas (s. v. απνους) nennt Empedokles, welcher dem Pausanias eine Mischung gelehrt, die dies Vermögen erzeuge.

161.

Kapitän Jobson gibt in seiner Beschreibung einer im Jahr 1621 gemachten Reise nach Afrika Nachricht über das Vorkommen des zweiten Gesichts in Afrika. Er erzählt: Indem ich von einer Reise zurückkam, traf ich am Ufer einen Portugiesen, Namens Gaspar Gonsalvo, welcher mich

hne ein Zeichen von Ueberraschung durch meine un-
ermuthete Ankunft empfing und mich sogleich zu ei-
em schon zu meinem Empfang bereiteten Mittags-
nahl führte. Da ich nicht begreifen konnte, wie man
eine Ankunft habe erwarten können, bezeugte ich
ierüber Erstaunen und Neugier. Der Portugiese er-
ählte mir hierauf, daß er den Tag meiner Ankunft
on einem Marabut (Priester) erfahren habe, den er
nir zeigte und welcher vorgab, von meiner Ankunft
urch einen Geist in Kenntniß gesetzt worden zu seyn.
Diese Erklärung schien mir um so auffallender, da
ch wegen meiner Abreise stets ungewiß gewesen und
uf meinem Weg in mehreren Häfen eingelaufen war,
hne über die Zeit meines Aufenthalts in denselben
ine Bestimmung zu haben.

In Kieser's Archiv für thier. Magnetismus (Bd. VIII. Heft 3. S. 60 ff.) theilt Bende Bende-
en mehrere Beispiele vom Vorkommen des zweiten Gesichts in Dänemark mit, die, wie der Her-
ausgeber des Archivs bemerkt, von um so bedeuten-
derem Werth sind, weil sie größtentheils aus neuerer Zeit und von einem noch lebenden Augenzeu-
gen beschrieben sind, der zugleich ein sehr achtungs-
werther und glaubwürdiger Mann ist.

162.

Ein jütländischer Prediger, Namens Wiebe, ward von seiner Pfarre nach einer etwa 20 Meilen entfernten Gemeine versetzt und reiste im Spätjahr dahin ab, um sogleich sein neues Amt anzutreten. Der unwegsamen Gegend, des schlechten Wetters und der eintretenden Kälte wegen ließ er seine Familie zu-
rück und beschloß, sie im nächsten Frühjahr abzuholen.

In der Nachbarschaft wohnte ein schon etwas ältliches Mädchen, Namens Katharina, welche häufig das zweite Gesicht zu haben pflegte und überhaupt eine geübte und zuverlässige Seherin war. Da nun die Predigersfrau des Nachts nicht allein liegen mochte, so ließ sie die Katharina rufen und bat selbige, den Winter über bei ihr in einem Zimmer zu schlafen, wozu diese sich gleich bereitwillig finden ließ. Es ward zu dem Ende ein Feldbett, dem Nachtlager der Predigersfrau gegenüber, für sie aufgeschlagen. Als sie hierin die erste Nacht geschlafen hatte, fragte die Pastorin sie des folgenden Morgens, ob sie doch auch wohl geruht habe? Nein, erwiederte sie, ich habe eine äußerst unruhige Nacht gehabt und gar nicht schlafen können; zuletzt vermochte ichs nicht länger auszuhalten, mußte aufstehen und mich nach der Küche verfügen, wo ich bis zum Anbruch des Tags auf dem Heerd gesessen habe. Als hierauf die Predigersfrau sich näher nach der Ursache erkundigte, erzählte Katharina ihr Folgendes: Es ward hier diese Nacht Versteigerung gehalten, wobei es große Unruhe gab und zuletzt wurden gar meine Bettlaken gewaltsam unter mir vorgezogen, weshalb ich endlich aufstand. Die Versteigerung wird aber nicht von dem Hardesprobst Bützow (der es sonst von Amtswegen hätte thun müssen), sondern von Mönballe (dem Hauslehrer) gehalten werden. Pastor Wiebe wird auch eine Weile daselbst gegenwärtig seyn, aber ich habe ihn nur eine sehr kurze Zeit unter der Menge und zwar in seinem alten braunen Schlafrock gesehen. Die Laken werden aber an jenem Tag gewaltsam vom Bett gezogen werden. Dies war das Wesentliche ihrer Erzählung, da eine Menge kleiner Nebenumstände, die sich nur auf die Oertlichkeit bezogen, für den Leser kein Interesse haben können. Die Predigersfrau fand das Eintreffen der angegebenen Um-

stände so unwahrscheinlich, daß sie ihr sagte, obgleich sie schon mehrere überzeugende Beweise von ihrer Vorschauungsgabe habe, so bezweifle sie doch hier die Richtigkeit des Gesichts. Wenn auch der Hardesprobst am Versteigerungstag nicht selber kommen könne, so würde er doch einem benachbarten Prediger den Auftrag dazu geben und falls auch da Hindernisse eintreten würden, so werde doch ihr eigener Mann die Versteigerung eher selbst unternehmen, als daß er den Hauslehrer dazu beordern sollte; auch werde er gewiß an jenem Tag nicht in seinem alten braunen Schlafrock und in Pantoffeln unter der Menge einhergehen. Als aber gegen das Frühjahr die Versteigerung gehalten werden sollte, schrieb der Hardesprobst, daß er krankheitshalber nicht kommen könne, Pastor Wiebe selbst, der zu seiner Familie zurückgereist war, mußte aus derselben Ursache am Versteigerungstag das Bett hüten und da nun einmal das Geschäft nicht länger aufgeschoben werden konnte, so übernahm es der Hauslehrer in Ermanglung eines Andern. Gegen 11 Uhr Vormittags wagte sich der Prediger einige Augenblicke aus dem Bett, warf (obgleich ihm und allen übrigen Hausgenossen das Gesicht der Katharina bekannt war und jeder es, wo möglich, zu vereiteln suchte) den alten bezeichneten Schlafrock in Gedanken über und ging blos ein- oder zweimal durch das Versteigerungszimmer. Die erwähnten Bettlaken aber wurden im Gedräng gestohlen, ohne daß man je dem Dieb auf die Spur kam. — Dies ist mir von einem Sohn des Predigers, dem noch lebenden Probst Wiebe zu Riese, auf der Insel Arröe, erzählt worden, der mir zugleich die Erlaubniß ertheilte, diese Erzählung bekannt machen zu dürfen, indem er die Wahrheit derselben verbürge.

163.

Vor mehreren Jahren lebte in dem Pfarrdorf Schwesing, unweit der Stadt Husum, eine Seherin, die unter vielen andern Dingen auch Folgendes vorhersagte: In kurzer Zeit käme eine Leiche aus dem Schulhaus, vor welcher das Lied: „Wer weiß wie nahe mir mein Ende ꝛc." nur von dem Küster und zwei Schülern gesungen werden würde, wobei sie noch zugleich die Träger der Leiche alle namentlich bezeichnete. — Hierzu war nun nicht der mindeste Anschein vorhanden; denn wer in der Gemeine auch immer sterben mochte, dessen Leiche ward gewiß nicht ins Schulhaus gebracht, um so weniger, da es von den Kindern des Dorfs im Winter täglich besucht wird. Ueberdies ist es dort Sitte, selbst bei der ärmsten Leiche, doch wenigstens vier Schüler singen zu lassen. Dies schienen Gründe genug, sich über die Seherin lustig zu machen und sie für eine Närrin zu halten. Dennoch ging das Ereigniß, trotz aller später dawider angewandten Vorkehrungen, um es entweder gänzlich zu vereiteln, oder es doch wenigstens anders zu gestalten, als es von der Seherin angegeben war, pünktlich in Erfüllung. Kurz vor Weihnacht (vier Wochen nach dem Gesicht) kam ein kranker Bettler in die Dorfschenke, wo er nach acht Tagen starb. Da man hier für die Leiche entweder keinen Platz hatte, oder sie vielleicht aus andern Gründen nicht im Haus haben wollte, so ward mit Zustimmung der Gemeindevorsteher beschlossen, sie nach der Schule zu bringen, wo sie jetzt, jedem unbehindert, am bequemsten stehen konnte. Als nun schon so viel von der Erscheinung in Erfüllung gegangen war, thaten der Prediger und Küster alles Mögliche, doch wenigstens das Uebrige derselben zu vereiteln. Im ganzen Dorf wurden Träger bestellt, nur die vier von der Frau angegebenen

ersuchte man nicht darum; aber alle gaben eine abschlägige Antwort. Endlich mußte man seine Zuflucht zu den von der Seherin bezeichneten Männern nehmen, die sich sogleich dazu bereit finden ließen. Der Küster hatte alle Knaben des Dorfs zum Singen ansagen lassen; aber dennoch erschienen am Morgen des Begräbnißtags nicht mehr als zwei. Von den übrigen hatte der eine sich durch diese, der andere durch jene Entschuldigung davon frei gemacht und manche hatten, dem ausdrücklichen Verbot ihrer Aeltern gemäß, nicht mitsingen dürfen. Nun hatte sich aber dennoch der Küster vorgesetzt, das erwähnte Sterbelied nicht singen zu wollen und auch bereits den beiden Schülern eine andere Nummer des Gesangbuchs zum Singen angewiesen, als er dessenungeachtet, sich ganz vergessend, selbst das Lied anstimmte: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc." und erst sich seines gefaßten Vorsatzes wieder erinnerte, als es bereits zu spät war, den vermeintlichen Fehler wieder zu verbessern. — Diese Geschichte ist mir von dem Hrn. Christiansen, einem gebildeten Mann in meinem Geburtsort Riesum, erzählt worden, der sie von dem damaligen Prediger in Schwesing, dem Herrn Pastor Bechwald, während dessen Amtsführung sich das Vorstehende zutrug, selbst gehört hatte.

164.

Als die erste Frau des Gastwirths Karsten Steensen zu Measbüll, im Kirchspiel Riesum gestorben war, hüteten zwei Schwestern, Hanna und Katharina Brodersen, die Kühe ihres Vaters in den Getreideäckern des Riesumer Kornkoges, unweit des westlichen Dorfwegs, am Abend vor dem Begräbnißtag der Verstorbenen. Es war sowohl ihnen als jedem andern in der Gemeine bekannt, daß die

verstorbene Frau erst des folgenden Tags beerdigt werden sollte. Als aber Hanna zufällig nach dem Weg hinunterblickt, sieht sie mit einem Mal den ihr wohlbekannten Wagen des Gastwirths mit der Leiche zusammt dem Gefolge und sagt zu ihrer Schwester: „Ich meinte, daß Karsten Steensen's Frau erst morgen beerdigt werden sollte und nun fahren sie ja schon dort mit ihr ab." Die jüngere Schwester sieht nun auch hin und erwiedert: „Ja, das thun sie." Während der Leichenzug weiter rückt, verfolgen ihn Beider Augen nach dem gegenüberliegenden Kirchhof bis zum Einsenken des Sargs ins Grab. Eine Weile darauf ziehen sie mit ihren Kühen nach Haus, wundern sich aber nicht wenig, als sie den Küster und Schullehrer Petersen in seinen Alltagskleidern und Pantoffeln bei ihrem Vater antreffen. „Wie? sind Sie denn so bald wieder zurückgekommen, Petersen?" fragt Hanna. Dieser: „Woher denn?" — Hanna: „Sie waren ja doch eben mit im Gefolge der Leiche und sangen sie zu Grabe." — Er: „Ich glaube, du redest irre; die soll ja erst morgen zur Erde bestattet werden." — Hanna: „Das meinten wir auch, aber sie ist ja schon diesen Abend begraben worden." — Der Vater und Petersen lächelten, indem sie glaubten, es habe sich Jemand mit den Schwestern einen Spaß machen wollen, suchten sie nachher eines Bessern zu belehren und fragten, wie sie zu dieser sonderbaren Behauptung kämen? Hierauf erzählten nun Beide einstimmig, daß sie den Leichenzug wirklich selbst gesehen hätten; daß zwei Frauenzimmer, in Trauerkleider gehüllt, voran auf dem Wagen gesessen und der Fuhrmann nebenher gegangen wäre; überdies sey hier keine Irrung möglich gewesen, da sie beide sowohl den Wagen, als auch die Pferde und einzelnen Personen des Gefolges gekannt hätten. Als die Leiche vom Wagen genommen, auf-

gebahrt, durch die Pforten des Kirchhofs nach dem Grab gebracht und in dasselbe gesenkt worden wäre, sey gerade der Knecht des Predigers, Matthias, den Fußsteig hart am Kirchhof mit einem Korb am Arm daher gekommen und habe reckhalsend über den Wall nach dem versammelten Leichengefolge hinaufgesehen. Ferner sey ja nur die eine Leiche in der Gemeine, es sey noch hell am Tag und das Wetter sehr heiter gewesen. (Es war mitten im Sommer zwischen 8 und 9 Uhr Abends.) Da beide Seherinnen sich dies nicht ausreden lassen wollten und noch weniger absichtlicher Betrug von ihrer Seite vorausgesetzt werden konnte, so beschloß der Küster Petersen, dem ähnliche Erzählungen nicht unbekannt waren, des folgenden Tags genau auf die angegebenen Umstände zu achten. Alles traf genau mit der Angabe des Gesichts zusammen und als eben der Sarg ins Grab gesenkt worden war, kam des Predigers Matthias, der bei dem Schwager seines Brodherrn, dem Pastor Klockmann, in einem benachbarten Dorf Niböll, einige Flaschen Abendmahlwein geholt hatte, welche er in einem Armkorb trug, in demselben Augenblick an der südlichen Seite des Kirchhofs daher und reckte neugierig den Kopf über den Wall nach den Leichengästen hinauf. — Dies ist das einzige zweite Gesicht, welches diese beiden Mädchen je gehabt haben. Daß es aber sehr lebhaft gewesen seyn muß, geht daraus hervor, daß sie es, sich selbst täuschend, für Wirklichkeit hielten. Die Wahrheit dieser Erzählung ist mir von jeder Seherin besonders, von ihrer Mutter und dem Küster Petersen, einem wahrheitsliebenden Mann, verbürgt worden.

165.

In demselben Kirchspiel lebte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Seher, Namens Wilmsen.

Dieser soll einst ausgesagt haben, er habe auf der Landstraße bei Nordriesum einen bedeutenden Leichenzug gerade vor sich gesehen, könne sich aber die Erscheinung gar nicht erklären, da es ihm vorgekommen, als ob der Sarg sich der Länge nach spalte und dennoch vier Träger zu jeder Seite des Wegs mit den Hälften des getrennten Sargs vorwärts gegangen wären, ohne daß dabei ein Halt gemacht worden sey. Nach Kurzem ereignete sich, daß zwei Personen in dem Dorf fast gleichzeitig starben und an Einem Tag zu Grab gebracht wurden. Beide Leichen wurden unmittelbar hinter einander getragen, mußten sich aber an der bezeichneten Stelle des Wegs nach beiden Seiten trennen, da sie des tiefen Koths wegen nicht durchkommen konnten. Dieser Mann soll auch bei den vorgefallenen Predigerwahlen immer vorausgesagt haben, welcher von den drei Präsentirten das Amt erhalten werde.

166.

In dem benachbarten Dorf Lindholm sah ein Seher einen Mann mehrmalen an dem unweit belegenen Fluß jammernd und händeringend am Ufer auf- und abgehen, welches Gesicht er einigen Andern mittheilte, wobei er zugleich den Namen der gesehenen Person angab. Kurz nachher ertränkte sich diese an dem bezeichneten Ort. Dies ist mir im Sommer 1819, während meines Aufenthalts in Lindholm, vom Pastor Hansen daselbst mitgetheilt worden. Dieser Mann gehört zu den Helldenkenden seines Stands.

167 — 170.

In dem benachbarten Dorf Klixbüll wohnte vor 15 Jahren ein Seher, unter dem Namen der schiefhalsige Peter bekannt. Einer seiner noch lebenden

Jugendfreunde, Peter Lorenz aus Niebüll, gegenwärtig Küster zu Marstall auf Arröe, hat mir von ihm Folgendes mitgetheilt:

1) Als wir eines Tags während meines mehrjährigen Aufenthalts in Klixbüll, wo ich damals Hauslehrer auf dem sogenannten Klixbüller Hof war, mehrere in seinem Haus beisammen saßen und uns gütlich thaten, blieb ich länger da, als die übrigen der Gesellschaft. Als wir beide allein waren, sagte er zu mir: Wer sollte nun wohl glauben, daß ein so gesunder und blühender Mann als mein gegenüber wohnender Nachbar (der sich eben entfernt hatte) so bald sterben werde? Und doch kann es nicht anders kommen; er wird meine Schwelle nie wieder betreten und in wenigen Tagen schon wird man ihn begraben. Der Mann erkrankte des folgenden Tags, war am zweiten Abend schon todt und wurde am folgenden Sonntag beerdigt.

2) Ein andermal sagte er, es werde innerhalb 14 Tagen eine Leiche aus einem gewissen Haus kommen, obgleich zu der Zeit in demselben noch Niemand krank war. Auch werde es am Begräbnißtag ungewöhnlich heftig aus Südwest stürmen, was er an dem starken Wehen der Trauermäntel sehen könne und beides traf innerhalb der angegebenen Zeit zu. Obgleich ich gegenwärtig war, als er vorgab, das Gesicht so eben gehabt zu haben, so konnte ich doch nicht das Mindeste sehen.

3) Zu einer andern Zeit sagte er aus, es werde eine vornehme Leiche, wobei er auch zugleich die allergeringfügigsten Umstände bezeichnete, aus einer andern Gemeine, Leck, nach dem Klixbüller Kirchhof gefahren werden. Obgleich nun hierzu nicht der mindeste Anschein vorhanden war, so starb doch in jenen Tagen eine alte vornehme Frau von dem bei Klixbüll liegenden und zu dieser Gemeine gehörigen adeligen

Gut Wragaard. Diese Frau war gerade damals zu Besuch bei einigen ihrer in dem benachbarten Kirchspiel Leck wohnenden Verwandten und wurde von da nach Klixbüll zu Grab gefahren.

4) Als er einst sagte, daß aus einem gewissen Haus des Dorfs bald eine Leiche kommen werde, versicherte er zugleich, daß weder der Küster des Orts, noch sein sonst gewöhnlicher Stellvertreter dabei singe. Wer aber der Sänger sey, könne er nicht angeben, obgleich ihm die Stimme nicht ganz unbekannt scheine. Der Todesfall traf bald hernach ein; jene beiden waren gerade verreist und man bat mich, das Singen bei der Leiche zu übernehmen.

171.

Paul Brederſen, in dem Dörfchen Bramstedt, Amts Tondern, der Gemeine Ladelund, hatte einst auf dem eine halbe Meile langen Kirchweg das Gesicht eines Leichenzugs, in welchem er nicht nur sich selbst nebst den übrigen Personen des Gefolges, sondern auch den Wagen seines Nachbars Christian, so wie die weißen, einem andern im Dorf wohnenden Mann gehörigen Pferde genau erkannte. Als er dies Gesicht (er hatte es am hellen Nachmittag) zu Haus erzählt, theilte sein Sohn es einem Andern, dieser wieder mehreren u. s. w. mit, wodurch es am Ort bald ruchtbar wurde. Aus Allem zu schließen, sagte der Seher, es sey die Leiche der alten Mutter seines oben erwähnten Nachbars. Ueberdies gab er noch einen Umstand an, den man der nachherigen Beobachtung besonders werth fand. Dieser bestand nämlich darin, daß sein Nachbar, auf der nördlichen Seite des Kirchwegs neben einem Andern gehend, sich an einer bezeichneten Stelle quer über den Weg nach der entgegengesetzten Seite verfügen werde. Nach drei

Wochen starb die alte Mutter des Nachbars. Am Begräbnißtag wurden die braunen Pferde des Sohns vorgespannt, die Leiche auf den Wagen gesetzt und man fuhr schon mit derselben ab, als plötzlich das eine der Pferde erkrankte, sich niederwarf und nicht aus der Stelle zu bringen war. Eiligst schickte man in das nur aus 12 Hufnerstellen bestehende Dorf, um andere Pferde zu bekommen, wo nun außer dem weißen Paar keine zu haben waren, da die andern sämmtlich zur Feldarbeit gebraucht wurden. Eben so ging nachher der Sohn der Verstorbenen an der angegebenen Stelle quer über den Weg nach der andern Seite. Mehrere dabei vorausgesagte und eben so pünktlich in Erfüllung gegangene Umstände sind mir jetzt nach 15 Jahren entfallen; gewiß ist aber, daß alle Vorausſagen des Sehers richtig eintrafen. Diesen Mann kann überdies auch im täglichen Umgang Niemand einer Unwahrheit zeihen und er ist, allgemein anerkannt, der beste Mensch im ganzen Dorf.

172.

Von einem ältern Seher im Dorf Niebüll hat mir der Küster und Schullehrer Nahnsen zu Lindholm Folgendes erzählt: Als Pastor Petersen, damals erster Prediger der Gemeine, von diesem Seher, dessen Name nicht mit angegeben ward, erzählen hörte, ließ er ihn zu sich kommen und fragte, ob es wirklich wahr sey, was man von ihm in Bezug auf das zweite Gesicht sage? Als der Seher dies mit Ja beantwortet, bittet der Prediger ihn, ob er nicht die Güte haben wolle, ihn das nächste Mal herbeizurufen, wenn er wieder eine Erscheinung in der Nachbarschaft bekomme. Der Seher erwiedert, dies wolle er zwar herzlich gern, aber unterdeß könne ihm das Gesicht verschwinden und er dadurch in den Verdacht

gerathen, als ob er ihn (den Prediger) äffen wolle. Der Prediger aber meinte, es werde nicht fehlen können, daß sich ihm (dem Seher) öfter und auch bald wieder solche Erscheinungen zeigen würden und dann sey es ihm ja leicht, ihn zu rufen, da er in der Nachbarschaft wohne. Da sein Haus hart an der Kirche gelegen, so sey ein baldiges Gesicht desto wahrscheinlicher und es möge nun bei Tag oder bei Nacht seyn, soll er sich nur von Keinem zurückweisen lassen. Dies versprach der Seher und als ihm nach Verlauf einiger Wochen des Abends um 11 Uhr im hellen Mondschein ein Gesicht sich darstellt, eilt er zu dem schon halb entkleideten Prediger und bittet ihn, mitzukommen, da er eben ein zweites Gesicht gehabt habe. Der Prediger eilt möglichst und folgt ihm in Schlafrock und Pantoffeln. Der Seher führt ihn hierauf nach einem nur aus 8 bis 10 Häusern bestehenden Seitengäßchen, stellt sich mit ihm der Hausthür eines gewissen Manns gegenüber und sagte, aus diesem Haus werde nächstens eine Leiche kommen. Ferner bezeichnete er genau den Platz, wo die Todtenbahre stand, welche Personen aus- und eingingen u. s. w. Der Prediger selbst sah nichts, achtete aber desto genauer auf die Angaben des Sehers und erkundigte sich sorgfältig nach Allem. Er fragte, welche Weisen gesungen würden, wer den Sermon halte, welche die Träger seyen und in welcher Ordnung sie gingen, was ihm der Seher alles genügend beantwortete. Jetzt, fuhr er fort, werden die Wachslichter ausgetragen; diese Person (namentlich angegeben) bringt das erste und diese kommt mit dem zweiten nach; setzte aber in demselben Augenblick hinzu: da gibt's einen Halt; denn der zweite Träger zerbrach aus Unvorsichtigkeit sein Wachslicht durch Anlaufen gegen den obern Rand der Thüröffnung, doch nun bringt ein Frauenzimmer Zwirn und Papier getra-

n, womit es umwickelt und zusammengebunden
ird. Hierauf begibt sich der Zug von dannen und
ie er in die nahe belegene Kirche hineingegangen ist,
ttet der Geistliche den Seher, genau darauf zu ach-
n, ob er selbst oder der zweite Prediger des Orts
ie Rede in der Kirche halten werde. Der Seher,
der jetzt vielmehr Hörer erwiedert, es sey die ihm
wohlbekannte Stimme des ersten Predigers und gibt
ym nicht allein die Textesworte, sondern auch den
Hauptinhalt der Rede an. Nach Beendigung des
Gesichts entfernen sich Beide und der Prediger, wel-
ner nicht das Geringste gesehen, sieht halb zweifelnd
er Erfüllung der Erscheinung entgegen. Als aber
wirklich kurz darauf eine Person in dem bezeichneten
Haus stirbt und nach einigen Tagen beerdigt werden
soll, wählt der Prediger vorsätzlich einen andern Text
und einen ganz andern Gedankengang in dem in der
Kirche zu haltenden Sermon, als der Hörer angege-
ben hatte, um zu sehen, ob sich nicht Einiges darin
abändern lassen sollte. Als nun Alles, bis zum Ein-
zug in die Kirche, bis auf den geringfügigsten der
angegebenen Umstände eingetroffen war, bestieg der
Prediger die Kanzel mit dem festen Vorsatz, seine
treu memorirte Rede zu halten, versank aber, seiner
eigenen nachherigen Versicherung zufolge, in einen Zu-
stand gänzlicher Bewußtlosigkeit und in demselben
Augenblick, als ihm Sprache und Besinnung wieder-
kehrte, sagte er, wie von einer unsichtbaren Macht
ergriffen, die von dem Seher angegebenen Textworte
her und hielt nun über diese eine Rede aus dem
Stegreif, zu der es ihm jetzt an Stoff und Gedan-
kenfülle nicht mangelte. — Wenn in der dortigen
Gegend die Leiche einer vornehmen Person zur Erde
bestattet wird, so pflegt der Prediger im Trauer-
haus den ersten und in der Kirche den zweiten Ser-
mon zu halten; die vor der Leiche hergetragenen

Wachslichter werden der Kirche zu Altarlichtern geschenkt.

173.

Bei dem Krämer und Gastwirth Ludwig Susemihl in Klaiserkoge diente ein Mädchen aus Jütland, Namens Hanna, welche sehr häufig das zweite Gesicht zu haben pflegte. Der Aussage ihrer Brodherrin nach war sie gesund und rasch, von blühendem Aussehen, aber sehr wild und ausgelassen. In der Wirthschaft mußte, damit der Hausfriede nicht gestört werde, sich Alles nach ihrem Willen fügen. Eines Abends, als in der Nachbarschaft schon Alles ruhig schlummerte, bat sie ihre Wirthin, bei dem schönen Wetter noch ein wenig mit ihr auszugehen, wozu diese sich gleich bereit finden läßt. Beide sind aber kaum 50 Schritte vom Haus entfernt, als sie sich schweigend auf den Deich niedersetzt und auf Befragen ihrer Herrin, warum sie sich so bald niedersetze, zur Antwort gibt, sie möge nur schweigen, denn es gäbe da etwas zu sehen. Nachdem sie sich eine gute Weile in ihren Anschauungen verloren gehabt, spricht sie: Gott bewahre die Menschen daneben vor einem Unglück! Eben ward eine Leiche auf den Wagen gesetzt und nur ein weißes Tuch über den Sarg gelegt, worauf man mit derselben ohne alles Gefolge davon fuhr. Es kann keine Person aus dem Haus seyn, da ich sonst die Begleitung hätte sehen müssen. Ob ich zur Zeit des Eintreffens noch bei Ihnen dienen werde, ist ungewiß. Um aber die Richtigkeit meiner jetzigen Aussage auch dann noch beurtheilen zu können, brauchen Sie nur auf folgenden Umstand zu achten. Unsere dicke Nachbarin, Antje Möllers, kommt mit einem entsetzlichen Geschrei an den Wagen gelaufen, eilt dann zurück, kommt wieder aus dem Haus und legt nun das erwähnte Tuch über

rn Sarg. — Nicht lange darnach ereignete es sich, aß der Schwiegervater des Manns, an dessen Haus e die Erscheinung wahrgenommen, in der Nähe mit em Wagen umwarf und dabei den Hals brach. Dieser ward nun in des Schwiegersohns Haus gebracht und am dritten Tag darauf als Leiche nach inem drei Meilen entlegenen Gut Fresmark gefahren, um in seiner eigenen Gemeine beerdigt zu werden. Der Hauslehrer des Verunglückten, Martin Petersen, welcher beim Umwerfen mit auf dem Wagen gewesen war, erfuhr nun von der Madam Susemihl das Gesicht der Hanna. „So will ich," erwiederte er, „es doch wenigstens zu verhüten uchen, daß Antje Möllers das weiße Laken über en Sarg breite," erinnert sich auch am Morgen der bfahrt treulich seines Vorsatzes und versteckt das azu in Bereitschaft gelegte Laken, wie es eben gebraucht werden soll. Als die Antje Möllers es n dem frühern Ort vermißte, eilte sie nach dem Leichenwagen, in der Meinung, eine andere werde es ielleicht schon aufgelegt haben; wie sie es aber auch ier nicht findet, geht sie eilends wieder ins Haus nd erhebt ein so ängstlich durchdringendes Geschrei, aß der Lehrer erschrickt, das Laken schleunig wieder erbeiholt und es ihr selbst darreicht.

174.

Im Pfarrdorf Niebüll lebt noch gegenwärtig ein Seher des zweiten Gesichts, seiner öftern Erscheinungen wegen spottweis Boy Spuk genannt. Der Mann ist seines Handwerks ein Glaser. Als er vor einigen Jahren in einem der benachbarten Köge *) bei

*) Ein Kog ist ein dem Meer abgewonnenes Stück and, welches wieder durch Graben, die gewöhnlich voll

einem Mann, Namens Wölffen, auch einige Scheiben in die Saalfenster setzte, sah er gleichfalls dessen 18jährige Tochter als Leiche im Saal stehen und hatte auf dem Rückweg die Erscheinung des Leichenzugs bis zum Depbüller Kirchhof. Als er dies Gesicht ausgeplaudert und Wölffen dasselbe von Andern erfahren hatte, schalt er den Seher einen abergläubischen Narren und fragte ihn, ob er auch wohl eine Wette darauf eingehen könne? „Wenn du gern mit Geld abwillst, o ja!" sagte dieser, nahm die vorgeschlagene Wette an und fügte nun noch einige Nebenumstände hinzu. Erstlich werde die Tochter binnen einem halben Jahr sterben; eine bestimmte Anzahl Wagen *) in einer eben so bestimmt angegebenen Ordnung werde den Leichenzug bilden; wenn man aber vor der Pforte des Kirchhofs den Sarg vom Wagen nähme, flögen die Späne überall umher, woraus abzunehmen sey, daß es am Begräbnißtag stark wehen werde. Ferner, nach dem Einsenken des Sargs ins Grab müsse man ihn wieder herausziehen, da er entweder mit dem Deckel nach unten oder sonst in eine verkehrte Lage kommen werde. Die Tochter, welche von dem Gesicht nichts erfuhr, blieb lange gesund und blühend und der Vater schien der Aussage des Sehers nur wenig zu achten. Als aber das Mädchen nach einem kaum 8tägigen Krankenlager zu der vorausbestimmten Zeit starb und auch die angegebenen Umstände beim Leichenzug und dem Begräbniß derselben pünktlich in Erfüllung gegangen waren, ging der Seher einige Tage darnach zu dem Vater der Verstor-

---

Wasser stehen, in kleinere Stücke abgetheilt ist, die man Fennen nennt. Ein starker Deich umschließt das Ganze.

*) Da viele Kogsassen weit von der Kirche ihrer Gemeine wohnen und die Marschwege oft äußerst schlecht sind, so werden die Leichen gewöhnlich zu Grab gefahren.

enen und verlangte seine Wette ausbezahlt, die er auch jetzt unverweigert bekam.

175.

Im 2ten Stück des 10ten Bands seines Archivs heilt Kieser ein unterm 11. Oktober 1821 an ihn gerichtetes Schreiben mit, welches das Vorkommen des zweiten Gesichts auch unter den Bewohnern der Rheingegenden bestätigen hilft. Der Briefsteller sagt: Es gibt wenig Städte am Rhein, wo nicht solche Gesichter, wie man sie hier zu Land nennt, anzutreffen wären. Daß man bisher so wenig davon geredet hat, liegt in der nicht blos am Rhein bekannten Erfahrung, daß die Aufklärung der Schriftgelehrten bereits so weit vorgeschritten ist, daß man in ihrer Gegenwart kein Faktum mehr erwähnt, was nicht durch sie anerkannt worden. Ich habe in meiner Vaterstadt einen solchen Gesichtler gekannt, er war ein unbemittelter Taglöhner, welchen man, weil er für Metzger die gekauften Kälber herbeiholte, den Spitznamen Kälber-Gerhard gegeben hatte. Der Mann hieß in der Umgegend: der Geisterseher und er selbst läugnete diese Eigenschaft nie, schrieb vielmehr den Grund derselben dem Umstand zu, daß er in der St. Andreasnacht um 12 Uhr zur Welt gekommen sey. Die Schriftgelehrten verlachten die häufigen Beispiele, welche man von dieser Sehergabe erzählte, dagegen war unter den übrigen Einwohnern der Glaube an dieselbe so groß, daß man sofort auf eine Leiche schloß, wenn Gerhard zufällig in ein Haus trat, wo er dem Anschein nach nichts zu thun hatte. Da dieser Anschein nicht immer richtig war, also sehr oft sein Besuch in einem Haus ohne den erwarteten Erfolg blieb, so bestätigte dies die Behauptungen der Aufgeklärten, welche die Möglichkeit eines solchen

zweiten Gesichts läugneten. So oft indeß Gerhard seine Gesichte — meist kamen sie bei Nacht — selbst erzählte, so oft wurden sie von dem Erfolg gerechtfertigt, welcher selten über acht Tage sich erwarten ließ. Mir selbst sind drei Fälle bekannt, wo er den Tod damals völlig gesunder Einwohner vorhersagte, welcher auch binnen wenigen Tagen ganz unerwartet eintraf. Gerhard, um das bevorstehende Absterben einer Person anzukündigen, bediente sich blos des lakonischen Ausdrucks: Diese Nacht habe ich den N. N. gesehen!

Das richtige und mir höchst auffallende Eintreffen der drei erwähnten Vorherverkündigungen erschütterte meinen bisherigen Unglauben an die Möglichkeit derartiger Erscheinungen; ich suchte die Gelegenheit auf, den Mann näher kennen zu lernen, um von ihm selbst, wo möglich, Aufschluß über seine Sehergabe zu erhalten. Er beklagte sich sehr über das leidige Geschenk, was ihm der heilige Andreas durch Verleihung jener Eigenschaft gemacht und ihm dadurch viele Feinde erweckt habe, so daß er über Kummer und Verdruß vielfach seufzen müsse. Gewöhnlich um Mitternacht, zuweilen aber auch bei Tag erblickte er — sagte er mir — die Gestalt derjenigen Person, welche binnen wenigen Tagen sterben werde, an derjenigen Stelle, wo sie den Geist aufgebe, bald in ihren gewöhnlichen Kleidern *), bald im Sterbegewand, bald sitzend, bald liegend und es treibe ihn alsdann mit Gewalt in die Wohnung, wo die Person wohne, oder auf die Straße, wo der Leichenzug,

*) Es verdiente eine Nachforschung, ob etwa die Erscheinung der Personen in ihrer gewöhnlichen Kleidung einen plötzlichen Tod, im Leichenhemd aber eine mehr oder weniger lange Krankheit andeutet.

Kieser.

bei welchem er alle Leidtragenden genau kenne, an ihm vorüber ziehen müsse. Einigemal, da er von den Arbeiten des Tags übergewöhnlich erschöpft gewesen sey, habe er dem Trieb, dem Gesicht zu folgen, sich mit ganzer Kraft widersetzt und sey wirklich im Bett geblieben; dieser Ungehorsam sey ihm aber theuer zu stehen gekommen, denn in der folgenden Nacht habe es ihn durch die Straßen und Felder peinigend umhergetrieben, daß er von kaltem Schweiß gebadet und vor Ermattung erschöpft, krank nach Haus gekommen sey. Anfangs habe er seine Gesichte arglos Jedermann erzählt, als aber der Erfolg so sicher eingetroffen sey, habe dies unter den Einwohnern seiner Klasse solche Angst hervorgebracht, daß sie — vergessend, wie er nur Werkzeug der Erscheinung sey — durch ihre Entfernung von ihm geglaubt hatten, sich der Gewalt der Ereignisse entziehen zu können, ja es sey endlich so weit gekommen, daß er bei hellem Tag in einige Häuser, wenn auch in Geschäften, ohne Furcht vor Prügeln sich nicht habe wagen dürfen. Mir selbst ist bekannt, daß ein Glasermeister ihm drohte, Arme und Beine zu zerschlagen, wenn er es wagen würde, seine Schwelle zu betreten.

Seit meinem Abgang zur Universität ist der Mann gestorben und ich habe, da ich seitdem mich wenig in meiner Vaterstadt aufgehalten, keine fernern Nachrichten mehr einziehen können.

176.

Auch folgende Thatsache berichtet Kieser's Archiv: Abbé G..., ein Engländer von Geburt, hielt sich im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts beständig zu Rom auf, wo seine Dienstfertigkeit von allen vornehmen Engländern, die diese Stadt besuchten, in Anspruch genommen wurde. Ein noch jun-

ges Ehepaar aus England, von angesehener Familie, kam nach Rom und Abbé G... war, wenn sie die römischen Kunstschätze besuchten, oft ihr Begleiter. Ungefähr sechs Wochen, nachdem er ihre Bekanntschaft gemacht, wurde der Ehemann krank und starb. Seine Gemahlin, durch diesen unerwarteten Verlust aufs Heftigste erschüttert und von dem Gedanken peinlich ergriffen, ohne theilnehmende Verwandte und Freunde in einem fremden Land allein zu stehen, fiel auch in eine schwere Krankheit, von welcher sie erst nach mehreren Monaten allmählig genas. Während ihres leidenden Zustands besuchte der Abbé sie fleißig und trug durch seine Tröstungen und Dienstleistungen vieles zu ihrer Herstellung bei. Seitdem sie in der Besserung war, traf er zuweilen einen jungen Engländer bei ihr an, mit dem sie und ihr Gemahl schon zuvor in Rom bekannt worden waren und der es sich nun ebenfalls angelegen seyn ließ, sie zu zerstreuen. Eines Tags, da ihre Gesundheit schon so weit zugenommen hatte, daß sie ausfuhr und Roms Villen besuchte, trafen beide bei ihr zusammen und auf ihre Einladung willigten sie ein, bei ihr zu speisen. Man aß, der Kühle und Bequemlichkeit halber, im Vorzimmer. Bei Tafel war von den Kunstwerken Roms, von den Spazierfahrten, die sie gemacht hatten und von ähnlichen Dingen die Rede. Der Abbé freute sich insgeheim über die Theilnahme und Heiterkeit, welche er an der Witwe bemerkte, als er plötzlich die finstere Miene des Jünglings wahrnahm. In demselben Augenblick wurde die Witwe ins Nebenzimmer gerufen und der Abbé benutzte ihre Abwesenheit, um dem jungen Mann seiner schwermüthigen Stimmung wegen Vorwürfe zu machen. Dieser erwiederte: „Unfehlbar würden Sie nicht minder traurig und niedergeschlagen seyn, als ich, wenn Sie wüßten, was dieser liebenswürdigen jungen Frau

bevorsteht. In zehn Tagen gibt sie in jener Ecke dieses Zimmers in unsern Armen den Geist auf." Der Abbé konnte kaum anders vermuthen, als daß ein Gesellschafter von einer Art Wahnsinn befallen worden sey, zumal die Witwe noch wenige Augenblicke vorher versichert hatte, daß sie mit ihrem Befinden zufrieden zu seyn Ursache habe und da in dem Zimmer, in welchem gespeist wurde, kein Bett stand, es auch zum Schlafgemach nicht wohl geeignet war. Er begnügte sich daher, den jungen Mann zu ersuchen, seinen Kummer zu verheimlichen, weil selbiger auf die noch reizbare Kranke einen nachtheiligen Eindruck machen und sie zur Traurigkeit umstimmen könnte. Jener versprach's und hielt Wort. Gleich nach Tisch aber entfernte er sich und Abbé G... eilte, ihn zu begleiten, immer in der Meinung, daß er irre geworden und ärztlicher Hilfe bedürfe. Unterwegs wurde er eines Andern belehrt, indem der junge Mann ihn versicherte, daß er die wenig beneidenswerthe Gabe besitze, gewisse zukünftige, besonders unangenehme Vorfälle vorauszusehen und daß das, was er in Betreff der Witwe vorhergesagt, unfehlbar eintreffen werde. Seit jener Zeit besuchte der Abbé selbige täglich. In den ersten Tagen fiel keine Veränderung vor, am vierten aber erfuhr er von ihr, daß sie sich unbehaglich gefühlt und deshalb auf ihre gewohnte Spazierfahrt habe verzichten müssen. Am fünften Tag traf er einen Arzt und am sechsten einen zweiten bei ihr an. Beide erklärten, daß sie zwar einen Nachlaß der Kräfte an ihr bemerkten, daß die Krankheit aber noch keinen bestimmten Charakter angenommen habe und sie darum, derselben zu begegnen, keine Anstalt treffen könnten. Am siebenten Tag erschrack der Abbé nicht wenig, als er in eben dem Vorzimmer, in welchem er mit der Kranken gespeist hatte, sie im Bett liegend antraf.

Als er ihr seine Verwunderung darüber bezeugte, erwiederte sie, daß die Aerzte die Luft in ihrem Schlafzimmer zu dumpf und eingeschlossen gefunden und ihr gerathen hätten, ihr Bett im Vorzimmer aufzuschlagen. Indeß bemerkte der Abbé eine noch bedenklichere Abnahme der Kräfte an ihr und kaum mehr zweifelnd, daß jene Vorhersage eintreffen werde, hielt er es für Pflicht, sie an ihre Verhältnisse und Familienangelegenheiten zu erinnern und ihr zu verstehen zu geben, daß bei der Ungewißheit des Zeitpunkts unserer Absonderung aus dieser Welt es wohlgethan sey, Verfügungen zu machen, um allen Mißhelligkeiten vorzubeugen. Die Kranke versprach ihm, falls ihr Zustand sich verschlimmern sollte, darauf bedacht zu seyn. Am neunten Tag machte sie unaufgefordert den Abbé mit ihren Verhältnissen näher bekannt und bat ihn, Einiges, ihren letzten Willen betreffend, niederzuschreiben. Am zehnten, nachdem sie dem vorigen Aufsatz etwas zugefügt hatte, klagte sie gegen Abend über Müdigkeit und verschob das Uebrige auf den folgenden Tag. Der Abbé entfernte sich. Etliche Stunden später, als er zu Haus eben im Begriff war, sich zu entkleiden, brachte man ihm die Nachricht, daß die Kranke im Sterben sey. Er eilte zu ihr, nahte sich ihrem Bett, fand sie schwer und tief athmend und indem er seinen Arm unter das Kissen streckte, um durch Erhebung ihres Kopfs ihr das Athmen zu erleichtern, gab sie den Geist auf. In demselben Augenblick sieht er auf der andern Seite des Betts den jungen Mann stehen, der wenige Minuten vor ihm bei der Kranken angelangt war und ihr einen gleichen Dienst zu leisten versucht hatte. Auf diese Weise starb sie in Beider Armen und das Vorhergeschaute ging pünktlich in Erfüllung.

177.

Folgendes Gesicht, wovon ein bekannter Geschichtschreiber eine genaue Erzählung von der Schwester eines Fürstbischofs von Würzburg in dem Archiv des Klosters Unterzell gefunden zu haben versichert, verdient gleichfalls hier Erwähnung.

Als der Fürstbischof von Würzburg, Konrad Wilhelm, im Jahr 1684 den 14. Julius bei noch blühender Gesundheit eine Wasserspazierfahrt nach seinen Gartenanlagen zu Veits-Hochheim anstellte und bei dem Kloster Unterzell vorbei kam, sah dessen Schwester, die Priorin dieses Klosters, aus den Fenstern desselben eine mit einem schwarzen Leichentuch bedeckte Todtenbahre im Vordertheil des Schiffs dicht vor ihrem Bruder stehen, der, um die freie und schöne Aussicht zu genießen, diesen Platz auf dem Schiff gewählt hatte. Sie erblaßte, fuhr bebend zurück und war einer Ohnmacht nahe. Als man sie fragte, was ihr so plötzlich zugestoßen, erzählte sie, was sie gesehen. Die Andern, welche in ihrer Umgebung gewesen, hatten nichts davon wahrgenommen. Man suchte sie zu überreden, daß das Gesicht etwa auf einer Sinnentäuschung beruht haben möchte und sie ließ es geschehen und schwieg. Aber bereits am 8. September desselben Jahrs starb ihr Bruder, der Fürstbischof, nach kurzem Krankenlager.

178.

Ein Officier bezog eine neue Wohnung und ließ durch seinen Diener, da er endlich gegen Abend ganz Besitz nehmen wollte, noch einige Sachen sich nachtragen. Beide traten auf die Hausflur, der Herr aber, statt geradewegs auf die Treppe loszugehen, drängte an der Wand sich hin; der Diener folgte auf

dem offenen Weg und ihm stand kein Hinderniß entgegen. „Ich bedaure unsern guten Wirth," sagte jener beim Eintreten in das obere Zimmer, „sahst du nicht, wie ich an der Mauer hinging? Da stand ja mitten im Weg ein kleiner Sarg auf seiner Bahre. Er verliert ein Kind, frag' einmal gelegentlich nach, ob eins krank ist." Der Diener hatte nichts wahrgenommen. Auch krankte noch kein Kind im Haus. Bald aber trat eine Krankheit und der vorhergesehene Todesfall ein *).

179.

In den „Blättern aus Prevorst" (8te Sammlung) berichtet Dr. St(einbe)k unter der Rubrik: „Mittheilungen aus dem Gebiet des innern Schauens aus Preußen" von der Bauersfrau Dorothea Schmidt aus Götz, einem Dorf 1½ Meilen von Brandenburg nach Potsdam zu, wohnhaft in Wust, dicht bei Brandenburg, daß sie in ihrem 18ten Jahr auf dem Weg von Götz nach dem Dorf Feben Mittags 12 Uhr den Gutsherrn vom Dorf Kermiz ohne Kopf auf seinem Schimmel reitend und an einem Kreuzweg habe spurlos verschwinden sehen. Acht Tage nach dieser Erscheinung starb der Gutsherr.

Bis zu ihrem 27sten Jahr sah sie alle Todesfälle in Götz voraus. Den Tod ihrer eignen Schwester wußte sie vorher, indem sie bei dem Anblick derselben jedesmal eine unbeschreibliche Angst befiel. In der Minute, wo sie starb, erschien sie ihr in ihrer gewöhnlichen Kleidung, so daß die Visionärin nichts Unheimliches ahnte, bis sie bemerkte, daß die Erscheinung ihre Frage nicht beantwortete und vor ihren Blicken verschwand. Am andern Tag bestätigte sich

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 287.

die Ahnung, die Schwester war in der Mitte der Schwangerschaft befindlich, durch einen Fehltritt und Fall zu zeitig niedergekommen und unter Blutsturz gestorben. In der Nacht vor dem Tod ihres 18jährigen Sohns trat jene Beängstigung wieder ein. Am folgenden Tag sah sie einen hellen Schein um seinen Kopf und einige Stunden nachher war er todt.

180.

Im 2. Stück des 11. Bands des Kieserschen „Archivs f. thier. Magnet." erzählt der Herausgeber von dem Vorkommen des zweiten Gesichts im Nervenfieber. Dr. R., etliche 20 Jahre alt, von ganglios-animalischem Temperament und Konstitution, öfters und heftigen Hämorrhoidalkongestionen unterworfen, mit besonderer magnetischer Kraft begabt, daher ich ihn oft bei meinen magnetischen Kuren als Substitut gebrauchte, gegentheils aber auch von besonderer Empfänglichkeit für tellurische Einflüsse, daher schon früher manche somnambule Andeutungen bei ihm vorgekommen, erkrankte am Nervenfieber, welches, gemäß der Konstitution des Kranken, ebenfalls einen mehr gangliösen Charakter zeigte, so daß nicht nur der Verlauf sehr langsam war, sondern auch die hervorstechendsten Symptome sich in den vegetativen und animalischen Gebilden zeigten, während das Gehirn völlig frei blieb und nie Delirium, Sopor oder andere Gehirnaffektion eintrat. Nachdem durch zweckmäßige Behandlung Genesung eingetreten war, blieb mehrere Wochen hindurch neben der enormen körperlichen Schwäche große Reizbarkeit des Gangliensystems als Hauptsymptom zurück, die zu mannichfaltigen Krankheitsprocessen des Gangliensystems Gelegenheit gab und auch die folgenden Erscheinungen des zweiten Gesichts erzeugte und erklärt.

In der siebenten Woche seiner Krankheit erscheinen ihm im Hellschlaf des Abends zwei Einwohner der hiesigen Stadt, die er zwar wohl persönlich kennt, mit denen er aber in keiner besondern Berührung steht, in Trauerkleidern ihn besuchend und ihm ihr Beileid über seine Krankheit bezeugend. Er erwiedert ihnen, bemerkt ihnen aber zugleich, wie er es unschicklich finde, daß sie einen von einer schweren Krankheit Genesenen in Trauerkleidern besuchen, worauf Erstere sich entfernen. — Am folgenden Morgen wird er durch einen Leichenzug, der vor seinem Fenster vorbeigeht, aus dem Schlaf geweckt; er bittet seinen Bruder, ans Fenster zu gehen und dieser beschreibt ihm den Leichenzug, unter andern auch die Leichenbegleiter, unter welchen sich die beiden Einwohner in derselben Trauerkleidung befinden, welche ihm Tags vorher im Traumschlaf erschienen waren. Dem Kranken war vorher nichts von der Krankheit und dem Tod des Manns bekannt geworden, der jetzt begraben wurde.

181.

Zu Helmstädt hatte der Famulus des Prof. L. E. an der dortigen Hochschule im Gesicht einen Sarg gesehen, in welchen man einen jungen ihm unbekannten Herrn legte. Derselbe zeigte es dem Professor und andern im Haus sogleich an, wurde aber als ein Träumer ausgelacht. Acht Tage hernach bezieht ein junger Graf von Reuß-Plauen die Universität und nimmt bei demselben Professor Tisch und Logis. Sobald der Famulus dieses Herrn ansichtig wird, erkennt er in ihm denjenigen, den er hatte im Gesicht in den Sarg legen sehen. Er sagte dies dem Professor, der ernster werdend, ihm zu schweigen gebietet. Allein der Graf verfiel nach wenigen Tagen in eine schwere Krankheit

und starb, worauf sich Alles so ereignete, wie der Famulus es gesehen hatte *).

182.

Auf dem alten Königsschloß zu Stockholm befiel König Karl XI. (reg. 1660 — 96) folgendes Nachtgesicht. Aus seinem Kabinet auf den gegenüberstehenden geschlossenen Reichssaal hinschauend, erblickte er diesen in einer sehr finstern Nacht zu seinem Erstaunen hell erleuchtet. Schnell ward nach dem Kastellan geschickt, den Saal zu öffnen und der König selbst eilte mit dem Grafen Brahe, seinem Günstling, und dem Leibarzt Baumgarten, die zufällig bis in die Nacht hatten bei ihm verweilen müssen, dahin. Eintretend stellte sich ihnen folgendes Gesicht dar: Der Saal war mit schwarzen Tapeten behängt und die vier Reichsstände hatten sich daselbst zu einer feierlichen Gerichtssitzung versammelt. Auf dem Thron saß ein blutiger Leichnam, zu seiner Rechten stand ein gekröntes Kind, zu seiner Linken stützte sich ein bejahrter Mann im Ceremonienmantel eines Reichsverwesers auf die Lehne des Throns. In der Mitte des Saals, an einem mit Büchern und Pergamentbriefen besetzten Tisch, saß ein Kollegium von Richtern. Auf einen dreimaligen Handschlag des Vorsitzenden auf das Gesetzbuch wurden einige vornehm gekleidete Jünglinge mit auf dem Rücken gebundenen Händen von einem in braunes Leder gekleideten Henker hereingeführt und sofort auf dem Block enthauptet. Der Vornehmste der Verurtheilten sah besonders muthig und entschlossen aus. Als sein Kopf fiel und das Blut des Rumpfs den Fuß des Throns bespritzte,

*) Horst, Deuteroscopie. I. S. 140.

fing der Leichnam auf dem Thronsessel neuerdings zu bluten und zu zittern an. Niemand aus der Versammlung schien übrigens von dem eintretenden König und seinen Begleitern Notiz zu nehmen, bis endlich Karl XI. selbst die Gestalt des Reichsverwesers mit den Worten anredete: „Wenn du Gottes bist, so rede!" Worauf die Gestalt erwiederte: „Dies Blut wird nicht unter dir, sondern erst unter dem fünften Regenten nach dir vergossen werden! Wehe, Wehe dem Haus Wasa!"

Hierauf wurde die Stimme der Gestalt undeutlich, die zahlreiche Versammlung schien in ihren Formen durch einander zu schwimmen und verschwand endlich ganz, so wie alle Beleuchtung, außer den Fakkeln der königlichen Begleiter. Mit diesen befand sich jetzt der König allein im leeren Saal, der wieder die alten farbig gewirkten Tapeten und das alte Getäfel von Eichenholz zeigte. Man hörte nur noch einige Zeit lang ein Geräusch, welches einer der Zeugen mit dem Rauschen der Blätter, der andere mit dem Klang zerrissener Harfensaiten verglich. Einstimmig behaupteten aber alle, daß das Gesicht ungefähr 10 Minuten gedauert habe. Karl ließ alsbald eine Relation des Geschehenen aufzeichnen und von seinen Begleitern unterschreiben, so wie er selbst seine Unterschrift hinzusetzte mit den Worten: „Wenn das, was ich, der König, hiemit bekräftige, nicht die redlichste Wahrheit ist, so leiste ich Verzicht auf jede Hoffnung eines seligen Lebens, welches ich vielleicht verdient haben könnte durch einige gute Werke, durch meinen Eifer, mein Volk glücklich zu machen und durch meine Anhänglichkeit an die Religion meiner Vorfahren."

Diese Erzählung soll noch im Originalmanuscript vorhanden seyn. Lange wußte man keine Begebenheit anzugeben, welche dieses Gesicht hätte

präsigniren können. Jetzt glaubt man den Kommentar hierzu im Mord Gustav's III. und in der Hinrichtung Ankerström's zu finden *).

183 — 186.

Dr. Lysius, Professor der Theologie zu Königsberg, welcher im Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, hat in der dortigen Universitätsbibliothek ein Manuscript niedergelegt, in welchem auch mehrere von ihm gehabte wunderbare Gesichter aufgezeichnet sind. „Einst," erzählt er, „wollte ich des Abends nach der Mahlzeit aus der Wohnstube heraus auf mein Studirzimmer gehen, da sah ich eine in Parade stehende Leiche, auf eben die Art, wie dort die Leichen mit weißen und schwarzen Tüchern bekleidet zu werden pflegen, ganz dicht vor der Stubenthür stehen, so daß die Grabtücher vor dem Fuß des Sargs so weit bis vor die Stubenthür hinreichten, daß die Thür mit genauer Noth geöffnet werden und ich kaum hinaustreten konnte. Das Haupt vom Sarg erstreckte sich bis an die Treppe, die ich hinaufzusteigen hatte und die Grabtücher noch weiter. Ich alterirte mich indeß gar nicht, sondern rief nur meiner ältesten Schwester und sah unterdeß den Sarg mit starren unverwandten Augen an. Als die Schwester herbeikam, fragte ich diese, ob sie auch die Leiche da sehe? Sie sah hin, erschrack, ging eiligst zurück, indem sie mir bejahend zunickte. Ich aber blieb in der halb offenen Stubenthür so lange stehen, bis das Gesicht allmählig verschwand und dunkler und immer dunkler wurde. Einige Tage später starb meine Großmutter; deren Leiche wurde ohne mein Vorwissen und in meiner Abwesenheit ge-

*) Stahmann, Ahnungen ꝛc. Heft 1. S. 75.

nau auf denselben Platz, den unbequemsten in der ganzen Hausflur, gestellt und genau auf eben solche Art bekleidet, wie einige Tage vorher mir im Gesicht gezeigt worden, so daß im ganzen Vorhaus kein unbequemerer Platz hätte gefunden werden können, indem derselbe den Eingang zu zwei unentbehrlichen Zimmern beschwerlich machte *)."

In der Familie dieses Manns schien die Gabe des zweiten Gesichts erblich zu seyn; denn schon seine Aeltermutter, Anna Lang, hatte, wie ihr Enkel versichert, viele bedeutende Gesichte gehabt, so daß sie wachend das sowohl bei Tag als im Finstern gesehen, was einige Tage oder auch längere Zeit hernach wirklich erfüllt worden. Einst stand sie gegen Abend vor der Thür ihres Hauses und schaut die lange Gasse hinauf. Da sieht sie aus dem Posthaus eine Leichenprocession herauskommen, welche vor ihrem Haus nach der nicht sehr weit davon gelegenen Kirche nahe vorbeigeht. Sie kannte zum Theil die vorangehenden Schulknaben, besonders die Schüler der ersten Klasse, welche brennende Wachskerzen mit schwarzen Flören und auf Blech gemalte Wappen trugen. Sie kannte ihren eignen Sohn, der als Pastor, und meinen Vater, der als damaliger Diakonus nach der gewöhnlichen Ordnung unmittelbar hinter der Schule hergingen, auf welche die Leiche und sodann ein starkes Gefolge von Trauerleuten kam. Weil nun in demselben Posthaus Niemand wohnte, der nach den dasigen Rechten mit Flören, Wachslichtern und Wappenbildern konnte begraben werden, so war nicht abzusehen, wie dieses Gesicht in Erfüllung gehen könnte. Indeß er-

---

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 218.

ählte sie dasselbe alsbald ihrer Familie ganz zuver-
ichtlich und ausführlich, welche aber so wenig als sie
elbst eine mögliche Deutung herauszubringen im Stand
war. Allein wenige Tage hernach duellirten sich nahe
vor der Stadt Flensburg zwei holstein'sche Edelleute
auf Pistolen. Einer derselben wurde tödtlich verwun-
det in das Posthaus getragen, woselbst er kurz nach-
her an der empfangenen Wunde starb und ganz auf
dieselbe Art, wie die alte Frau es gesehen hatte, mit Flö-
ren, Wachslichtern und Wappenbildern bestattet wurde *).

Dem Dr. Lysius erschien seine Mutter in ih-
rer Todesstunde, als er entfernt von ihr in Kopenha-
gen war. Auch sah er im Geist die Kirche, in wel-
cher er sein Predigtamt zukünftig halten würde.

Nach seiner Aeltern Tod befand er sich mit sei-
nen acht Geschwistern zu Flensburg. Da prophezeite
einer Schwester eine Frau, die im Haus oft aus- und
einging, sie habe im Geist gesehen, daß sieben Leichen
aus dem Haus getragen würden und einige Zeit nach-
her werde eine Braut ins Haus kommen. Lysius
eiferte dagegen und verbot seiner Schwester, ferner
davon zu reden, da überhaupt alle Geschwister ge-
sund und wohl waren. Die Prophezeiung war ver-
gessen. Nach etlichen Wochen aber legte sich die Groß-
mutter und Lysius sah im Geist ihren Sarg vor
der Stubenthür stehen; auch seine Schwester bemerkte
mit Entsetzen das Spektrum. Bald darauf starb die
alte Frau. Nach diesem Todesfall befiel ein Fleckfie-
ber die Glieder der Familie und raffte noch sechs
Opfer dahin. So ging das Schauergesicht in Er-
füllung. Auch die Braut kam ins Haus **).

---

*) Stilling, das geheimnißvolle Jenseits. S. 217.
**) Stahmann, Seherblicke. S. 48.

187.

Stahmann erzählt im 3. Heft seiner „Ahnungen ꝛc." S. 15 folgendes Faktum, für dessen Wahrheit er sich als Bürge erklärt. Der Oberamtmann L. zu M(einingen?), welcher daselbst die herzogliche Schloßdomäne in Pacht hatte, befand sich im August 1834 noch ganz wohl, als in der Nacht vom 18. bis zum 19. August desselben Jahrs der Sohn des Stellmachers K. eine merkwürdige Erscheinung hatte. Gegen Mitternacht wandelte denselben der Drang an, seinen Urin abzulassen. In Ermangelung eines Nachtgeschirrs und zu bequem, aus dem obern Stock, in dessen einer Stube — die nach der Schäferei des Amthofs mit ihren Fenstern hingerichtet war — er schlief, nach dem Hof hinabzugehen, machte er nach Art junger Leute wenig Umstände und entledigte sich seines Bedürfnisses durchs aufgemachte Fenster.

Der Mond schien hell und der ganze Platz vor dem Schäferhaus und dessen Pforte war so erleuchtet, daß man in geringer Entfernung jeden Gegenstand erkennen konnte. Da gewahrte der junge K. zu seinem höchsten Befremden eine merkwürdige Erscheinung. Vor der Pforte des Schäferhofs hielt ein förmlicher Leichenzug mit Trägern, Leidtragenden und zwei schwarz und weiß gekleideten Frauen, welche die Bahrenstützen zum Ausruhen trugen. Der Sarg war gelb angestrichen, mit dem Fußende nach dem Kirchhof hin gerichtet.

Der junge K. rieb sich die Augen, indem er zu träumen glaubte; aber die Erscheinung blieb, wie sie war; Träger und Nachfolger hielten noch an und ruhten an der Pforte. Da überlief ihn ein Schauer, mit einem Satz flog er ins Bett, doch die Neugier zwang ihn, noch einmal nach der schauerlichen Erscheinung hinzuschauen und siehe, sie stand noch

n. Nun zog er furchtsam und vor Schrecken be-
nd die Decke über den Kopf zusammen und als er
äter wieder hin sah, war die Erscheinung ver-
ywunden.

Diese Geschichte wurde mir eines Freitags
zählt, mit dem Bemerken, es dürfte dieses den
od des Oberamtmanns L., welcher damals an ei-
em gallichten Wechselfieber litt, ahnungsvoll vorbe-
euten. Zweifelnd an dem mir Mitgetheilten, be-
ab ich mich zu dem kranken Oberamtmann L. und
and denselben in einem leidlichen, keineswegs be-
enklichen Zustand. Ich fand seinen Arzt bei ihm,
it dem er so wie mit mir scherzte und angelegent-
ch und zuversichtlich von seiner Genesung sprach,
oran auch den Umständen nach nicht zu zweifeln
ar. Als Wundarzt hatte ich bei des Patienten in-
eren Krankheit nichts zu thun und da allem An-
chein nach von der Krankheit nichts Erhebliches zu
efürchten war, unternahm ich am andern Tag (Sonn-
bends) eine Reise, von welcher ich erst Montags
ieder zurückkehren wollte. Dies war im Septem-
er 1834. Das Datum des Tags ist mir entfallen,
rägt aber nichts zur Sache bei, obwohl dasselbe von
en Hinterbliebenen auszumitteln mir möglich wäre
nd auch mehrere Zeugen um diese Geschichte wissen.
Die Erzählung von der Vision hatte ich vergessen,
n welche ich auch nicht glauben konnte, weil der
Kranke nicht bedenklich krank war.

Ich kehrte Montags, wie vorher bestimmt war,
urück. Meine Familie kam mir beim Eintritt ins
Haus schon klagend entgegen; man hatte zu verschie-
enen Malen bereits vom Amthof geschickt, weil
meine chirurgische Hilfe zum Aderlaß und Anlegung
on Blutegeln nothwendig sey. Beides hatte der
Arzt in Ermangelung meiner selbst verrichten müs-
sen. Der Kranke lag in der Raserei eines hitzigen

Nervenfiebers, ich mußte die Nacht vom Montag zum Dienstag bei ihm wachen, ihm chirurgische Hilfe leisten und seinen Zustand und den Verlauf der Krankheit beobachten. Bis 12 Uhr Nachts stieg das Fieber und fiel dann wieder, doch war es keineswegs gewichen. Der Kranke erwachte aus seiner Betäubung, forderte zu Trinken und Medicin, was ihm von mir verabreicht wurde.

Dienstags war noch so viel Besinnung da, daß der Patient seinen Willen gerichtlich niederschreiben lassen konnte. Gegen Abend stieg das Fieber wieder, die Besinnung schwand, Irrereden stellte sich ein, die Kräfte sanken zusammen. Ich beobachtete abermals in dieser letzten Nacht den Kranken, dessen Zustand immer bedrohender wurde. Der Kranke lag mit offenem Mund, halbgebrochenen Augen, röchelndem Athem.

Um seinen Zustand zu erleichtern, pinselte ich ihm den heißen trocknen Mund mit Sahne aus und gab ihm zeitweis einen Löffel voll Mandelmilch. Drei Viertel auf zwölf Uhr schloß sich sein Auge auf immer, er war todt. Noch in selbiger Nacht erzählte ich die Geschichte der sonderbaren Erscheinung einem der Verwalter.

Der Todte wurde in einem gelben Sarg zur Ruhe bestattet und neben seiner ein Jahr vorher verstorbenen Gattin in der Familiengruft beigesetzt.

188.

Die Zeitschrift „das Ausland" enthält folgenden Artikel: Beinahe sollte man glauben, die Gabe des zweiten Gesichts sey auch in Indien heimisch. Die in Kalkutta herauskommende Zeitung „the Indian Gazette" vom 3. März 1830 enthält wörtlich folgende Stelle: „Sehr bedeutende Gerüchte sind

n der Stadt in Umlauf, die von einem Seher des weiten Gesichts herrühren sollen. Es heißt nämch: Der König von England sey todt gesehen worn und in Frankreich finde eine Revolution Statt. Mit Unruhe sehen wir nähern Nachrichten entgeen. — Nun muß man wohl bemerken, daß die Krankheit Georg IV. in London erst am 5. April ekannt gemacht wurde und zur Zeit, wo das am . März in Indien angekommene Packetboot Engand verließ, noch nicht das leiseste Gerücht vom Unohlseyn des Monarchen Statt fand. Die Kunde on den Vorfällen in Paris konnten frühestens im November oder December 1830, also viele Monate päter nach Kalkutta gelangen.

189.

Der „Berliner Figaro" (Jahrgang 1839. Nr. 12) theilt aus dem Inverness Courier einen Fall on einem zweiten Gesicht mit, womit, wie oben andeutet worden, die Hochschotten und die Bewohner der Hebriden am häufigsten begabt sind. William Mac Lead, Wildjäger der kleinen hebridischen Insel Rasey, ging mit seinem Bruder nach Portren auf der benachbarten Insel Skie. Auf dem Rückweg blieb Ersterer zurück und der Bruder kehrte, nichts Schlimmes ahnend, allein nach Haus. Indeß der Wildjäger kam nicht wieder und alle Nachforschungen ließen keine Spur von ihm auffinden. Nach acht Tagen erklärte ein Mann aus Portren, als er vor vierzehn Jahren einmal das Vieh gehütet, habe er am hellen Tag das Gesicht von einem Mann gehabt, der von einem gewissen Felsen stürzte. Hierbei beschrieb er das Aussehen und die Kleidung des Manns, die denen des vermißten Wild-

jägers entsprachen, so wie auch den Felsen. Sofort fuhr eine Anzahl Leute mit dem Seher in einem Boot nach dem bezeichneten Felsen an der Seeseite und wirklich fand man die Leiche des Vermißten genau an der angegebenen Stelle. Er hatte sich, wie es scheint, in der Dunkelheit eines stürmischen Abends verirrt und war hier über die Klippen gefallen.

190.

Ein schottischer Edelmann, als Seher allgemein bekannt, ward um das Schicksal des einflußreichen Georg Villiers, Herzogs von Buckingham, gefragt. Er antwortete, er sähe einen Dolch in des Herzogs Brust. Wirklich ward bald nachher Buckingham von dem Hauptmann Felton in die Brust gestochen *).

191.

Tags zuvor, ehe Jakob V., König von Schottland, ermordet ward, sah ein Mensch, Namens Jakob Londin, in der Fieberhitze die Todesgefahr des Königs und schrie den Seinigen zu, daß man den König umbringen wolle **).

192.

In Frankfurt am Main lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Frau eines wohlhabenden Handwerkers, die seit ihrem funfzehnten Jahr von jedem Todesfall, der sich unter ihren Bekannten er-

*) Stahmann, Seherblicke. S. 36.
**) Ebendas.

ignete, nicht nur eine Ahnung, sondern eine wirkliche Erscheinung hatte. In ihrer Kindheit, sagte sie, habe sie nie etwas gesehen, in ihrem funfzehnten Jahr aber sey ihr ihre Großmutter in einem Zimmer erschienen, wie sie im Haus zu gehen pflegte, sie habe auch wirklich geglaubt, es sey die Großmutter und sie habe sie angeredet, allein das Bild sey vor ihren Augen verschwunden; ohne zu wissen, was es bedeute, habe sie geglaubt, sich getäuscht zu haben; in einigen Wochen darauf aber sey die Großmutter gestorben, die zur Zeit der Erscheinung noch vollkommen gesund gewesen.

Von diesem Zeitpunkt an hatte sie mehrere Erscheinungen und die Erfahrung zeigte ihr, daß dieselben jedesmal den nahen Tod der erschienenen Person bedeuteten.

Die Erscheinungen waren aber nicht immer gleich. Bald sah sie die Person ganz so, wie sie im Leben war, bald aber nur ein weißes Bild, welches aber jederzeit die Gestalt einer ihr bekannten Person hatte, deren Tod sie dann auch immer vorhersagte.

Ein einziges Mal, im Oktober 1784, erschien ihr eine Leiche völlig angekleidet im Sarg; es war eine noch lebende Bekannte; außer dieser den Tod bestimmt andeutenden Erscheinung hatte sie nie eine ähnliche gehabt. Ihr erster Mann war ihr vor dreißig Jahren an einem Nachmittag vor dem Tisch sitzend erschienen; sie redete ihn an und das Bild verschwand. Als sie nun ihren Mann im Haus aufsuchte, sagte man ihr, er sey seit einer Stunde ausgegangen und komme erst nach einer Stunde zurück. Nach seiner Heimkehr fragte sie ihn, ob er etwa während der Zeit zu Haus gewesen sey?

Er verneinte es. Drei Monate später starb er; zur Zeit der Erscheinung war er noch munter.

Einst ging diese Frau in die Küche und sah hier eines ihrer Kinder unter ihren Füßen liegen, so daß sie der Magd zurief: „Nimm das Kind hinweg, ich trete darauf;" das Kind verschwand und in vier Wochen war es todt. Diese Frau war wegen ihrer Sehergabe so bekannt, daß, wenn Jemand in einer Familie krank lag, man sie bitten ließ, zu sagen, ob der Kranke sterbe oder nicht und ihre Vorhersagung traf jedesmal ein *).

193.

Ein Rittmeister von Gorer ritt mit seinem Bedienten spazieren und bemerkte unterwegs, daß das Pferd des Letztern ein Hufeisen verloren habe. Während der Bediente am Eingang des nächsten Dorfs den Schaden ausbessern ließ, setzte der Rittmeister seinen Weg durch das Dorf langsam fort. Kaum war er einige zwanzig Schritte von der Schmiede weg, als sich eine weiße Figur an der linken Seite seines Pferds einfand und den Weg mit verfolgte, ohne daß er die Gesichtszüge dieser Figur erkennen konnte. Doch bemerkte er ganz deutlich, daß die Erscheinung nicht der Körperwelt angehöre. Vergeblich setzte er seinem Roß auf der rechten Seite die Sporen ein; es ging nur einen langsamen Schritt und die Figur begleitete ihn bis zum Todtenacker am andern Ende des Dorfs. Hier verließ sie ihn und ging auf dem gewöhnlichen Weg in den Kirchhof hinein. Die Neugier des Rittmeisters war erregt, er

*) Das Reich der Geister. II. S. 126.

erfolgte die Gestalt mit den Augen, indem er über
e Mauer sah. Sie ging ihren Weg fort, bis sie
n einem Baum stehen blieb und hier ganz langsam
nd sichtbar in die Erde versank.

Der Rittmeister war über die sonderbare Er-
heinung nicht wenig verwundert, merkte sich den
ag dieses Vorfalls und machte blos seinen Freund
phof zum Vertrauten desselben. Bald darauf
irathete er die junge Baronesse von Billwerter,
e er seit längerer Zeit kannte und an der er schon
imlich mit großer Sehnsucht gehangen hatte. Das
nge Ehepaar lebte in Potsdam und entbehrte nichts,
as das eheliche Glück zu befestigen im Stand ist.
in halbes Jahr später sah sich der Rittmeister ge-
öthigt, nach Schlesien zu reisen und sein Ausbleiben
erzögerte sich wider Erwarten um zwei Monate.

In der Zwischenzeit miethete seine Gemahlin,
hne ihn davon zu benachrichtigen, bei dem Prediger
ämerich auf einem Dorf bei Potsdam ein kleines
immer, um nach Gefallen einige Tage in der Woche
ie Landluft zu genießen. Im sechsten Monat schwan-
er, fühlte sie das Bedürfniß nach einer solchen Ver-
nderung. Eines Tags, wo sie in Begleitung ihres
Mädchens von einem Spaziergang zurückkehrte, er-
lte sie hier ein Unglück, welches ihr das Leben
aubte. Der Dorfbulle hatte sich im Stall losge-
ssen, rannte im Freien umher, kam der jungen
rau in den Weg und stieß sie zu Boden, ohne sie
ber zu beschädigen. Das Kammermädchen hatte die
flucht ergriffen.

Die eilig herbeigeholten Aerzte vermochten es
icht zu ändern, daß die Frau von Gorer mit ei-
nem todten Kind niederkam und einige Stunden nach
er Geburt starb. Ein reitender Bote wurde mit

der Nachricht von diesem Unglück nach Schlesien geschickt; allein er beschädigte sich auf dem Weg durch einen Sturz und kam zu spät an Ort und Stelle. Vier Tage waren verflossen und nähere Bestimmungen über die Art des Begräbnisses nicht eingegangen. Die Beerdigung konnte bei der heißen Jahrszeit nicht länger aufgeschoben werden. Der Prediger traf daher aus eigener Machtvollkommenheit die nöthigen Anordnungen und suchte der Verunglückten noch dadurch eine letzte Auszeichnung zu geben, daß er sie in der Mitte des Kirchhofs unter einem großen Baum beerdigen ließ.

Wiewohl der Rittmeister auf erhaltene Nachricht Tag und Nacht reiste, kam er doch erst zwei Tage später auf dem Dorf an. Sein ganzes Glück war ins Grab versenkt und wo fand er dieses Grab? In demselben Dorf, auf demselben Kirchhof, unter demselben Baum, wo die Gestalt vor ihm in die Erde gesunken war. Von der Stunde dieser Erscheinung bis zur Stunde des Begräbnisses war gerade ein Jahr verflossen. Niemand hatte von der Erscheinung gewußt, als der obgenannte Freund *).

194.

In meinen Jünglingsjahren — erzählt Jung-Stilling in seiner „Theorie der Geisterkunde" S. 176 — war in einem Dorf meines Vaterlands eine Kindtaufmahlzeit, auf welche auch der Prediger geladen war. Während der Mahlzeit wurde auch von dem dortigen Todtengräber gesprochen, der wegen des Leichensehens sehr bekannt war und auch ge-

*) Das Reich der Geister. II. S. 151.

irchtet wurde; denn er sagte es immer, so oft er ne Vision gehabt, aus dem oder dem Haus werde ächstens eine Leiche getragen werden. Da dies im= ter eintraf, so setzte diese Erzählung die Leute in em benannten Haus in die äußerste Angst, beson= ers wenn schon Jemand darin krank oder schwäch= ch war. Der Prediger drohte daher, wenn er noch n einziges Mal eine Leiche ankündige, solle er sei= es Amts entsetzt und aus dem Dorf weggejagt wer= en. Von nun an schwieg der Todtengräber. Nach Verlauf eines halben Jahrs, in der Mitte des vier= n Decenniums des verflossenen Jahrhunderts, kam der Todtengräber zum Prediger und sagte: „Herr Pa= or! Sie haben mir verboten, keine Leiche mehr an= zukündigen, das habe ich auch nun nicht mehr ge= han, aber jetzt muß ich Ihnen doch etwas anzeigen, as besonders merkwürdig ist, damit Sie doch sehen, aß mein Leichensehen gewisse Wahrheit ist: In enigen Wochen wird eine Leiche die Wiese erauf kommen, die auf einem Schlitten it Ochsen gefahren wird." Der Prediger ließ ich nichts merken, sondern nahm die Sache gleich= iltig und versetzte: „Wartet lieber Eueres Berufs nd laßt solche abergläubische Thorheiten bleiben, ihr ersündigt Euch damit."

Dem Prediger kam aber doch die Sache äußerst eltsam vor; denn in meinem Vaterland ist das Fah= en einer Leiche mit einem Ochsen auf einem Schlit= en äußerst schimpflich, weil man Selbstmörder und chwere Verbrecher auf Schlitten wegschleift.

Einige Wochen nachher kam starker Durchmarsch streichischer Truppen, die nach den Niederlanden zo= en. Während ihres Rasttags fiel ein halb manns= iefer Schnee. Zugleich starb in einem Dorf unter= halb dem Kirchdorf eine Frau; alle Pferde aus der

ganzen Gegend wurden von dem Kriegsvolk zur Vorspann weggenommen. Indeß stand die Leiche da, keine Pferde kamen zurück, der Schnee ward immer höher, kein Wagen konnte durchkommen, die Leiche ging in Fäulniß über, Niemand konnte den Gestank ertragen. Man war also gezwungen, die Leiche auf einen Schlitten zu laden und einen Ochsen vorzuspannen.

Indeß kam der Prediger und der Schulmeister mit den Schulknaben der Leiche bis vor das Kirchdorf entgegen und als die Leiche in diesem Aufzug die Wiese heraufkam, trat der Todtengräber zum Pfarrer, zupfte ihn am Mantel, wieß mit dem Finger dorthin und sagte kein Wort.

195.

Noch eine Geschichte dieser Art, deren Wahrheit Jung-Stilling ebenfalls verbürgt, erzählten ihm sein Vater und dessen Bruder, sein Oheim. Diese hatten beide Geschäfte in der westphälischen Grafschaft Mark, wo sie von einem protestantischen Prediger zum Mittagessen eingeladen wurden. Während der Mahlzeit sprach man auch vom Leichensehen. Der Prediger beklagte sich nun über den Todtengräber seines Orts, der mit diesem Uebel behaftet war. Auch er hatte es ihm verboten, seine Gesichte Jemanden mitzutheilen, allein es half nicht.

Einst kam dieser Wahrsager zum Pfarrer und sagte: Herr Pastor! in kurzer Zeit kommt eine Leiche aus Ihrem Haus und Sie gehen hinter dem Sarg vor allen Leichenbegleitern her. Schrecken und Zorn bemeisterten sich des Pfarrers so, daß er den Unbesonnenen zur Thür

inausjagte; denn seine Frau war ihrer Niederkunft
ahe und ungeachtet aller vernünftigen Vorstellungen,
ie er sich machte, verlebte er doch eine traurige Zeit,
is endlich seine Frau glücklich niedergekommen und
ller Gefahr entronnen war. Jetzt machte er nun
em Todtengräber heftige Vorwürfe und sagte ihm,
un sähe er, wie schlecht seine Träumerei gegründet
äre — allein der Wahrsager lächelte und antwor-
ete: Herr Pastor, wir sind noch nicht fertig!

Gleich nachher starb die Magd des Predigers
lötzlich am Schlagfluß. Nun ist es dort Sitte, daß
er Hausvater zunächst hinter dem Sarg vor den
ächsten Verwandten der Leiche hergehen muß. Die-
em wollte der Prediger für diesmal ausweichen, um
en Leichenseher zu beschämen. Da er aber die Ael-
ern der Verstorbenen nicht beleidigen wollte, so fand
r eine schickliche Auskunft darin, daß seine Frau,
ie den ersten Kirchgang nach dem Kindbett halten
ußte, an seiner Stelle voranging und er dann,
ie gewöhnlich, den Schulmeister und die Schüler
egleitete.

Damit waren die Aeltern auch zufrieden. Am
Begräbnißtag versammelte sich der Leichenzug im
Pfarrhaus, der Sarg stand im Vorsaal auf der
Bahre, der Schulmeister stand mit den Schulknaben
or dem Haus im Kreis und sangen; der Pfarrer
ar im Begriff, heraus an seine Stelle zu gehen,
ie Frau Pfarrerin trat hinter den Sarg, die Trä-
er faßten die Bahre und jetzt sank die Frau des
Pfarrers ohnmächtig zu Boden. Man brachte sie
n die Stube und wieder zum Bewußtseyn, aber
: war so übel, daß sie nicht in die Kirche gehen
onnte. Der Pfarrer war aber durch diesen Zufall
ergestalt geschreckt worden, daß es ihm nicht mehr

einfiel, den Todtengräber zum Lügner zu machen, sondern er trat geduldig hinter den Sarg, so wie es der Wahrsager haben wollte.

Daß die Pfarrerin ohnmächtig wurde und daß es gerade an dem Ort und in dem Zeitpunkt geschah, konnte natürliche Ursachen haben, das macht dies Ereigniß aber nicht weniger merkwürdig; genug, die Vorhersagung wurde pünktlich erfüllt.

V.

Todesvorempfindung

und

sich selbst sehen.

Hufeland erkennt an, daß es Fälle gibt, wo die Seele ein wirkliches Vorgefühl, ja sogar eine pünktliche Bestimmung der nahen Auflösung hat. Besonders finde man dieses in langwierigen Krankheiten, wo die Lebenskräfte langsam und stufenweis abnehmen und das innere Gefühl unseres physischen Daseyns gleichsam mit jedem Tag die Summe des Verlusts berechnen kann.

Ebenso rechtfertigt Kieser die in das Reich des Aberglaubens verwiesene Meinung, daß sich selbst Sehen den baldigen Tod des Sehers bedeute, dadurch, daß das innere gesteigerte Gefühlsleben sich selbst in plastischer Gestalt objektivirt und also dem Sehenden sein eigenes Bild darstellen könne; solche Steigerungen können aber nur als Abnormitäten des Lebens angesehen werden, diese Abnormität muß aber den Tod zur Folge haben, daher erscheinen sie nicht selten für todt bedeutend. Drei hier nachstehend angeführte Zeugnisse mögen jenen Satz bestätigen helfen:

196.

Baron de la Motte Fouqué erzählt in den von ihm herausgegebenen Blättern für deutsche Frauen Bd. III. Heft 3. S. 89 ff.: Vor etwa 60 Jahren hatte sich in den anhaltischen Fürstenthümern, zwischen den kurbrandenburgischen und kurhessischen Grenzen, eine Gesellschaft junger Edelleute zur Feier eines fröhlichen Jagdtags vereinigt. Am andern Tag ließ man sich zum Würfelspiel nieder, einer aus der Gesellschaft aber zog es vor, um eine freie Aussicht über den Wald hier zu gewinnen, in das ziemlich verfallene obere Stockwerk des Forsthauses hinauf zu gehen. Die Thüren waren unverschlossen. Das erste Gemach öffnend, schreitet der Jüngling in die leeren Wände hinein. Aber erstarrt bleibt er stehen. Er sieht sich selbst als Leiche im offenen Sarg. Er bezwingt sein Entsetzen und schaut genauer hin, doch erkennt er sich Zug für Zug und auch an Kleidungsstücken, Waffen, wie er es eben heute mit sich führt. Ueberwältigt schlägt er die Schreckensthür zu. Unten erzählt er den Gefährten, die seine veränderte Stimmung erforschen wollen, die Vision.

Ein Ritt ins Holz sollte ihm die Grillen vertreiben. Da ruft Einer aus dem Erdgeschoß: „Was das für ein Einfall ist, wenn nun das Mittagsessen erscheint, kann man die Ehre haben, zu warten.“ Der von der Vision Befangene antwortet in gereiztem Ton und bald hat sich der Streit zur ernsten Ehrensache gestaltet. Kein Vermitteln der Gefährten wollte fruchten. Bald gings, die Klingen im Arm, zur Vermeidung störender Zeugen, in das unbewohnte Stockwerk hinauf; ein Hieb traf unerwartet mörderlich — in dem Gemach, wo er sich als Leiche angestarrt hatte, lag er jetzt als Leiche hingestreckt.

197.

Vor mehr als dreißig Jahren ertrank in Mer-
burg der Sohn eines dortigen Officiers, welcher
nige Zeit vor seinem Tod sich selbst am jenseitigen
fer der Saale, wo er täglich im Sommer badete,
sehen haben wollte. Wie er sich ausgezogen, hatte
in Ebenbild alle Bewegungen nachgemacht, sey,
ie er, ins Wasser gesprungen, habe sich den Kopf
aß gemacht und sey ihm entgegen gekommen, so
aß er's fast hätte ergreifen können, noch näher sey
endlich verschwunden *).

198.

Ein Lehrer schied einst um Mitternacht von sei-
en Eleven, um sich in seine gegenüberliegende Woh-
ung zu begeben. Die Tochter vom Haus beglei-
te ihn bis zur Thür. Es schlug gerade zwölf, als
r seine Schwelle erreichte. Mit Entsetzen trat er
urück und rief: „Ach Gott, ach Gott!" Dann
ing er gefaßt hinein und schloß die Thür hinter sich.
Im andern Morgen ließ er sich krank melden und
arb am neunten Tag.

Unter seinen Papieren fand man folgenden Auf-
atz, den er noch an jenem verhängnißvollen Abend
iedergeschrieben hatte:

„Da ich fühle, daß ich von einer schweren
Krankheit befallen werde — indem ich schon jetzt von
em schauerlichen Auftritt ganz alterirt bin — die
wahrscheinlich meinem Daseyn ein Ende machen wird,
o schreibe ich nieder, was mir begegnet ist."

---

*) Stahmann, Seherblicke. S. 58.

„Als ich gerade mit dem zwölften Schlag die Hausthür aufschloß, sah ich mich ganz deutlich als Leiche im Sarg. Ich war schön frisirt, das feine Leichenkleid hing lang über den Sarg heraus. Das Haus war schwarz ausgeschlagen, zwölf Gueridons mit Lichtern standen um meinen Sarg, mein von mir selbst gemaltes Bildniß hing zum Haupt über mir, zwei Leichenweiber saßen zu beiden Seiten. Ich bemerkte auch noch den kostbaren Busenstreif, den ich vor Kurzem an meinem Geburtstag erhielt, an meinem Sterbekleid und das dazu gehörige Halstuch war in zierliche Schleifen gebunden, auch nach jetziger Mode ein schwarzes Moorband locker unter dem Busenstreifen befestigt. Auf der Kronenstaffelei sah ich deutlich 13 Kronen von allerhand Farben mit Gold und Silber und den Namen meiner Schülerinnen geziert, zwei Kronen waren mit den Buchstaben A. Ph. und D. A. mit Perlen auf schwarzem Sammt gestickt und noch einer Krone von weißen Perlen geziert, welche sich von den andern besonders auszeichnete."

„Sobald ich Alles gesehen, verschwand es plötzlich und ich stand im Finstern. Ich zündete mir ein Licht an und schrieb dies nieder. — Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Als man nach vier Wochen diesen Aufsatz fand, erinnerte sich Jeder, daß seine Leichenparade genau so gewesen *).

---

*) Stahmann, Ahnungen, ꝛc. 2. Heft. S. 51. Auszug aus dem Brief einer Dame an denselben.

Todesvorempfindungen.

199.

Kurfürst Joachim II. von Brandenburg antortete denen, die ihm am Neujahrstag 1571 gralirten: „Es kann vor Abend wohl anders werden, s es am Morgen gewesen ist.“ In der Nacht des lgenden Tags wurde er plötzlich von Husten, Hernsangst und Ohnmacht überfallen und war auch eich des Tods. Er war, wie sich später aus dem eständniß eines Inkulpaten ergab, mit einem Trunk rgifteten Malvasiers getödtet worden. Die Veranssung zu diesem Fürstenmord war die Furcht des iftmischers, wegen Veruntreuung ihm anvertrauter elder zur Rechenschaft gezogen zu werden *).

200.

Andreas Judith **) von Horehowicz, auszeichnet durch seine Würde, Schicksale und Rednerben, wodurch er auf der Kirchenversammlung zu rident als Abgeordneter der ungarischen Nation ánzte, hatte ein lebhaftes Vorgefühl seines nahen ods. Am 21. Februar 1589, zwei Tage vor seinem bleben, schrieb er an den Gelehrten Prätorius, aß ihm der Tod oder schwere Krankheit drohe, obeich er ganz gesund aussah. In der letzten Nacht ines Lebens setzte er in einer eigenthümlichen Bewenng seines Geists für seine Gemahlin folgende Verse uf:

*) Stahmann, Seherblicke. S. 185.

**) Die erste Novelle des Taschenbuchs „Penelope“ für 340 trägt den Namen dieses als Vertheidiger der Priererehe berühmt gewordenen ungarischen Bischofs.

O coecas animi latebras et nescia corda
Crastina venturo quid ferat hora die;
Quis noctem me illam, convivia et illa putasset
Ultima tam charo ducere cum capite.

„Wie blind ist der Geist, wie wenig weiß das Herz, was Tag und Stunde morgen bringen mag; wer hätte geglaubt, daß ich die letzte Nacht und das letzte Gastmahl mit einem so theueren Wesen zubrächte *)?"

201.

Joachim Feller, Professor der Dichtkunst in Leipzig, gerieth, als er des Nachts aufstand, an das geöffnete Fenster seines Zimmers und stürzte auf die Straße hinunter. Er starb an den Folgen dieses Falls am 6. April 1691. Lange vor diesem Unfall hatte er sich schon Ps. 37, 24 zum Leichentext gewählt: „Fällt der Gerechte, so wird er nicht weggeworfen, denn der Herr hält ihn bei der Hand." Nach seinem Tod aber fand man unter seinen Papieren folgende Verse:

Est extinctus olor mille inter candidos unus,
Sed qui veridico cantu odiosus erat.
Vos, qui ceu Cygni, Philyrae volitatis ad undas
Exequias niveae condecoretis avis.

„Dahin ist er, der Schwan, unter Tausenden der einzige ungefärbte, der aber, weil er Wahrheit sang, verhaßt war. Ihr, die ihr wie Schwäne zu den Gewässern der Lindenstadt flattert, ziert die Leichenfeierlichkeit des schneeweißen Vogels **)."

*) Steinbeck, der Dichter ein Seher. S. 576.
**) Ebendas.

202.

Marie C., eine Försterstochter, war dem Ad=
nkt ihres Vaters verlobt worden, sie liebte ihn von
erzen und ihre Liebe ward ebenso erwiedert. Schon
ei Jahre hatten sie auf den frohen Tag gewartet,
o ihre Hände durch den Priester vereinigt werden
lten, wie ihre Herzen es schon längst waren. Der
sehnte Tag kam, doch je näher er heranrückte, um
trauriger wurde Marie; als das Zeug zum Hoch=
itkleid gewählt wurde, sagte sie: „ich muß eine Farbe
ählen, die ich auch im Sarg tragen kann." Als
re Freundinnen ihr Blumen und Myrthen brachten,
eilte sie dieselben mit der Bemerkung, die eine Hälfte
hme ich zum Altar und die andere ins Grab; Ael=
rn, Geschwister, Bräutigam und Freundinnen be=
ürmten sie mit Fragen, ob sie krank sey, oder was
r fehle; sie erwiederte immer: „ich bin ganz gesund,
er an meinem Hochzeittag sterbe ich." — Vom För=
erhaus bis in die Kirche war eine gute Stunde; die
rauung war bestellt, drei Wagen fuhren ab. Alles
ar fröhlich, nur die Braut scheinbar heiter, aber
enn ihr Blick auf den Geliebten fiel, kamen Thrä=
en, die sich nicht zurückhalten ließen. Die Trauung
ing vor sich; als das Lied gesungen wurde, hörte
an fernen Donner. Sie verließen das Gotteshaus,
tzten sich in ihre Wagen und fuhren ab; die Braut
urde immer stiller und blässer. Es war kein Dorf
der Wirthshaus bis zur Försterwohnung, man hatte
as Gewitter im Dorf abwarten wollen, aber die
Braut hatte mit Thränen gebeten, nach Haus zu fah=
en, weil die Angst sie tödtete. Der Wind erhob sich,
agte mit Blitzesschnelle das Gewitter herbei, kein
Tropfen Regen fiel, die Pferde mußten Schritt vor
Schritt gehen, die Braut war ganz still, man sah
ber an ihren Lippen, daß sie betete. Da geschah

ein Blitz mit solchem Feuer, als wenn der Wagen brannte und Marie war getroffen, sie sank leblos in ihres Geliebten Arme. Die Mutter, die neben ihr saß, war nur leicht getroffen, der Vater gar nicht, alle Hilfe vergeblich und Marien's Hochzeitkleid ward ihr Leichenkleid *).

203.

Die Gattin des Predigers Gilthey in Petersburg erkrankte im Januar 1765. Ehe noch der fünfte Tag anbrach, betheuerte sie, aller scheinbar guten Umstände ungeachtet, daß sie an diesem Tag sterben werde. Sie beschäftigte sich mit geistlichen Betrachtungen, bat ihren Mann um Vergebung alles dessen, wodurch sie ihn während ihres 12jährigen Ehestands gekränkt haben möchte und ersuchte ihn, noch einmal mit ihr und für sie zu beten. Von körperlichen Schmerzen empfand sie nichts, sie klagte nur über Schwäche der Augen. Sie starb an diesem Tage, wie sie vorher verkündet hatte **).

204.

Magister F. in M. predigte über das Evangelium: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich sehen ꝛc. Er erinnerte die Zuhörer, daß er heute 39 Jahr in ihre Mitte getreten sey, dankte ihnen für alle Liebe und schloß die Predigt mit den Worten: Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen und aber über ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen und endete, doppelte Stärke auf die Worte legend: „denn ich gehe zum Vater!" — Da er auch noch Sterbelieder singen ließ und allgemein geliebt war, so blieb kein Auge trocken. Gleich nachher wurde er krank, doch nicht bettlägerig; Donnerstag rasirte er sich selbst im Bett,

*) Aschersleber Wochenblatt. Jahrg. 1832. Nr. 38.
**) Das Reich der Geister. II. S. 80.

nusch sich über den ganzen Körper, zog sich Hemd, Nachtjacke, Unterhosen, Strümpfe weiß an, rief seine Tochter — die einzige, die ihn zu lieben schien; gab ihr einen Gulden mit der Bitte, selbst zum Thürmer zu gehen, ihm zu sagen, daß er um 9 Uhr statt eines Abendlieds mit Klarinetten das in M. bekannte Lied: Es ist genug, so nimm Herr meinen Geist zu Zions Geistern hin u. s. w. blasen solle. Dies geschah, er sang mit starker Stimme nach. Doch beim dritten Vers war sein Gesang schwächer und mit dem letzten hauchte er seine Seele aus *).

205.

Ein Kaufmann, der im Jahr 1816 nach Gallien reiste, kam nach M., wo er im Gasthof zu den drei Kronen abstieg und alle Hausbewohner mit der Einrichtung der Hochzeit der ältesten Tochter der Familie beschäftigt fand. Mittags nöthigten ihn die freundlichen Wirthsleute, am Hochzeitsmahl Theil zu nehmen. Alle Anwesenden waren sehr vergnügt, nur die zweite Tochter des Wirths, Marie, schien betrübt, ihre Gesichtsfarbe war bleich wie eine Lilie. Bei Tisch wurden der Reihe nach Gesundheiten getrunken. Als sie nun trinken sollte, brachte sie den Toast aus: „Den Todten eine sanfte Ruhe!" Alles war erstaunt über diesen Toast und bestürmte sie mit Fragen, wie sie auf die Todten käme, da Jedermann so fröhlich sey? Mit Thränen antwortete sie: „Wenn ich sterben sollte, würden Sie alle, wie Sie hier sind, mir nicht eine sanfte Ruhe wünschen?"

Die jungen Männer machten Scherz daraus und so gewann man die heitere Stimmung wieder; um

*) Aus den Briefen einer Dame, deren Beichtvater der Verstorbene war, an Stahmann, s. dessen Ahnungen, 2. Heft, S. 65.

11 Uhr Nachts endete das Zechen, damit der Ball beginnen könne. Marie hatte sich, Unpäßlichkeit vorschützend, entfernt. Der Reisende zog es ebenfalls vor, sein Lager zu suchen, weil er die vorhergehende Nacht unruhig zugebracht hatte. „Einige Stunden," schreibt der Kaufmann, „mochte ich geschlafen haben, als ich zu dem der warmen Sommernacht wegen offen gehaltenen Fenster hinausblicke und bei dem hellen Mondschein Marien erkenne, die im weißen Nachtgewand mir gegenüber auf dem Dach des Wohnhauses herumgeht; hier erklärte es sich mir, daß sie eine Nachtwandlerin war. Kaum wagte ich zu athmen, so hatte der Schrecken mich ergriffen. Indem schlug es 3 Uhr, der Tag fing an zu grauen und plötzlich ertönt der Ruf „Feuer!" Ich eile hinab, das unglückliche Mädchen aufzufangen, wenn es durch den Lärm sollte erweckt werden und hinunterstürzen. Indem ich noch auf der Treppe bin, höre ich rufen: Marie! Marie! Ehe ich noch die Stelle erreichen konnte, stürzte das Mädchen vom Dach auf das Steinpflaster des Hofs. Ihr Kopf war zerschmettert, das Gehirn lag auf dem Pflaster umher *).

*) Aus dem „Harzboten," Jahrg. 1834. S. 291 ff.

VI.

Ueber
den Einfluß der Gestirne
auf
die menschlichen Schicksale.

Die Sterne lügen nicht.
Schiller.

Noch jetzt beschließen die Fürsten Indiens und Persiens, die Kaiser von China und der Türkei nichts Wichtiges, ohne vorher den Hofastrologen um die günstige Stunde zu befragen. Diese vier Völkerstämme bekennen jeder eine besondere Religionsform, aber der Glaube an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale vereinigt diese durch Kultus und Sitte getrennten Völkerschaften. Die weisesten Nationen des Alterthums beherrschte der astrologische Glaube, die Bewohner des Ganges und des Euphrats brachten ihn in ein wissenschaftliches System; in der Blüthenzeit der ägyptischen und arabischen Literatur wurde der Astrologie die meiste Aufmerksamkeit vor allen andern Wissenschaften zugewendet. Unter den Römern traten Manilius, kurz vor dem Zeitalter des August, und in späterer Zeit Julius Firmicus als astrologische Schriftsteller auf. Ptolemäus, die Zierde der alexandrinischen Schule, schrieb ein Werk „über den Einfluß und Charakter der Gestirne.“ Vergebens strengte sich der astro-

logische Unglaube an, dem Helden der Astronomie dieses Werk abzusprechen, in der Meinung, diese Sonne von einem Flecken zu reinigen. Es ist doch allgemein als seine Arbeit anerkannt. Klarheit der Darstellung findet man hier vereinigt mit der Achtung für überlieferte Kenntniß des Alterthums. Jenes Buch beginnt mit dem Allgemeinen, schreitet nach der Bezeichnung und Darlegung der Kräfte, die den Gestirnen innewohnen, den Wesen des Thierkreises, nach Darlegung des allgemeinen Einflusses auf die Zustände der Erde, in Jahreszeiten, Klima, Atmosphäre, Witterung, wie aus den Konfigurationen der Gestirne und ihrem Wesen hervorgeht, — auf das Besondere hin, indem er die Fragen, die aus der Aufstellung des Horoscops über das Leben der Menschen und ihre Schicksale gemacht werden, einzeln behandelt und Vorschriften aufstellt, welche der Grund aller folgenden Zeitalter geworden sind. Buch III. Kap. 3 belehrt dieser Mathematiker: „Was sich aus der Natur der Dinge ergreifen läßt, das ergreifen wir dadurch, daß wir die Konfiguration der verwandten Oerter beobachten. Zuerst beachte man den Ort des Zodioks, der dem vorgelegten Gegenstand verwandt oder angehörig ist. Dann betrachte man die Gestirne, welche an seiner Stelle eine Macht oder Herrschaft besitzen. Ferner die Beschaffenheit dessen, was uns angedeutet wird, zu erkennen, achte man auf das Wesen jener Gestirne, auf ihre Stellung gegen den Horizont und gegen den Thierkreis. Endlich schließe man auf die Zeit im Allgemeinen, aus ihrer Morgen- und Abendstellung gegen die Sonne und gegen den Horizont."

Im Mittelalter waren die Astrologen Männer des Volks. Die Urtheile, welche sie über wichtige himmlische Begebenheiten hören ließen, griffen durch das ganze Wesen der christlichen Welt, in alle Ver-

ältnisse des Staats und der Kirche ein. Die Prognostik, welche jedesmal dem Kalender beigefügt war, betraf sowohl die medicinischen und atmosphärischen Einflüsse der besondern planetarischen Zustände jedes Jahrs, als auch warnungs- und aufmunterungsweise allerlei Ansicht und Meinung über Regiment und Volk, Mensch und Natur.

Außer dem Antheil, welchen das Volk am astrologischen Glauben nahm, hatten auch die Mächtigsten und Aufgeklärtesten der Zeit ihren Geist der Astrologie zugewendet. Kaiser Rudolph II., welcher den dänischen Astronomen Tycho de Brahe an seinen Hof nach Prag gezogen hatte — einen Mann, welcher durch sein im Jahr 1592 herausgegebenes Calendarium naturale magicum eine merkwürdige, mit astrologischen Figuren sehr überladene Maschine seinen Glauben an die Bedeutung der Astrologie öffentlich bewährt — verlangte auch von Keppler eine astrologische Beantwortung über die planetarischen Geburten der nächsten Zukunft *). Selbst der Pabst fragte die Astrologen um Rath. Sie bildeten gleichsam das Mittelglied zwischen kirchlichem und weltlichen Rath.

Die Astrologie galt den berühmtesten Gelehrten jener Zeit als die vornehmste der Wissenschaften. Baco, einer der größten Denker seines Zeitalters, durfte diese Behauptung aufzustellen wagen, ohne eine entgegnende Stimme zu vernehmen **). Thomas Aquino, dessen Summa Theologiae von seinen Freunden für inspirirt ausgegeben ward, klagte nur über den Mißbrauch, welcher mit der Astrologie getrieben ward.

*) Keppler's Antwortschreiben (Mai 1606) bezieht sich auf den Streit zwischen Pabst Paul V. und den Venetianern. Die Sache, worüber der Kaiser um Rath fragte, war für ganz Europa wichtig.

**) Vergl. Baumgarten's „Leben Baco's in der krit. Biogr." IV. S. 616.

Hieronymus Cardenus, als Arzt und Mathematiker eines europäischen Rufs sich erfreuend, hinterließ sieben Bücher astrologischer Lehrsprüche. Keppler's Urtheil über ihn ist jedoch nicht das günstigste. Es lautet: „Er (Cardenus) ist in der Astrologie mit der beste, so anders eine Wahl unter solchen Scribenten. Wenn er einer Sache mit größerm Fleiß hätte nachtrachten wollen, möchte er wohl ein divinum ingenium gehabt haben. Er hat aber seinen Einfällen vertraut, als wären's oracula und hierzu seinen erlangten Ruf mißbraucht."

Philipp Melanchthon, der selber oft die Nativität stellte, verschmähte nicht eine Schrift des Nürnberger Astrologen Schoner — die zu Nürnberg 1545 in Folio erschien und das System jenes Mathematikers, nämlich Entwickelungen über das von ihm gestellte Horoscop Kaiser Maximilian's als Anwendung der astrologischen Lehrsätze enthielt — mit einer Vorrede zu begleiten. Er beginnt diese mit einer Bemerkung über jene Sonnenfinsterniß, welche eintrat, als Perikles in den peloponnesischen Krieg zog *) und empfiehlt Schoner's Buch „allen wissenschaftlichen Liebhabern der Philosophie und gesammter Gelahrtheit, für welche das Werk bestimmt sey."

---

*) Hiermit soll nicht angedeutet seyn, als wäre die Sonnenfinsterniß des Perikles wegen eingetreten, sondern daß dies Naturereigniß mit dem Beginn jenes Kriegszugs in der Zeit zusammentraf, ist der bemerkenswerthe Umstand. So glaubte gewiß kein Römer, der fehlerhafte Organismus der Eingeweide eines Opferthiers rühre davon her, daß die Gottheit vorher das Thier so beschaffen, damit es den besichtigenden Augur veranlasse, das Volk von einem wichtigen Unternehmen abzurathen, sondern daß die Wahl eben auf jenes Thier von fehlerhaftem Organismus der verborgenen Theile gefallen, dieses galt als ungünstiges Vorzeichen, weil man glaubte, die unglückliche Wahl sey Fügung der Götter.

Keppler, der Begründer der neuern Astronomie, hoffte der Wiederhersteller des astrologischen Glaubens zu seyn, indem er ihn als den Mittelpunkt aller Natur- und Himmelskenntniß aufstellte, während er bisher blos als eine Ueberlieferung unbekannter Jahrhunderte, einzeln bei der allgemeinen Bewegung aller Kenntnisse gestanden hatte. So knüpfte sich an ihn das neu erwachte Leben der Naturkunde und der alte Glaube war wieder ein Licht für die neue Vernunft. Keppler erklärte den astrologischen Glauben seiner Zeit dadurch, daß er in Darstellung und Beweisgründen sich über den Haufen der Astrologen, Prognostikenschreiber und Kalendermacher eben so erhebt, als er in astronomischer und mathematischer Ansicht und Kunde über sein ganzes Zeitalter hervorragt. Er kämpft gegen Irrthum, Unwissenheit und abergläubischen Unfug mit der Unabhängigkeit eines freien wissenschaftlichen Geists. Unbezweifelt ist es auch, daß er mit unerschütterlicher Beharrlichkeit die Lehre von der Einheit der Sterne und des Erd- und Menschengeists nicht nur siegreich vertheidigte, sondern herrlicher aufbaute.

In neuester Zeit hat Pfaff, Professor der Astronomie und Physik zu Erlangen, die Ehrenrettung der Astrologie als Wissenschaft in einem, Nürnberg bei Campe 1818 erschienenen, Buch übernommen. Er strebt dahin, zu beweisen, „daß der Glaube an den Zusammenhang der Gestirne mit dem Leben der Erde, dem Thun und Leiden ihrer Geschöpfe, durch das Alter der Ueberlieferung, durch die Uebereinstimmung der Erfahrung, durch den Zusammenhang mit allgemeinen ihm verwandten Erscheinungen, durch den Beifall der ersten Männer der Vorwelt, gehalten durch die Unterstützung ähnlicher Begriffe des menschlichen Geists,

mit gleichem Recht auf Wahrheit fuße, als viele andere Begriffe des Menschengeschlechts, gegen die nie ein Zweifel erhoben worden ist."

Der Einfluß des Sonnen- und Mondlichts auf die Erde und ihre Geschöpfe ist unleugbar. Aber auch aus den Lichtergießungen der Planeten und anderer Sterne dachte Keppler auf Wirkungen derselben zu schließen. Dies war einer seiner Grundstützen für die Astrologie.

Immer ist die wahre Bedeutung des Planetensystems, wie es als Einzelnes und Ganzes zu betrachten, als das höchste aller natürlichen Geheimnisse betrachtet worden. Gemeinhin wird blos das Mathematische ergriffen, oder das Ganze nach Art und Weise des Lebens seiner einzelnen Glieder erfaßt, da es doch auffallender an der Einheit des Lebens seiner einzelnen Glieder Theil nimmt und auch als Ganzes einen höhern Grad des Lebens ausdrücken muß Damit stimmt der astrologische Glaube im Allgemeinen zusammen. Ein entschiedener Erfolg des gemeinsamen Lebens als Ganzes sind die Perioden, die von Einzelnen gleichsam gefühlt, aber nur durch Vereinigung ihr Daseyn erhalten. Nach Perioden regeln sich eine Menge von Wirkungen in den allgemeinen und besondern Naturen. Ein uralter Glaube hat hier einen Zusammenhang zwischen den Planeten und diesen periodischen Aeußerungen festgestellt. Dem Mond wurden die raschern Entwickelungsperioden zugeschrieben, nicht wegen eines materiellen Einflusses auf Organe der Menschen, Thiere und Pflanzen, sondern wegen des unerklärten Bands, das Himmel und Erde verbindet. Jedes Lebendige trägt Gestirnsnatur an sich; die Begegnungen des Monds an andern Planeten lassen zusammengesetzte Perioden eintreffen. Weil alles Leben überhaupt planetarisch, in

erschiedenen Stufen und Entwickelungen ist, so ist ie unendliche Menge der periodischen Wirkungen bereiflich. Gemeinhin ist des Fiebers periodisches Wiren Gegenstand der Betrachtung, weil es die Gegenwirkung des gesammten Organismus gegen den Einriff der Störung eines Theils ist, zur Wiederherellung des Gleichgewichts oder der Ordnung. Diese Wirkung ist gleichsam Gesammtwirkung eines Planensystems zu seiner Erhaltung; diese aber ist bekanntlich an Perioden gebunden. Auch diese Erscheinung hielt Keppler für eine Bürgschaft der Echtheit des astrologischen Glaubens.

Der als Arzt und Chemiker bekannte Theophrast Paracelsus behauptete, alle Monstrosität der Zeugungen entstehe durch Störung der Zeit, d. h. durch Nichtbefolgung der für das Zeugungsgeschäft bestimmten Zeiträume. Damit brachte dieser Gelehrte das Gefühl gewisser Kranken für Konstellationen in Verbindung. „Einige Kranke," sagt er, „empfinden die Aspekten, andere die Konjunktionen der Gestirne; etliche werden durch die Dauer des Tags, andere durch das Verweilen des Monds angerührt in ihrer beweglichen und in schnellem Wechselstand begriffenen Empfindungsweise." Dieser Meinung huldigt auch Pfaff durch die Bemerkung: „Gesammelte Beobachtungen der Aerzte lehren uns, wie der Einfluß des Tags und der Nacht, des Mondstands und der Finsternisse auf Menschen und Thiere einwirke.

Giuseppe Testa *) will in dieser Wahrnehmung den Grund finden, warum man zu allen Zeiten gewisse Tage für gefährliche und unglückliche gehalten. Hieher gehören auch Mead's Beobachtun-

*) Bemerkungen über die periodischen Veränderungen im kranken und gesunden Zustand des menschlichen Körpers. Wien 1791.

gen, welche er zu London theils selbst machte, theils von andern Aerzten entlehnte, daß sich nämlich Kranke bei Sonnenfinsternissen am gefährlichsten befanden. Baco bekam jedesmal bei Eklipsen Ohnmachten; Rammazini versichert, daß während einer Epidemie zur Stunde der Verdunkelung sehr viel Kranke starben *). Dies erklärt, warum der Sonne fernster Planet, Saturn, mit der Sense abgebildet und von den Römern grave Saturni sidus in omne caput (Prop. 4, 1, 84) genannt ward. Andere behaupten, daß die Pest zur Zeit des Neumonds am bösartigsten sey. Die Argiver glaubten um diese Zeit die Mondgöttin erzürnt und opferten ihr daher am Neumond Böcke, wovon das Prädikat der Here: αἰγοφάγη (Ziegenfresserin). Ebenso mußte Jehovah an jedem Neumond ein Bock zum Sühnopfer gebracht werden (4. Mos. 28, 15). Und die Feier des Neumonds bei den Israeliten erklärt sich daher wie die Feier des Saturnustags, weil der letzte Wochentag wie der letzte Monatstag an jene Macht erinnern mochten, welcher man Tod und Endlichkeit zuschrieb. Die Braminen warnen ebenfalls vor dem Neumond und schreiben den Gebeten im Vollmond eine besondere Kraft zu. Eine von so verschiedenen Völkern angenommene Meinung kann nur auf eine vielfach wiederkehrende Erfahrung beruhen, daß die Ab- oder Zunahme des Mondlichts nicht blos physischen Einfluß übe, weshalb Paracelsus Recht haben mochte, wenn er einen doppelten Leib des Menschen annimmt, einen elementarischen und einen siderischen, daher einen Geist der Elemente und einen Geist der Gestirne ihm zuschrieb. Im Schlaf ist jener siderische Leib in freierer Wirkung und ihm

*) Nicht zufällig ist daher die Dialektverwandtschaft von nex (Tod) und nox (Nacht).

sind die Vorbergefühle, Ahnungen, Träume zugetheilt, hingegen am Tag, wenn der Elementarleib prädominirt, ruht der siderische Leib. Vielleicht wäre der Einfluß der Gestirne auf die Heilung mancher Somnambulen auf diesem Weg zu erklären, so wie auch der Mond eine Steigerung der psychischen Kräfte an den Nachtwandlern offenbart. Für jene Wahrheit hat Kieser im „Archiv für Magnetismus" mehrere Beispiele gesammelt. So ist beachtenswerth, was Bendsen in seinem „Tagebuch einer lebensmagnetischen Behandlung der Witwe Petersen zu Arröeskjöping auf Fünen" (mitgetheilt im Archiv ꝛc. Bd. IX. Heft I. S. 86 ꝛc.) über dieses Thema zur Sprache bringt. Er sagt daselbst: „Eben so heilsame als starke und entscheidende Krisen, die sich weder durch menschliche Einwirkung, noch durch die Kraft tellurischer Substanzen mehr hervorrufen lassen, sind in einzelnen Fällen nur noch allein durch den sternisch-magnetischen Einfluß herbeizuführen. Besonders stark wirkt die Sonne, daher wage man es nie, die Wirkung der Sonne auf den Kopf der Kranken zu richten, es sey denn, daß es auf ausdrückliches Verlangen einer traumwachenden Person geschähe, welcher es durch eine somnambulistische Anschauung befohlen würde. Die Planeten wirken schon weit schwächer und wegen ihres größern Abstands von der Erde sind die übrigen Fixsterne noch weniger gefährlich. Bei dem magnetischen Heilverfahren würde ich mich daher vorzugsweise der Sterne zur Heilung der Kranken bedienen ꝛc." Auch Professor Grohmann in Hamburg neigt sich zu dieser Ansicht. In einem im fünften Band des „Archivs" (Heft 2, S. 52 ꝛc.) von ihm mitgetheilten Aufsatz: „Sideral-Magnetismus oder sympathetische Kur durch Gestirne" rühmt er die glücklichen Kuren, welche eine Frau zu Itzehoe im Holsteinischen durch Sympathie der Gestirne ver-

richtet. „Die Sympathie wird Abends oder Nachts unter sternenhellem Himmel gemacht. Fünf Sterne nebst dem Mond sollen die magnetischen Leiter seyn. Sie werden gewählt, je nachdem die zu heilende Krankheit ist. Die Kranken kommen in einem freien Raum zusammen, entblößen sich bis zu dem leidenden Theil. Die Helferin macht nun nach den Gestirnen oder von dem gewählten Stern nach dem leidenden Theil des Kranken magnetische Striche. Die Kranken sollen dabei Wärme und eine eigene Art des Lebensgefühls durch ihren Körper strömen fühlen. Diese sympathetische Kur geht, ohne daß irgend ein anderes ärztliches Mittel dabei gebraucht werden darf, vielmehr alle Medicamente bei Seite gelegt werden müssen, in drei Zwischenräumen vor sich. Jede Sympathie befaßt drei unmittelbar auf einander folgende Abende und je nach dem Zwischenraum von neun Tagen zwischen jeder Sympathie wird die zweite und dritte Anwendung in eben solchen drei Abenden wiederholt. Viele Kranke aller Art, wenn nicht das Uebel angeboren, sind diesen öffentlichen, von vielen namhaften Männern verbürgten Nachrichten zufolge gesund worden." Hierauf folgt von Herrn Grohmann ein ausführlicher Bericht über einen solchen Heilungsversuch, welcher auch die Krisen der Krankheit umständlicher beschreibt und mit den entscheidenden Worten schließt: „Die seit drei Jahren unheilbare Kranke ist nun innerhalb drei Wochen durch die sympathetische Kur mittels der Gestirne gesund worden, eine Thatsache, welche von den unverwerflichsten Zeugen bestätigt wird."

Diejenigen, welche den physischen Einfluß der Gestirne auf Menschen und Thiere nicht in Abrede stellen, werden dem hier mitgetheilten Faktum vielleicht einen bedingten Glauben schenken, aber immerhin daraus keinen Beweis für den moralischen Ein-

luß der Gestirne, auf welchen die Lehre von der Vorherbestimmung basirt ist, erkennen wollen. Allein in diesem Fall fragt sich, wie ist die eigenthümliche Kraft der einzelnen Wochentage und ihr guter oder schlimmer Einfluß auf gewisse Unternehmungen auf blos sinnliche Weise zu erklären? Und einen solchen Einfluß auf Heilung der Somnambulen bestätigt der vorerwähnte Bendsen (Archiv für Magnetismus, Band IX. Heft 2. S. 60) in folgenden Worten: „Ferner sprach sie (die Kranke) über den heutigen Tag, an welchem ihre Krämpfe den Wendepunkt erreicht hatten und versicherte, die lebensmagnetische Behandlung hätte beginnen mögen, wenn sie wolle, früher oder später, so wäre doch immer die Hauptkrisis auf einen Freitag gefallen, welcher unter allen Tagen der beste für die magnetische Behandlung und die Brechung der Krankheit sey. Diesem nächst folge der Dienstag und Donnerstag, die übrigen Tage seyen weniger gut, unter diesen aber noch der Sonntag am besten. Ob dieser Aussage eine wahre Anschauung zum Grund liege, konnte ich nicht erfahren. Ihre Antwort im klairvoyanten Zustand auf meine Frage war immer dieselbe: Warum? kann ich nicht angeben, es ist aber dennoch, wie ich gesagt habe."

Diese Belegstelle würde wenig Beweiskraft ausüben, wenn nicht dadurch der Berichterstatter in einer unter dem Text beigefügten Note noch zwei andere auffallend ähnliche Erfahrungen mitzutheilen veranlaßt worden wäre. Wir geben sie, um den Zweiflern an der Wahrheit sinnlich unerklärbarer Ereignisse zu begegnen, hier unverkürzt wieder.

Ueber diese somnambulistische Tagwählerei hatten zwei meiner andern Schlafwachenden, etwa ein Jahr später, ganz dieselbe Ansicht. Als die eine,

Namens Hanna, von ihrer Krankheit hergestellt war und nur von Zeit zu Zeit noch des magnetischen Einschläferns bedurfte, wählte sie dazu den Dienstag und Freitag. Hiebei fiel mir sogleich die Aussage der obigen Kranken ein, an die ich seitdem nicht gedacht hatte. Ich fragte Hanna, warum sie gerade diese beiden Tage dazu auswähle? Ich sähe lieber, daß sie den Mittwoch und den Sonntag dazu nähme. Lächelnd versetzte sie: „Ich muß jene Tage wählen, welche ich als die besten dafür erkenne und das sind gerade die erwähnten." Im Ton der Befremdung fragte ich, ob denn nicht alle Tage gleich gut wären? — „Nein! für diesen Zustand nicht. Nächst den von mir angegebenen Tagen folgt der Donnerstag; der Mittwoch, Sonnabend, Montag und Sonntag sind weniger dazu geeignet." — Auch hier war der Grund dafür nicht herauszubringen. Noch denselben Nachmittag befragte ich eine zweite Schlafwachende, Namens Agathe hierüber, weil ich bestimmt wußte, daß ich mich auf die Wahrheit ihrer Aussagen verlassen konnte. Sie war auch unter Allen die erste, welche mir sogleich offenherzig sagte, auf welche Weise sie zu ihren Anschauungen im Schlafwachen gelangte. Aber auch sie sagte auf meine Anrede: Denk' einmal darüber nach, welche Tage die besten für den magnetischen Schlaf sind? „Dienstag, Freitag und Donnerstag." Als sie über das Warum nachdachte, erfolgte keine Antwort. Da es oft der Fall ist, daß Schlafwachende von den Ansichten ihres Magnetiseurs befangen werden, so dachte ich: vielleicht kann sich die Vorstellung von den Aussagen der andern beiden auf die Schlafende überschleichen, weshalb ich meinen Willen mit dem festen Vorsatz auf sie hinrichtete: Du sollst antworten: Alle Tage sind dazu gleich gut; dennoch erfolgte die vorstehende Antwort. Ein deutlicher Beweis, daß mein

Wille nicht auf sie wirkte. Diese Uebereinstimmung er Aussagen von drei verschiedenen Somnambulen — schließt der Berichterstatter — möchte doch wohl nige Aufmerksamkeit verdienen und Andere können elegentlich ihre Schlafwachenden hierüber auch ver-ehmen.

Da nun die Selbstverordnungen der Somnambulen und der glückliche Erfolg solcher Mittel, die ie im klairvoyanten Zustand dem Arzt diktiren, zu en bekanntesten Dingen gehören *) und von ihnen ie Natur der Krankheit, deren Entstehung und Heilung blos durchs Gefühl instinktmäßig erschaut, nicht aber durch die Vernunft erkannt wird, so ist Bendeen's Bericht, daß seine Kranken die ihrer Kur günstigern Wochentage, übereinstimmend in den Aussagen, zwar nannten, aber ohne die Gründe für ihren überwiegenden Einfluß angeben zu können, vollkommen glaubwürdig. Ist aber durch solche Thatsachen zugestanden, daß jeder Planet an dem nach einem Regiment bezeichneten Wochentag besonders influire, so ist zugleich die Einwirkung der Gestirne auf die Geschöpfe der Erde, auf den Menschen auch in psychischer Hinsicht denkbar und zwar, weil nach den Lehrsätzen der Astrologie jeder Mensch nicht nur unter der Einwirkung jenes Planeten steht, unter dessen Zeichen im Thierkreis er geboren ist und von dessen Standverhältnissen zu andern Planeten, so wie von dessen Standort an einer gewissen Stelle des Himmels es abhängen soll, welches Schicksal seinen Schützling trifft, sondern selbst einzelnen Theilen des menschlichen Körpers Planeten zu Wahlverwandten gegeben sind, so ist es bei der Einwirkung

*) Vergl. Wienholt's Heilkr. Thl. III. Abth. 2. S. 74, 76, 117, 224 und Kieser, System des Tellurismus. Thl. II. S. 186.

des Bluts auf die Handlungen des Menschen, bei der längst anerkannten Verpflanzung der moralischen Eigenschaften einer Amme durch ihre Milch auf den Säugling und bei der in vielen Fällen bewährten Behauptung Gall's, daß gewissen ausgezeichneten Geistesvermögen eine bestimmte äußere Schädelbildung entspreche, sehr wohl anzunehmen, daß der Planet, unter dessen Zeichen Jemand geboren ist, nicht nur physisch auf denselben einwirken, sondern auch die moralische Thätigkeit desselben leiten und somit auf sein Schicksal influiren könne.

206.

Michael Nostradamus, welcher als Professor der Medicin zu Montpellier 1566 starb, bediente sich oft der Astrologie, um die Zukunft vorherzusagen. Schon zu seiner Zeit bewährten sich viele seiner Aussprüche, wegen deren er oft und viel verspottet wurde. Niemand verstand das räthselhafte Quatrain No. 35 der ersten seiner zwölf (zu Amsterdam 1668 in Duodez herausgekommenen) Centurien, die er von 1550 — 1566 niederschrieb. Jenes Tetrastich lautete:

Le Lyon jeune le vieux Surmontera,
En champ bellique par singulier duël
En cage d'or les yeux lui crevera
Deux playes une, puis mourir, mort cruelle. —

Dies ging buchstäblich an dem jungen Grafen Montgomeri in Erfüllung, indem ihn der König Heinrich II. zu einem Zwierennen genöthigt hatte, wobei ein Splitter der gebrochenen Lanze des Grafen unglücklicherweise durch das schlechtverwahrte Visir ins Auge des Königs drang, so daß er 11 Tage darauf 1559 verschied.

Folgender Vers findet seine Erfüllung und sein Verständniß in der Verfolgung der Hugenotten:

En grande cité, qui n'a pain qu'a dimy,
Encor un couple saint Barthelemy.

Auch weissagte Nostradamus die Erhebung Heinrich's IV. auf den Thron von Frankreich, die Hinrichtung Karl's I. von England und die Feuersbrunst, die 1666 fast ganz London verzehrte.

Als zur Zeit Ludwig's XIII., Königs von Frankreich, der Kardinal Richelieu die Zügel der Regierung ergriffen hatte, entspann sich eine Verschwörung mit dem spanischen Hof; an der Spitze derselben stand der Herzog von Orleans, Bruder des Königs, Cinqmarcs, Oberstallmeister Ludwig's XIII. Der Zweck war, die Macht des Kardinals zu stürzen. Fontrailles hatte den Traktat mit Spanien abgeschlossen und Chevigny ihn dem Kardinal, der damals krank zu Tarascon, wenige Meilen vom Aufenthalt des Königs, lag, verrathen. De Thou, dessen geheimer Briefwechsel mit der Herzogin von Chevreuse der Kardinal entdeckt und ihn deshalb von allen Geschäften bei Hof, wo er erster Bibliothekar war, entfernt hatte, trat zu Cinqmarcs Partie gegen Richelieu über. Sobald das Komplot verrathen war, wurden Cinqmarcs und de Thou gefänglich eingezogen und bald darauf hingerichtet. Der schwache König wurde so von seinem mächtigen Minister beherrscht, daß er nicht vermochte, seine Lieblinge vom Tod zu erretten. Nostradamus hatte das traurige Ende dieser Männer mit folgenden Worten prophezeit: „Wenn der Kardinalshut durch die Mauer gehen wird, wird Vierzig Unzen (Cenc-mares, fünf Mark, und jede acht Unzen, sind vierzig Unzen) den Kopf ver-

lieren und de Thou sterben!" Um den Kardinal, als er krank war, in ein Bett zu bringen, mußte eine Mauer durchbrochen werden; folglich ward der Kardinal durch die Mauer in sein Bett gebracht. Um diese Zeit wurden Cinqmarcs und de Thou verurtheilt und hingerichtet *).

Auf die Entstehung, den Fortgang, die Richtung und das Ende der französischen Revolution sind so merkwürdig deutliche prophetische Quartrains vorhanden, daß man in der That darüber erstaunen muß. Folgende Verse sind der dritten Centurie entnommen:

Quartrain 49.

Regne Gaulois, tu seras bien changé
En lien estrange et translate l'Empire **)
En autres moeurs et Lois seras rangé.
Rouen et Chartres te feront bien de pire ***).

50.

La republique de la grande cité
A grand rigueur ne voudra consentir:
Roy sortir hors par trompette cité,
L'eschelle au mour, la cité repentir.

---

*) S. Unzer's Arzt, Bd. I. S. 526.

**) Ein Ungenannter machte in einer 1794 in Paris erschienenen Schrift folgende Auslegungen: Der Regent würde bald in den Niederlanden, bald in Italien seyn.

***) Die beiden Hauptdemagogen Thouret und Sieyes waren von Rouen und Chartres gekommen.

51.

aris conjure un grand meurtre commettre,
loys se fera sortir en plein effet *),
oux d'Orleans voudrons leur chef remettre **),
ngiers, Troye, Laugre leur feront grand forfait ***).

53.

uand le plus grand emportera le prix
e Nuremberg, d'Augsbourg et ceux de Basle
ar agrippine chet Franclort reprit
ransverseront par flamans jusque en Gale.

54.

'un des plus grands s'enfuira aux Espagnes
u'en longue playe après viendra Saigner:
assant copies par les hautes montagnes
evassant tout et puis en paix regner.

59.

Barbare empire par le Tiers usurpé;
a plus grande part de son sang mettra à mort;

---

*) und **) Dies ist vollbracht durch den Tod des unglücklichen Königs, so wie der Anhang des Herzogs von Orleans diesen Bösewicht auf den Thron hat erheben wollen, allein das rächende Schicksal hatte ihm auch nicht einen Augenblick die Belohnung seiner Laster erleben lassen.

***) Hiebei will man an die Depositionen über die Mordnacht vom 5. Oktober durch die Deputirten der drei hier benannten Baillages abgelegt wissen. Der Marsch der Kaiserlichen und Preußen, besonders die Einnahme von Frankfurt, nebst den Kriegsoperationen in den Niederlanden mag dem 53. Quartrain zur Auslegung dienen.

Par mort senile pour luis le quart frappó
Pour peux que sang par le sang ne soit mort.

Die möglichſt treue Ueberſetzung dieſer Verſe dürfte etwa ſo lauten:

49.

Galliſches Reich, du wirſt ſehr verändert werden; nach fremdem Ort wird deine Herrſchaft verſetzt; du wirſt in Sitten und Geſetzen ſehr verändert; Rouen und Chartres werden dir viel Böſes zufügen.

50.

Die Republik der großen Stadt wird der großen Gewaltthat nicht beiſtimmen wollen; der König, im Begriff zu fliehen, wird öffentlich vorgeladen; die beſtürmte Stadt wird es bereuen.

51.

Paris verſchwört ſich, einen großen Mord zu begehen; Bloys wird ihn zur vollkommenen Erfüllung bringen; die Anhänger Orleans wollen ihren Chef auf den Thron erheben, Aegiers, Troyes, Langres werden ihnen große Schmach zuziehen.

53.

Wenn der Größte den Preis von Nürnberg, Augsburg und die Baſeler davon getragen hat, Frankfurt durch den begierigen Feldherrn genommen iſt, werden ſie Alles umkehren in den Niederlanden bis zum Gäliſchen Reich.

54.

Einer der Vornehmſten wird nach Spanien ent-
ehen und eine lange Wunde wird bluten; durch
: hohen Gebirge ſtreifend und Alles zerſtörend, wird
nachher in Frieden regieren.

59.

Entſetzliche Herrſchaft durch den dritten Stand
Tiers) uſurpirt; der größte Theil ſeines Bluts
ird gewaltſam vergoſſen werden; ein kleiner Theil
ir ſtirbt durch natürlichen Tod (mort senile);
r das wenige Blut ſey jenes Blut nicht umſonſt
rgoſſen.

Noch einige andere Quartrains des Noſtrada-
us mögen hier, als höchſt bemerkenswerth, ihren
latz finden:

9.

Les exilez deportez dans les isles
Au changement d'un plus cruel monarque
Seront meurtris, et mis deux des scientilles
Qui de parler ne seront esté Parques.

10.

Un empereur naitra pres d'Italie
Qui à l'Empire sera vendu bien cher:
Diront avec quels gens il se ralie.
Qu'on trouvera moins Prince que boucher.

11.

La republique miserable infelice
Sera vastée du nouveau Magistrat:

Le grand amas de l'exil malefice
Fera sueve ravir leur grand coutrat.

Die Ueberſetzung, die jedenfalls ſehr ſchwierig iſt, dürfte ſo lauten:

9.

Die Exilirten, beim Wechſel eines viel grauſameren Herrſchers nach den Inſeln deportirt, werden getödtet werden und zwei der Vornehmſten, welche ſo zu ſagen nicht die Parzen geweſen ſind, werden in ihre Rechte wieder eingeſetzt werden.

10.

Ein Kaiſer wird bei Italien geboren werden, welcher dem Reich theuer zu ſtehen kommen wird; fragt man, mit welchen Leuten er ſich beſonders verbindet, ſo wird man bei ihm weniger Prinzen als einen Schlächter (blutgierigen Menſchen) finden.

11.

Die elende unglückliche Republik wird von der neuen Regierung zerſtört; der große Haufe von verbrecheriſchen Exilirten wird ihnen entreißen einen großen Vergleich. (Die Emigrantenentſchädigung?)

Wie deutlich iſt hier Napoleon's Kaiſerthum vorausgeſagt *).

*) Der Anonymus der oben angeführten, 1794 in Paris erſchienenen Schrift bezieht dieſe Quartrains auf Kaiſer Franz, der in Italien geboren und ſo ſchnell auf den Thron gelangt ſey; nur die übrigen Verſe ſcheinen ihm nicht zu paſſen, weshalb er denn auch darauf ſpottet. Hätte dieſer Anonymus ahnen können, daß wenige Jahre ſpäter

207.

Friedrich II., genannt der Weise, Kurfürst u Heidelberg, wurde in der Stunde geboren, wo er Hundsstern aufging. Ein Astronom prophezeite ihm, daß ein Hund seinen Tod herbeiführen werde. Im Jahr 1556 stolperte er über einen Hund nd fiel, welcher Fall den Tod des Kurfürsten nach ich zog *).

208.

Der Marquis von Pontalec ließ sich, noch ehr jung, das Horoscop von einem Mann stellen, er es in der Kunst sehr weit gebracht haben sollte. Dieser Wahrsager verkündigte ihm, daß er 1719 urch das Meer seinen Tod finden würde. In diesem Jahre ließ sich der Marquis in eine Verschwörung wider den Staat verstricken. Solche wurde verrathen, ehe sie zur Ausführung kam; alle Verschwornen flüchteten sich nach Spanien, nur Pontalec nicht, der es vorzog, sich in ein Gehölz zu verstecken. Dort fand ihn der Anführer der Marechaussee. Er wurde festgenommen und 1720 nach Nantes geschickt, wo man ihm den Proceß machte. Er wurde zum Tod verurtheilt. Da er aber nach der ihm gemachten Prophezeiung nur durch das Meer sein Leben beschließen sollte, so war er, fest daran glaubend, überzeugt, er würde begnadigt werden. Aber die Begnadigung erfolgte nicht. Immer noch voll Zuversicht auf diesen Wahn, bestieg er das Blutgerüst in der Erwartung, daß die Begnadigung er-

---

Napoleon die verspottete Weissagung so buchstäblich erfüllen würde!

*) Stahmann, Seherblicke. S. 201.

folgen würde. Da aber dieſe ausblieb, ſo fragte er den Nachrichter, wie er heiße. Ich heiße Meer! erwiederte dieſer. „Ach!“ ſchrie Pontalec auf, „ich bin verloren!“ und legte ſein Haupt auf den Block *).

269.

Der Aſtrolog Pierre Türrel **) prophezeite Frankreichs neuere Schickſale in folgenden Verſen:

Astrologus vates haec nuntio moesta, *nepotes!*
Corpore qui grandis et *tertius* ordine fratrum
Praediras edet caedes lanio ipse suorum,
Qua propter surget civile Francia bello,
Proh dolor! et procerum praeceps cadet isto duello.
Non erit una fides, non lex, non unicus est rex,
Multi sed reges, leges et religiones!
Serviet haud minimis in partes scissa ruinis.
O Deus! a *variis* saeve lacerata *tribunis*,
Sic ruet infelix per *regem* Francia *civem*
Antea quae felix per *Reges* Francia divas ***).

Die Ueberſetzung dürfte ſo lauten:

Ich Sterndeuter verkündig' euch Enkel die traurige Botſchaft:
Jener Mann, wohlbeleibt, der dritte unter den Brüdern ****),

---

*) Beobachter an der Spree. 1829. Nr. 30. Beil. 30.

**) Er lebte zwiſchen 1498—1547.

***) Wolfii Lect. memorabil. et recondit. T. III. p. 237. Vergleiche auch neueſte Geſchichte der Staaten. 3. Stück. S. 177.

****) Die Geſchwiſter des hingerichteten Königs waren: 1) Maria Thereſia, 2) Maria Zephyrina, 3) Joſeph Xaver, 4) Xaver 1753—1754, 5) der König ſelbſt 1754—1793, 6) und 7) noch zwei Brüder, 8) und 9) noch zwei Schweſtern.

Wird, selbst Schlächter der Seinen, nur blutige Thaten erwecken *);
Deshalb zum Bürgerkrieg erhebt sich das sämmtliche Frankreich
Und es sinken in Staub in diesem Kampfe die Großen
Nicht Ein Glaub', Ein Gesetz und ein Einziger König wird dann seyn,
Sondern der Könige viel', der Gesetz' und Religionen.
So nun vielfach zerstückt wird's fröhnen den drohenden Resten.
Ach, unbarmherzig zerfleischt von den verschiednen Tribunen
Stürzt in's Unglück das Land durch einen Bürgerkönig **),
Glücklich durch Könige sonst entsprossen der göttlichen Gnade.

210.

Der englische Astronom Francis Moore machte in seinem zu Anfang des Jahrs 1807 in London erschienenen Kalender bei dem 26. April die prophetische Bemerkung: „Um diese Zeit stirbt der Sultan Sein Volk ist im Tumult. Kann er sein Leben retten, so thue er's."

Der Seher hatte sich nur um vier Wochen verrechnet. Was er vorhersagte, geschah genau, nur um einen Monat später.

---

*) Edet, er wird sie herausgeben sc. die Revolution durch Zusammenberufung der Notablen und durch Nachgiebigkeit gegen egoistische Räthe.

**) Dieser Vers ist um so auffallender, als man zu Nürrels Zeit (1795) noch keine Idee von einem Bürgerkönig haben konnte, welchem dann natürlich die „Könige von Gottes Gnaden" gegenüber stehen mußten.

211.

Ein Astrolog des 17ten Jahrhunderts sagt in der Schrift: **Statua Nabuchadenosaris** (mit vielen Kupferstichen erklärt ꝛc. **MDCVI.** ꝛc.): „Es wird dem türkischen Reich um das Jahr Christi 2827 eine große Schwächung erfolgen *). Auch könnte geschehen, daß der Türke im Ende seines wässerigen **Trigoni** noch ein großes Blutbad, aber zu seinem eigenen Verderben anstellen möchte."

212.

Stahmann theilt im zweiten Heft seiner „Ahnungen ꝛc." einen unterm 23. September 1836 an ihn aus C(elle?) gerichteten Brief einer Dame mit, welchen wir, mit Hinweglassung des unsern Zweck nicht berührenden Eingangs jenes Schreibens, im Uebrigen aber seines merkwürdigen Inhalts wegen unverkürzt hier wiedergeben.

Ich weiß nicht mehr ganz genau, wie der Graf hieß, welcher, ungeachtet die Prophezeiungen seines Pfarrers stets eintrafen, ihn dennoch in allen Gesellschaften verlachte. Einst bei einem Jagdmahl, wo auch der Pfarrer als ein großer Jagdliebhaber zugegen war, wurde der Letztere vom Grafen über sein Schicksal befragt. Der Pfarrer suchte auszuweichen. Allein der Wein wirbelte bereits in den Köpfen und der Witz des Grafen ließ dem Prediger keine Ruhe, er sollte ihm durchaus die Art und Weise seines Tods vorhersagen. Trotz alles Sträubens mußte der Pfarrer sich entschließen, die Nativität des Grafen zu stellen. Er verfügte sich in ein Nebenzimmer, woraus

*) Der Aufstand der Griechen bewahrheitete diese Voraussagung.

nach einiger Zeit mit höchst trauriger Miene her-
strat, während ihm Alle jubelnd und witzelnd ent-
genstürmten.

Nochmals drang der Graf in ihn und der Pre-
ger versetzte: „Weil Sie es durchaus wissen wol-
, mein theurer Herr Graf, so muß ich Ihnen an-
ndigen, daß Ihr Tod durch ein kaltes Eisen erfol-
n wird." Der Pfarrer war sehr ernst bei diesen
orten. Der Prophet wurde freilich ausgelacht und
zu jener Zeit Duelle an der Tagsordnung waren,
meinte der Graf, daß man sich vor dem kalten
sen hüten könne. Um aber den Pfarrer lächerlich
machen, fragte er ihn, ob er auch im Stand sey,
iem so eben geborenen Lamm das Horoscop zu
llen?

„Warum nicht?" entgegnete der Prediger, „wenn
Tag und Stunde seiner Geburt weiß, um dadurch
n Planeten zu erforschen, unter welchem es geboren
, so würde auch dieses möglich seyn!"

Der Schäfer wurde gerufen und befragt; der
farrer schrieb Alles nieder, machte seine Berechnung
id erklärte: „Das Lamm würde vom Wolf gefres-
n werden." —

Alles lachte und der Graf befahl, das Lamm
i herumlaufen zu lassen, der Prophezeiung zum
otz. Die Sache schien vergessen. Das Lamm
urde zum Gastmahl bei einer großen Jagdparthie
schlachtet, um gebraten ganz auf den Tisch gebracht
werden. Der Graf triumphirte schon über den
ropheten und ließ seinem Witz den Zügel schießen.

Als er aber nun vielerlei Braten sah und den
ammsbraten nicht bemerkte, fragte er hitzig auffah-
nd darnach. Da trat der Koch bleich herein und
richtete, „daß der angelegte zahme Wolf sich wü-
end losgerissen und das Lamm gefressen habe."

Da stutzte die übermüthige Gesellschaft und der Graf ward traurig. Zwar suchte er die schauervolle Prophezeiung zu vergessen, allein sie ging in Erfüllung. Später ward er in eine Verschwörung verwickelt und endete sein Leben durchs Schwert auf dem Schaffot.

213.

Dieselbe Dame erzählt in ihren bruchstückweis von Stahmann mitgetheilten Memoiren unter anderm: In dem Alter von 11 bis 14 Jahren war ich oft zwei, auch drei Monate in Leipzig, woselbst ich einen jungen lebenslustigen Baron aus Holland kennen lernte, welcher auf der dortigen Hochschule studirte. Dieser stellte meinen Cousinen Henriette und Karoline die Nativität aus den Linien der Hände und Füße; pünktlich ist das Meiste eingetroffen. Auch mir prophezeite er, daß ich 77 Jahr alt werden würde. Ich glaubte schon im 66. zu sterben, ward auch bedeutend krank, lebe aber heute noch *). Und wenn mir die Wasserkur so bekömmt, wie jetzt, so können leicht die 77 voll werden.

Der älteste Bruder meines Vaters hatte Theologie studirt, aber nie die Kanzel betreten. Mit etwas eigenem Vermögen und dem damals reichlichen Ertrag der Schriftstellerei, lebte er gemächlich sich selbst ein frohes Leben. Weib und Kind hatte er nicht, also auch keine Sorgen. Nun bekam er in seinem 60. Jahr die Nachricht, wenn er nicht selbst schleunig nach G. käme, so könnte sein Vermögen durch Banquerott des Kaufmanns, dem er es anvertraut hatte, verloren gehen. Er reiste fort. Nach

*) Am 23. Sept. 1836 geschrieben. Am 18. Januar 1836 hatte die Verf. dieser Memoiren ihr 75 Jahr erreicht.

nem halben Jahr erhielten wir seinen Todtenschein
it der Anzeige, daß er den letzten Morgen seiner
eise todt im Bett gefunden wurde. Um diese Zeit
ar der Banquerott ausgebrochen und wir erhielten
on dem Kapital von 8000 Thalern nur 800 Tha-
r und seine bei sich habenden Effekten und Papiere.

Unter seinen Schriften befand sich ein versiegel-
s Blatt, beurkundend, daß er sich noch auf der
niversität mit einem Freund die Nativität gestellt
nd das Resultat erlangt habe, er werde in seinem
0. Jahr auf einer Reise, fern vom Vaterland, in
nem Tag und in einer Stunde mit seinem Freund
erben, welches auch pünktlich eingetroffen ist, wie
ns von der Witwe seines Freunds berichtet wurde,
ndem sie auch ein ähnliches Papier in ihres Gatten
Nachlaß gefunden hatte.

214.

Alexander der Große wurde von einem persi-
chen Magier gewarnt, nicht nach Babylon zu gehen,
eil er daselbst sterben würde. Der Held von Ma-
edonien achtete nicht jener Prophezeiung und starb
n Gift in jener Stadt.

215.

Der Astrolog Spurina warnte den Julius
Cäsar vor den Idus des März. Der Konsul ging
ennoch an dem ihm verhängnißvollen Tag auf die
Kurie und endete daselbst sein thatenreiches Leben un-
er 23 Dolchstichen.

216.

Sueton erzählt im Leben des Kaisers Domi-
ian, diesem habe der Astrolog Asclaterion Art

und Weise, Tag und Stunde seines Tods genau angegeben, worauf der Kaiser ihn fragte, welchen Tod er selber sterben würde. Mit furchtloser Bestimmtheit erwiederte der Astrolog: Ich werde in kurzer Zeit von Hunden zerrissen werden. „Das soll nicht geschehen," sagte der Kaiser, „alle Welt soll sehen, daß deine Kunst trügt!" Er gab darauf insgeheim Befehle, den verhaßten Mann umzubringen und seinen Leichnam auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. Man vollbrachte Alles nach vorgeschriebener Art; doch kaum loderte der Scheiterhaufen empor, als solche Regengüsse vom Himmel niederstürzten, daß die Leute davon liefen, das Feuer verlöschte und der halb verbrannte Körper von einer Menge Hunde, die wahrscheinlich nur der Geruch herbeigezogen haben mochte, zerfleischt und gierig verschlungen wurde.

217.

Der Mathematiker Proclus sagte dem Kaiser Anastasius dem Großen vorher, er werde vom Blitz erschlagen werden. Die Furcht rieth ihm, sogleich ein Gewölbe mit dicht über einander vermauerten Schwibbogen aufzuführen, wo er sich vor jedem Blitzstrahl sicher glaubte. Doch als er sich bei einem starken Gewitter in diese vermeinte Freistätte zurückgezogen hatte, fand man ihn nachher, vom Blitz getroffen, erstarrt auf dem Boden liegen.

218.

Als der Kalif Hakin in der letzten Nacht seines Lebens die Sterne betrachtete und den Mars am Horizont herauf kommen sah, murmelte er, sich einer Weissagung erinnernd: „So ist denn meine Stunde ge-

ommen!" In diesem Augenblick stürzten die in den Hinterhalt gestellten Mörder über ihn her *).

219.

Don Alvarez de Luna, Günstling Juans II., Königs von Kastilien, wurde von einem Astrologen gewarnt, er möge sich vor Cadahalso in Acht nehmen (welches ein Dorf bei Toledo ist, sonst aber ein Schaffot bedeutet). Der Höfling verlor auch auf dem Schaffot sein Leben **).

220.

Ferdinand dem Katholischen, König von Spanien, wurde vorausgesagt, daß er zu Madrigal sterben würde. Er vermied daher diesen Ort sorgfältig, fand aber seinen Tod zu Klein-Madrigal, einem kleinen Dorf, wovon er nie gehört hatte ***).

221.

Heinrich IV., König von England, war prophezeit worden, daß er zu Jerusalem sterben werde. In der Abtei zu Westmünster fiel er plötzlich in eine Krankheit und starb in einem Zimmer, das man Jerusalem nannte ****).

222.

Der König von Dänemark ließ im Jahr 1644 seinen Viceadmiral Peter Gall, einen Greis von

---

*) Gesenius, Kommentar zum Jesaia. Bd. III. S. 341.
**) Diction. d'anecdotes, unter der Rubrik Astrologues.
***) Ibid.
****) Ibid.

70 Jahren, auf dem Schloßplatz zu Kopenhagen deshalb enthaupten, weil er die in den Kieler Hafen geflohenen schwedischen Schiffe, der königlichen Ordonnanz zuwider unangegriffen hatte entwischen lassen. Als er das Schaffot bestieg, soll er ausgerufen haben: „Nun denke ich an Tycho de Brahe *), welcher vor vielen Jahren mir prophezeite, was mir jetzt in meinem hohen Alter widerfahren wird. Weil es aber der Allerhöchste also gefügt, muß ich es wohl zufrieden seyn **)."

*) Der bekannte Astronom.
**) Stahmann, Seherblicke. S. 197.

im Verleger dieses sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nork, die Apokalyptiker, oder was ist von dem Jahr 1836 zu befürchten? Eine Gelegenheitsschrift, veranlaßt durch des Prälaten Bengel und seines Geistesverwandten Hofrath Jung-Stilling's Prophezeiungen und zur Belustigung der Starken, wie auch zur Beruhigung der Schwachen am Geist, zum Druck befördert. gr. 8. ⅛ Rthl. od. 36 kr.

Der Prälat Bengel hat gegen die Mitte des verwichenen Jahrhunderts in seiner merkwürdigen Schrift: „Auflösungen der apokalyptischen Weissagungen" nachgewiesen, das Jahr 1836 sey der große Termin, wo die in der Offenbarung Johannes enthaltenen Weissagungen in Erfüllung gehen würden. Dem Herausgeber dünkte es daher zeitgemäß, die dem weltlichen Treiben sich hingebenden Kinder Belials (zu deutsch Fashionables) auf das ihnen drohende Gericht aufmerksam zu machen.

Dr. J. F. Th. Wohlfarth, Abracadabra, oder die dritte und letzte Stufe der höhern Weihe in die geheimen Wissenschaften oder die Magie. 8. 1⅓ Rthl. od. 2 fl. 24 kr.

Das Plauderstübchen zur Dorfzeitung 1836 Nr. 15 sagt: „Wer die Zauberei gründlich lernen will, dem können wir ein recht gutes Buch dazu verrathen. Es heißt Abracadabra und gibt sehr viel Interessantes." — Die Jen. Litztg. 1836 Nr. 177 sagt: „das Buch enthalte des Guten und Nützlichen gar viel und sey wohl dazu geeignet, die gute Sache der Aufklärung zu befördern. Der Styl des Verf. sey klar und fließend, Druck und Papier gut." — Die Litztg. für Volksschullehrer 1837 1s Heft sagt u. A.: „Dem Leser wird hier ein lebendiges Gemälde eben sowohl der Verirrungen des menschlichen Geists, als auch seiner wunderbaren Schöpfungskraft vorgeführt und Niemand wird dieses Buch ohne die reichste Belehrung und Unterhaltung aus der Hand legen." — Vergl. Hanov. Schulfreund 1836 3s Heft, welcher eingesteht, daß Jeder aus diesem Buch Vieles werde lernen können. — Die Abendztg. vom 3. Mai 1837 sagt: „Man findet in diesem Buch vieles Tiefgedachte ꝛc., wie dieses von dem gelehrten, längst mit Auszeichnung genannten Verfasser nicht anders zu erwarten war. Das Buch ist mit Geist

und Gemüth geschrieben und wird denkende Leser sehr ansprechen."

Ludw. v. Alvensleben, wunderbare Prophezeiungen eines Wahnsinnigen auf die Zeit von 1810 bis 1870, welche zum Theil schon eingetroffen sind. Nebst der merkwürdigen Prophezeiung, welche ein englischer Schmied dem Herzog Carl von Braunschweig vor seinem Regierungsantritt gethan. Nebst den Weissagungen des Mönchs Hilarion im Kloster Tschenstochau in Polen und einigen andern Vorhersagungen, welche auf die gegenwärtige Zeit Bezug haben und den Schleier der Zukunft lüften. (Motto: Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel. Schiller.) 8. Geh. ½ Rthl. od. 36 kr.

L. H. Kelber (Verfasser der Schrift: „Das Ende kommt"), der Antichrist, wer er ist; sein Aufsteigen aus dem Meer; sein Nichtseyn und sein Wiederkommen aus dem Abgrunde bis zu seinem endlichen Sturz in den Feuersee. Aus dem Worte Gottes und namentlich durch die Zahl 666, so wie durch die Geschichte unserer Zeit gründlich und überzeugend bewiesen. gr 8. broch. ½ Rthl. od. 27 kr.

C. Friedrich, das Ganze der Geomantie, oder die Kunst, auf alle nur denkbare, an das Schicksal gerichtete Fragen durch Entwerfung ungezählter Punkte eine schnelle und Beziehung habende Antwort zu erhalten. In 12 lithographirten geomantischen Cirkeln und 16 Figuren dargestellt. — Als ein gesellschaftlicher Scherz für Jedermann. 4. Geh. ⅓ Rthl. od. 54 kr.

Die Zeitschrift Hebe 1832 Nr. 40, 41, 42 sagt: „Wir können dem Verf. für diesen neuen Beitrag zur geselligen Unterhaltung nur Dank wissen und seine Schrift, die mit den gewöhnlichen Punktirbüchern durchaus nicht zu verwechseln und mit Sorgfalt, Scharfsinn und Laune ausgearbeitet ist, mit dem größten Recht empfehlen." Hierauf werden als Beispiel eine Menge von Fragen angeführt, die Recensent punktirt hat, so wie die höchst passenden Antworten, die darauf erfolgt sind.